

Wolfram Heinrich

Datenmord



Ein Kriminalroman

Wolfram Heinrich
Via Casale 59
I-84048 Castellabate (SA)

Tel. 0039-0974-967506
theodor.rieh@yahoo.de
www.theodor-rieh.de

DIE PERSONEN:

Petra Heine, Kriminaloberkommissarin	Sie bleibt liebend gerne am Boden. Manchmal aber muß sie hoch hinaus. Viel zu hoch.
Christoph Bolkmann, Rechtsanwalt	Manchmal ist er sehr verspielt - und manchmal nicht
Albert Fischer, Kriminalhauptmeister	Zu Lande und zu Wasser transportiert er einen Haufen Kohle - wortwörtlich Kohle.
Stefan Eggerdinger, Kriminalobermeister	Er stellt die richtigen Frage, hat ein gutes Gedächtnis und ist am Ende dennoch überflüssig.
Hans-Karl Meier, Kriminaldirektor	Er hatt' einen guten Kameraden und wird deswegen ganz gottsfürchterlich krank.
Leopold Venzmer, Kriminalhauptkommissar	Hartnäckig fragt er Gott & die Welt nach einem einzigen geheimnisvollen Wort.
Erwin Rösner, Kriminalhauptmeister	Ein Nervenzusammenbruch nach Lektüre der "Abendzeitung" macht ihn stutzig.
Ferdinand Fuchs, Kriminalrat	Noch spät in der Nacht ist er in seinem Büro zu finden, was sich als großer Glücksfall erweist.
Heinz Lebrecht, Kriminaldirektor	Er hält viel auf eine korrekte Anrede und glaubt einfache Wahrheiten nicht.
Arno Korff, Präsident	Er ist leider eine Fälschung.
Dr. Jens Roloff, Informatiker	Er sagt aus Angst nichts, muß dann aber aus lauter Angst sehr viel reden.
Ernst Korn, Informatiker	In seinem Beruf kennt er sich aus und ein Telefon bedienen kann er auch. Das reicht.
Dr. Theo Melzer, Informatiker	Tagtäglich hat er es mit Sex & Crime von der härtesten Sorte zu tun.
Franziska Curtius, Call-Girl	Sie nennt sich "Vera", hat gute Ohren und ist am Ende ein kleines bißchen zu forsch.

Zum x-ten Male in dieser Nacht machte der Mann am Fenster den gleichen Fehler.

Nach alter Gewohnheit schaute er auf seine Armbanduhr und zum x-ten Male merkte er erst jetzt, daß er wegen der stockdunklen Finsternis in seinem Büro das Zifferblatt nicht ablesen konnte. Ärgerlich - und zum x-ten Male in dieser Nacht - wandte er seinen Blick hinüber zum Schreibtisch, auf die rotleuchtenden Ziffern der Digitaluhr.

1:38 h genau.

So spät, und noch immer nichts passiert.

Das dauerte! Das dauerte alles viel zu lange. Nervös zog der ungeduldige Mann an seiner filterlosen Zigarette, wobei er sich die Finger an der Glut verbrannte - auch nicht zum ersten Mal in dieser Nacht des Wartens. Fluchend drückte er den Stummel im allmählich überquellenden Aschenbecher aus.

Der Sprühregen, der mit dem Dunkelwerden eingesetzt hatte, nieselte immer noch penetrant vor sich hin und hatte längst den milden Altweibersommertag in eine feuchtkalte Herbstnacht verwandelt. Auf der nassen Straße spiegelten sich die Lichter der Straßenbeleuchtung und die grellen Reklameschriften eines Hotels und einiger Bars. Ein Farbenschauspiel von eigenem Reiz.

Für den, der die Muße zur ruhigen Betrachtung hatte.

Eine Muße, die sich der nervöse Raucher allem Anschein nach nicht gönnte. Nicht in dieser Nacht. Zum weißgottwievielten Male setzte der Mann im dunklen Büro seinen enorm vergrößerten, lichtstarken Feldstecher an die Augen. Er blickte hinaus auf die nieselnasse Seitenstraße im Münchner Bahnhofsviertel, die um diese späte Stunde erst und ganz allmählich ruhiger wurde.

Nichts zu sehen; nicht dort, wo er hinblickte und nicht das, was er mit steigender Ungeduld zu sehen hoffte. Sein Opfer ließ verdammt lange auf sich warten.

Heute nacht sollte es ernst werden, heute nacht wollte er den großen, den ganz großen Coup beginnen. In dieser ungemütlichen Nacht würde er, vom warmen Zimmer aus, eine Zeitbombe legen. Eine Zeitbombe, die viele Monate später erst, viele hunderte Kilometer von hier entfernt, explodieren würde.

Lange hatte er sich auf dieses kühne Unternehmen vorbereitet. Sorgfältig hatte er seinen

Plan entworfen, immer wieder neu überdacht, dies und jenes noch geändert. So einfach, so genial einfach sein Plan im Grundmuster war: der Teufel steckt im Detail und der Mann am Fenster wollte nichts, aber auch gar nichts im Ablauf seines Coups dem Zufall überlassen.

Die Falle für das Opfer war gestellt, der Köder dieser Honigfalle war verführerisch. Nach allem, was der Mann von seinem Opfer wußte, müßte es eigentlich mit Wonne in die Falle gehen.

Alles, was er für seinen heimtückischen Anschlag brauchte, lag gebrauchsbereit neben ihm: ein Feldstecher, ein Transistorradio und ein Telefon.

Draußen bog ein Taxi um die Ecke und hielt vor dem Eingang des Hotels, das nur eine Straßenbreite vom komfortablen Hochsitz des nächtlichen Beobachters entfernt war. Wieder hob der Mann das Nachtglas an die Augen, diesmal aber piff er leise durch die Zähne.

Sie kamen. Ein angetrunkener, schon etwas älterer Mann und eine attraktive junge Frau.

Das Opfer und sein Köder.

*

Das Mädchen, das sich Vera nannte, leckte sich in wollüstiger Vorfreude über ihre feuchtschimmernden Lippen.

"Ich glaube, wir werden diesen Abend noch viel Spaß haben miteinander", gurrte sie mit rauchiger Altstimme, während sie langsam, aufreizend langsam den schwarzseidenen BH öffnete und ihre strammen Brüste freilegte.

Roloff hatte eine rotglänzende Birne; rot von den vielen verschiedenen Drinks, die er am heutigen Abend schon in sich hineingeschüttet hatte, und glänzend vom Schweiß der Erregung. Er kicherte nervös beim Anblick dieser halbnackten Frau und im Ausblick darauf, was dieser Abend an wohliger Aufregung noch versprach. Seine alkoholumnebelten Augen gaben ihr Bestes, ei-

nen lüsternen Ausdruck auf sein Gesicht zu zaubern.

Das "Anmachen" und "Aufreißen" dieser attraktiven jungen Frau war für Roloffs Geschmack etwas zu schnell und reibungslos über die Bühne gelaufen. Es war überhaupt keine Herausforderung gewesen, nicht für einen routinierten, erfolgsgewöhnten Frauenbetörer und Seitenspringer wie ihn. Genau genommen war es ja so gewesen, daß *sie* sich eher *ihm* an den Hals geworfen hatte, als daß er sie hätte verführen können. Zu Anfang hatte er sich noch darüber geärgert: kein Stil, so was! Jetzt aber, da er selber nur noch die Unterhose und die Armbanduhr trug, war ihm der kleine Schönheitsfehler dieser Liebesnacht so wurscht, wie ihm nur je etwas wurscht gewesen war.

Jens Roloff hatte diese Vera ganz zufällig in der Bar seines Hotels kennengelernt. Es war ein harter Tag gewesen auf dem Kongreß und Roloff hatte eigentlich nur einen kleinen Schlummertrunk nehmen wollen, als mit einem Male Vera neben ihm gesessen war. Eine Bitte um Feuer, ein kurzes Berühren seiner feuergebenden Hand und dann ein irisierendes Flackern in den Augen der Frau. Dann schließlich war es gekommen, wie es so häufig kommt, nur eben sehr viel schneller.

Eine Weile hatte sich Roloff die ungewöhnliche... nun... nennen wir es: "Initiative" dieser Frau nicht anders erklären können, als daß Vera eine "Berufsmäßige" sein müsse. Als er in dieser Richtung vorgefühlte hatte - schon um die finanzielle Belastung, die auf ihn zukäme, abschätzen zu können - wäre die kurze, aber heiße Bekanntschaft beinahe wieder zerbrochen, so empört und in ihrer Würde verletzt hatte sich Vera gegeben. Bin kühler, trockener Martini, ein feuchter, heißer Kuß und Vera war wieder versöhnt gewesen; ein weiterer Martini, zwei Küsse noch und Vera hatte die klassische Frage gestellt:

"Gehen wir zu mir oder zu dir?"

Verheiratet wie er war, hatte Dr. Jens Roloff aus Gründen der Diskretion vorgeschlagen, zu Vera ins Hotel zu gehen und Vera war es recht gewesen. Mit einem Taxi waren sie vom Münchner Norden in die Innenstadt gefahren, wo sich unweit des Bahnhofs in einer kleinen Seitenstraße die "Absteige" befand, ein Hotel, das trotz seines - im übrigen gewollt anrühigen - Namens eher zur gehobenen Mittelklasse zählte und derzeit ganz heftig *in* war.

Vera streifte nun auch noch den Slip von ihren Hüften und bot ihren schlanken, nahtlos braunen Körper ganz ohne Hüllen den begehrliehen Blicken Roloffs dar. Mit einem trägen, lasziven Swingen ihres Körpers tänzelte sie auf ihn zu und kniete vor ihm nieder. Lüstern griffen ihre gepflegten Hände nach seiner Unterhose, als das Telefon klingelte.

"Oh, verflucht", stöhnte Roloff, der längst an einem Punkt war, wo ihn nichts mehr auf dieser Welt interessierte, nur noch der makellose Körper dieser willigen Frau. "Laß den verdammten Kasten doch klingeln."

Aber Vera hatte bereits nach dem Hörer gegriffen.

"Ja?" hauchte sie ins Telefon und wandte sich nach wenigen Sekunden wieder zu Roloff um. "Heißt du Roloff?"

Roloff nickte. Er war viel zu verblüfft, irgend etwas zu leugnen.

"Dann ist es für dich", sagte Vera und gab Roloff den Hörer.

"Für mich?" flüsterte Roloff ungläubig und deckte sofort mit einer Hand die Sprechmuschel ab, als könnte er sich mit dieser Geste verstecken. "Um Gottes Willen, wer kann denn wissen, daß ich hier in diesem Hotel bin? Das *kann* doch keiner wissen."

Vera zuckte mit den Schultern. Sein Problem.

"Meine Frau?" Roloff war am Rande einer Panik. "Hat die etwa einen Detektiv auf mich angesetzt?"

Vera zuckte abermals mit den Schultern. Immer noch sein Bier.

Roloff mußte einsehen, daß Versteckspielen keinen Sinn hat, wenn einen der andere bereits aufgespürt hat. Er versuchte, seinen Namen zu nennen oder wenigstens zu krächzen, kam aber vor lauter Aufregung über ein belegtes, trockenes Scharren nicht hinaus. Er räusperte sich, bekam dadurch seine Stimme wieder etwas in die Gewalt.

"Dr. Roloff", ließ er den Anrufer wissen.

"Na endlich, Roloff, das dauerte aber."

Roloff runzelte irritiert die Stirn. Die Stimme am anderen Ende der Leitung kam ihm irgendwie bekannt vor. Er wußte, daß er sie sogar sehr gut kannte, wenn er sie auch im Moment nicht einordnen konnte.

"Hier ist eine Panne passiert", fuhr die irgendwie bekannte Stimme fort, "und wir brauchen dringend ihre Hilfe."

Roloff atmete auf. Der bedrohte ihn nicht, der

wollte etwas von ihm. Roloff gewann schnell sein Selbstbewußtsein zurück.

"Es wäre eine simple Sache der Höflichkeit", fuhr er den Anrufer rüde an, "wenn Sie sich erst mal vorstellen würden."

"Roloff, machen Sie keinen Unfug!" Die Stimme wurde eisern, schneidend. "Sie wissen sehr wohl, wer ich bin. Hier spricht Korff, Arno Korff! Wir verstehen uns?"

Roloff erleichte bis unter die Haarwurzeln. Der Chef! Mein Gott, wie peinlich, der Chef. Der Chef persönlich hatte ihn in seinem Liebesnest aufgespürt.

Dr. Jens Roloff war Informatiker und arbeitete seit vielen Jahren im Rechenzentrum des Bundeskriminalamtes, die letzten Jahre in leitender Funktion. Und "Arno Korff" war der Präsident des BKA. Natürlich war das nicht sein richtiger Name, den kannte jeder aus der Zeitung. "Arno Korff" war vielmehr der Deckname, den er im amtsinternen Telefonverkehr mit mittleren und hohen Beamten als Erkennungscode benutzte.

"Ich verstehe." Roloffs Stimme zitterte, er sprach leise aus einer angstverschnürten Kehle heraus. Eine Welle siedendheißer Panik überflutete ihn. Es wäre schon schlimm genug für seine Karriere und sein Ansehen gewesen, wenn ihn seine Frau beim Ehebruch ertappt hätte. Nun aber hatte ihn Korff, der Chef selber in einer Situation erwischt, die ein Geheimnisträger seines Kalibers unbedingt hätte vermeiden müssen. Das konnte... nein, das **würde** die allerbösesten Folgen für seine Karriere nach sich ziehen.

"Im Rechenzentrum hat es heute nacht einen kleinen Kurzschluß gegeben", sagte Korff. "An sich nicht weiter schlimm, aber das Blatt mit dem System-Paßwort ist dabei verbrannt. Und Dr. Melzer ist derzeit unauffindbar. Sie wissen ja, was das heißt."

"Ich weiß es." Roloff wußte es in der Tat nur zu gut. Mit dem *Daten-Paßwort*, über das jede Polizeidienststelle verfügt, hat man Zugang zu den Daten des Bundeskriminalamtes. Das *System-Paßwort* dagegen verschafft demjenigen, der es kennt und in den Computer eingibt, direkten Zugang zum Betriebssystem des Rechners. Mit diesem System-Paßwort kann man im Betriebssystem selbst und in den verwendeten Programmen arbeiten. Und im Betriebssystem oder im Programm arbeiten heißt, das Betriebssystem oder eines der verwendeten Programme verändern zu können. Das System-Paßwort be-

steht beim BKA aus einer langen, unsystematischen Kombination von Ziffern und Zahlen, die beim BKA aus Sicherheitsgründen wöchentlich geändert werden. Dieses Paßwort wird als Gedächtnisstütze für die wenigen befugten Informatiker in einem einzigen Exemplar im Rechenzentrum aufbewahrt. Sich Kopien davon zu machen, ist streng verboten. Nur Dr. Melzer, der Leiter des Rechenzentrums, hat eine Kopie im Panzerschrank, dessen Kombination wiederum nur er selbst kennt. Und Dr. Melzer, wie gesagt, war heute nacht nicht zu erreichen, so daß sich der gottsoberste Chef persönlich mitten in der Nacht hinters Telefon klemmen mußte.

Roloff grinste schadenfroh. Das Amt war ein Opfer seiner eigenen Sicherheitsvorkehrungen geworden. Klar daß man jetzt ihn, Dr. Jens Roloff, brauchte. Er war nämlich *Eidetiker*, ein Mann mit einem sogenannten "fotografischen Gedächtnis". Wenn er sich ein Bild, eine Zeitungssseite oder ein Blatt aus einem Telefonbuch nur einmal genauer anschaute, dann hatte sich ihm jede Einzelheit darauf in sein Gedächtnis eingepägt. Eine angeborene Eigenschaft, die man nicht erlernen kann: man hat sie oder man hat sich nicht. Roloff hatte sie.

"Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann wollen Sie also, daß ich Ihnen das System-Paßwort durchgebe?" fragte Roloff.

"Ich möchte darum gebeten haben", meinte Arno Korff in barschem Tone.

Mit einem ungeduldigen Wedeln seiner Hände suchte Roloff Vera ins Bad zu scheuchen. Nun war dies ja eigentlich *ihr* Zimmer und Roloff hatte hier nichts zu scheuchen, genaugenommen. Aber Vera war ein braves Mädchen und verzog sich - wenn auch ein bißchen schmallend - schließlich doch.

Roloff war sich natürlich voll darüber im Klaren, daß er massiv gegen die Dienstvorschrift verstieß, wenn er das Paßwort - das *Hi. Paßwort*, wie sie es im Rechenzentrum gern scherzhaft nannten - am Telefon durchgab. Andererseits wußte er aber auch, daß er, ganz ohne jede Vorschrift, in Teufels Küche kommen würde, wenn er den Chef in dieser kitzligen Situation mit bürokratischen Feinheiten nervte. Roloff holte also noch einmal tief Luft, konzentrierte sich auf das Bild des Paßwortes vor seinem inneren Auge und sprach dann mit deutlicher Stimme die lange Reihe von Buchstaben und Ziffern durchs Telefon. Der *Große Chef* am anderen Ende der Leitung wiederholte zur Sicherheit

noch einmal das Paßwort und Roloff bestätigte ihm, daß kein Übermittlungsfehler passiert war.

"Danke." Mit diesem knappen Gruß hatte sein Gesprächspartner wieder aufgehängt.

Vera indes, die neugierige Vera mit den großen Ohren, nahm ihre Lauscher vom Schlüsselloch weg und notierte sich das System-Paßwort des BKA-Computers mit Lippenstift auf Klopapier.

Roloff zitterte wie im Schüttelfrost, als er den Hörer auf die Gabel zurücklegte. Der kalte Schweiß stand ihm auf der wachsbleichen Stirn. Ihm war speiübel, vor Aufregung erst und dann auch vom reichlich genossenen Alkohol. Roloff sah auf seine Uhr: zwei Minuten, höchstens, hatte dieser Anruf gedauert. Zwei Minuten, die alle abenteuerlustige Beschwingtheit aus ihm getrieben hatten.

Roloff hatte ein verdammt ungutes Gefühl. Diese Nacht war ihm gründlich verdorben. Zwar mühte er sich noch redlich, die lüsterne Laune von vorhin zurückzuholen, hatte auch streckenweise Erfolg damit. Der ganz große Spaß aber wollte sich in dieser Nacht nicht mehr einstellen.

*

Noch während er den Telefonhörer auflegte, blickte der Mann auf die rotleuchtenden Ziffern der Digitaluhr auf seinem Schreibtisch.

2:23 h genau.

Es hatte geklappt!

Verdammt noch mal, es hatte wirklich geklappt!

Er hatte sich tatsächlich das System-Paßwort für den Computer des Bundeskriminalamtes erschleichen können. Seine sorgfältigen Vorbereitungen, seine zeit- und geldaufwendigen Recherchen waren also nicht umsonst gewesen. Die Zähigkeit und Ausdauer, mit der er sein Talent, fremde Stimmen zu imitieren, bis zur Perfektion trainiert hatte, würde sich jetzt auszahlen. Zufrieden lehnte er sich in seinem bequemen Bürosessel aus Leder zurück, atmete nach all der Anspannung erst mal genußvoll und entspannt durch.

Vor ihm lag ein Notizzettel, ein ganz gewöhnlicher Notizzettel, der mit einer langen Reihe von Ziffern und Buchstaben bekrizelt war. Noch nie in seinem Leben hatte der Mann ein kostbareres Stück Papier gesehen als diese Eintrittskarte ins ganz große Geschäft.

Er knipste die Schreibtischlampe aus und

drehte das kleine Transistorradio, das er vor dem Anruf ausgeschaltet hatte, wieder an. Auf dieser Frequenz war keine Musik zu hören, kein übermächtiger Moderator versuchte, witzig zu sein. *Sein* Radio war nicht auf das übliche Nachtprogramm eingestellt. Mit Hilfe einer kleinen Abhörwanze war er von seinem Büro aus direkt mit dem Liebesnest von Jens und Vera verbunden. Ein Sündenpfehl allerdings, in dem zur Stunde sündenmäßig nicht viel los war. Das würgende, gurgelnde Geräusch im Hintergrund deutete darauf hin, daß sich Roloff gerade im Bad übergab.

Der heimliche Lauscher lächelte. Die Nerven, das waren eindeutig die Nerven, die Roloffs Magen so übel mitspielten. Ein bißchen empfand er sogar Mitleid mit dem armen Roloff; in einem tiefen Winkel seines rabenschwarzen Herzens bedauerte er es, daß er mit seinem Anruf Roloff den Spaß verdorben hatte. Andererseits aber... ohne das sorgfältig geplante Arrangement des Mannes im Hintergrund wäre Roloff gar nicht mit Vera bekannt geworden.

Na ja, was soll's! Ab sofort war ihm das weitere Leben dieses Computerexperten ganz furchtbar egal.

Er stellte das Radio endgültig ab, drehte sich vom Schreibtisch hinüber zur Computerkonsole und schaltete seinen Personal-Computer ein. Erneut nahm er das Telefon zur Hand, legte diesmal aber die Hör- und Sprechmuscheln des Gerätes in die schaumgepolsterten Vertiefungen eines sogenannten Telefon-Modems zur Datenfernübertragung. Mit diesem kleinen Zusatzgerät konnte er seinen Computer ans allgemeine Telefonnetz anschließen und hatte damit Zugang zu allen ebenfalls ans Telefon angeschlossenen Computern dieser Welt.

Wenige Tastendrucke machten den Rechner bereit, über das Telefon Daten zu senden und zu empfangen. Der Mann wählte eine Nummer mit Wiesbadener Vorwahl. Der Bildschirm flackerte kurz, dann baute sich eine Schrift auf, die ihm sagte, er habe Kontakt mit dem Zentral-Computer des Bundeskriminalamtes. Die Schrift forderte ihn auf, das Paßwort dieser Woche einzugeben. Ruhig und bedächtig tippte der Mann die Ziffern- und Buchstabenfolge von seinem Notizzettel ab. Nach der letzten Ziffer, deren Eingabe er feierliche zelebrierte, brach das Bild zusammen, um im nächsten Moment ein neues Bild aufzubauen. Das Betriebssystem wartete auf seine Anweisungen.

Er war drinnen! Mitten drin im Computer des Bundeskriminalamtes. Hackers Traum war für ihn Wirklichkeit geworden.

Der Mann aber war kein Hacker, keiner jener im Grunde harmlosen, verspielten Computerfreaks, die aus sportlichem Ehrgeiz in fremden Datenbeständen wildern, einfach weil es verboten und schwierig ist. Dieser Mann wollte bestimmt nicht spielen.

Er wollte eine Bombe legen, eine elektronische Zeitbombe.

*

Dr. Jens Roloff war entschieden nicht der Frischeste, als er sich am Morgen nach der langen, aufregenden und letztlich frustrierenden Nacht mit Vera in den Frühstückstisch des Hotels - seines Hotels - setzte. Es war ein schweres Stück Arbeit für ihn gewesen, aufzustehen und seinen müden, von den Stoffwechsel-Abbauprodukten des Alkohols vergifteten Körper unter die Dusche zu schleppen.

Jetzt, da er in lustloser Katerstimmung an seinem Frühstücksei löffelte, hatte er Muße, die letzte Nacht noch einmal Revue passieren zu lassen.

Woher - diese Frage trieb ihn am meisten um - woher, verdammt!, wußte das Amt überhaupt, daß er sich um genau diese Zeit in genau diesem Zimmer genau dieses Hotels aufgehalten hatte? War etwa wieder die routinemäßige Sicherheitsüberprüfung fällig, die jeder Geheimnisträger im Amt in unregelmäßigen Zeitabständen über sich ergehen lassen muß? Hatte man deshalb jemanden hinter ihm hergeschickt? Oder hatte das Amt einen Verdacht gegen ihn und spionierte ihm deshalb nach? Und wenn ja: welchen Verdacht könnte man im Amt gegen ihn haben? Roloff war sich keiner Schuld bewußt.

Roloff fand die ganze Sache recht eigenartig, wobei ihm "eigenartig" noch ein sehr höfliches Wort zu sein schien. Hätte er nicht selbst jede Enthüllung in dieser Sache zu fürchten gehabt, so würde er jetzt einen ganz fürchterlichen Krach geschlagen haben. Schade, daß er selbst in diesem Maße auf Diskretion angewiesen war.

Er griff nach der Zuckerdose, streute sich reichlich Süßes in den Kaffee und rührte die schwarze, süße Brühe langsam und gedankenversunken um.

Je länger er darüber nachdachte, desto weniger konnte er sich gegen ein dumpfes Gefühl

wehren; das Gefühl, daß irgend etwas an der ganzen Geschichte nicht stimmte, ja, daß die ganze Geschichte als solche oberfau war vom Grund auf. Soweit das Gefühl.

Was den Verstand betraf, hatte er leider keine Ahnung, wo der Haken liegen könnte. Ob es mit Vera zu tun haben könnte? Roloff mußte lächeln, als er an Vera dachte.

Roloff legte gedankenversunken das Croissant, das er eben in den Kaffee hatte tauchen wollen, wieder zurück.

Vera!

Wenn er es recht bedachte, so war es überaus erstaunlich, daß diese reizende Vera ihrerseits überhaupt nicht erstaunt gewesen war, als weit nach Mitternacht jemand bei ihr im Hotelzimmer anrief und ihren eben erst abgeschleppten Besucher verlangte. Völlig ungerührt hatte sie den Hörer an ihn weitergereicht, als sei dies das Allerselbstverständlichste von der Welt. Das konnte bedeuten, daß Vera strohduhm war, zum Wundern und Staunen zu dumm. Es konnte aber auch etwas ganz anderes bedeuten, klar. Roloff war jetzt neugierig geworden.

Nach dem Frühstück rief er von seinem Hotelzimmer aus im Rechenzentrum des BKA an.

"Rechenzentrum, Dr. Melzer." Die Stimme seines Chefs und Schachpartners klang morgenfrisch gelassen, fast fröhlich.

"Grüß dich, Karl. Hier ist Jens."

"Ah, nett, daß unser Urlauber die für ihn weiterschuftenden Sklaven nicht vergessen hat."

"Urlaub ist gut. Das artet in harte Arbeit aus, was hier auf dem Kongreß läuft."

"Ach?"

"Doch, im Ernst. Wenn man wilde Geschichten hört, dann doch eher von dir."

"Von mir?" Melzer lachte.

"Von dir. Gestern nacht zum Beispiel, so läuft ein Gerücht durch München, sollst du verschwunden gewesen sein, nicht erreichbar. Weg."

"Ein wildes Gerücht über mich läuft durch München? Oje." Melzer seufzte komisch. "Ich wünschte, es wäre so. Ich bin nämlich derart solide, mußt du wissen, daß es schon fast weh tut."

"Dann laß es doch mal jucken."

"So, wie du, was?"

"Keine Einzelheiten." Roloff hüstelte gespielt nervös. "Eigentlich wollte ich nämlich bloß mal nachfragen, was es so gibt, ob irgendwas Besonderes los war bei euch."

"Nö, nix Besonderes. Nur Sex und Crime von der härtesten Sorte. Aber leider alles nur auf Band und Papier. Bei dir in München ist es sicher spannender."

Roloff nickte grimmig. Da mochte Melzer recht haben.

Nachdem er das Gespräch beendet hatte, zündete er sich eine Zigarette an und holte sich aus dem Kühlschrank des Hotelzimmers einen Drink. Verdammt früh für einen Drink, aber Roloff war danach, ausnahmsweise.

Nichts war also gestern nacht im Rechenzentrum passiert und Melzer war mitnichten unaufspürbar gewesen. Was ihm der Chef gestern am Telefon erzählt hatte, war demnach schlichter Schrott gewesen, Unfug.

Das aber konnte nur eines bedeuten: von wegen Chef.

Ein Unbekannter hatte ihn vielmehr schwer aufs Kreuz gelegt. Mit einem im Prinzip ganz plumpen Hausierertrick, der aber anscheinend im Detail äußerst raffiniert eingefädelt gewesen war, hatte ihm dieser Unbekannte das geheime Paßwort für den BKA-Computer abgeluchst. Und das wiederum...

Lustlos zog Roloff an der Zigarette, kippte verdrossen den frühen Whisky in seinen übermüdeten Katerkopf hinein. Das wiederum konnte nur heißen, daß hinter der ganzen Geschichte ein zu allem entschlossener Drahtzieher steckte. Kein Computer-Hacker, der das Eindringen in fremde Datennetze als Sport oder Schabernack betreibt, um damit vor seinen Kollegen oder Schulkameraden anzugeben. Da hatte nicht irgendwer spontan die Gunst der Stunde genutzt und sich das Paßwort erschlichen. Seine Überlistung mußte im Gegenteil sehr raffiniert und von langer Hand eingefädelt gewesen sein. Es braucht eine Menge Insider-Wissen über das BKA, um solch eine Falle aufzubauen. Angefangen vom Codenamen des Präsidenten bis zu dem Umstand, daß er - Roloff - gerade jetzt in München zu einem Kongreß war. Wer immer hinter dieser dunklen Sache stecken mochte: er hatte eine Menge Zeit und Geld in die Vorbereitungen investiert, er mußte also ein *sehr* großes Ding vorhaben.

Roloff überließ es kalt. Er wußte, welchen Schaden ein zu allem Entschlossener mit diesem Paßwort anrichten konnte. Roloff wußte aber auch, daß Eile not tat. Der Schaden im Programm des Computers würde sich umso leichter begrenzen lassen, je früher man sich auf

die Suche nach ihm machte. Eigentlich sollte er sich sofort mit dem BKA in Verbindung setzen, sein Abenteuer beichten und die Kollegen auf die Suche nach dem elektronischen Eindringling schicken.

Eigentlich.

Andererseits aber hatte er Angst. Dr. Jens Roloff fürchtete die Folgen einer solchen Offenheit. Er hatte unkorrekt gehandelt, ganz klar; den genauen Wortlaut jener Vorschriften, gegen die er heute Nacht verstoßen hatte, konnte er auswendig aufsagen. Er wußte nur zu genau, daß das Amt nicht einfach die Augen zudrücken würde. Sein Schnitzer würde vielmehr erhebliche Konsequenzen für seine weitere Karriere im Rechenzentrum des Amtes haben.

Roloff schüttelte entschlossen den Kopf. Nein, nicht mit ihm. Sein eigenes Karrieregrab würde er nicht auch noch selber schaufeln. Ganz abgesehen davon, daß er keine Lust hatte, irgend jemandem von seinen Bettgeschichten zu erzählen.

Überhaupt, dieser Seitensprung! Genau besehen hatte sein Abenteuer mit Vera unter sehr merkwürdigen Umständen stattgefunden. Umstände, die ihm wohl gestern bereits aufgefallen wären, wenn er nicht schon so betrunken gewesen wäre. Mittlerweile stand es für ihn fest, daß sein Zusammentreffen mit dieser ungewöhnlich willigen Vera kein Zufall gewesen sein konnte. Da hatte sich vielmehr ein ganz raffinierter Hund mit großem Bedacht seine, Roloffs, Empfänglichkeit für erotische Abwechslung zunutze gemacht und ihn in eine sorgfältig arrangierte Falle gelockt. Nur so ließ sich erklären, warum der Anrufer letzte Nacht genau wußte, wo er Roloff um welche Zeit erreichen konnte. Wenn dem aber so war...

Moment mal? Roloff richtete sich auf, aufgeschreckt von seiner eigenen Schlußfolgerung.

Wenn dem aber so war, dann *mußte* Vera mit im Komplott stecken.

Vera!

Vera war momentan der einzige Anhaltspunkt, den er in dieser Geschichte hatte.

Roloff nahm den letzten Schluck aus der kleinen Flasche und drückte die Zigarette aus.

Vera würde er sich heute abend vornöpfen.

*

Es war schon spät am Vormittag, als er endlich aufstand. In der Küche bereitete er sich ein

reichhaltiges Frühstück, das er mitnahm, um es im Bett genüsslich zu verzehren.

Christoph Bolkmann hatte sich ein paar Tage Urlaub außerhalb der Reihe genommen. Er hatte den Eindruck, sich dieses Ausspannen reichlich verdient zu haben. Überdies ging seine Rechtsanwaltskanzlei gut genug, um auszuprobieren, ob die Münchner Rechtspflege einige Tage auch ohne ihn funktionieren würde.

Als das Telefon klingelte, hob er gutgelaunt ab.

"Wetteramt Frankfurt", meldete er sich mit dem sonoren Baß von Elmar Gunsch.

"Hallo Elmar, hier spricht Franziska", flötete eine anscheinend ebenso gut gelaunte Anruferin.

"Franziska? Ich kenne keine Franziska." Bolkmann gab sich so ahnungslos, wie er tatsächlich war.

"Dann nenne mich Vera."

Bolkmann verschluckte sich vor Schreck am brühheißen Kaffee.

"Wer bitte?" Er versuchte, seine Stimme unbeeindruckt und gleichgültig klingen zu lassen, was ihm aber nicht sonderlich gelingen mochte.

"Bolkmann, Bolkmann." Die Anruferin schnalzte tadelnd mit der Zunge, eine sanfte Ironie Tadel lag in ihrer Stimme, die mit einem Male schärfer wurde. "Bolkmännchen, mach keinen Scheiß. Du kennst mich nur zu gut."

"Aber ich..."

"Laß das Theater, ich bitte dich. So oft, wie's wir beide zusammen getrieben haben: das ist doch schon fast Freundschaft. Oder?"

Bolkmann mußte einsehen, daß er nicht länger auf dumm machen konnte.

"Wie hast du meinen Namen herausgefunden?" fragte er mit heiserer Stimme.

Vera lachte. Das feine, stille Lachen einer Frau, die alle Trümpfe in der Hand hält.

"Wer eine Frau wie mich ganz anonym bestiegen will, der darf keinen prominenten Schauspieler zum Vater haben. Und wenn er schon einen prominenten Vater hat, dann darf er nicht auf dessen Beerdigung gehen. Und wenn er schon auf dessen Beerdigung geht, dann darf er sich dort nicht fotografieren lassen. Und wenn er sich schon auf der Beerdigung fotografieren läßt, dann sollte er wenigstens dafür sorgen, daß das Gesundheitsamt neue Zeitschriften fürs Wartezimmer bekommt."

"Du redest wirr."

Vera lachte laut und höhnisch. "Ich rede wirr?"

Von wegen. Mein liebes Bolkmännchen, ich rede davon, daß sie beim Gesundheitsamt im Wartezimmer uralte Zeitschriften und Illustrierte ausliegen haben. Dort jedenfalls, wo sie unseren abfertigen. Als ich das vorletzte Mal zur amtsärztlichen Untersuchung dort war..."

"Ha! Amtsärztliche Untersuchung!" unterbrach sie Bolkmann rüde. "Beim Nutten-TÜV warst du."

"Als ich das vorletzte Mal zur amtsärztlichen Untersuchung beim Gesundheitsamt war", fuhr Vera fort, "habe ich eine Reportage gelesen, die beim Erscheinen des Heftes vor fünf Jahren brandaktuell war. Es war eine Reportage über das Begräbnis des großen Bolkmann. Und rate mal, wen ich mitten unter den Trauergästen sehe? Mitten unter der Prominenz sehe ich meinen unbekanntem Gönner und Liebhaber stehen. Und der Reporter meint, dies sei der einzige Sohn des großen Toten."

Bolkmann biß sich vor Ärger auf die Unterlippe. "Was willst du jetzt von mir?"

"Geld."

Bolkmann lachte, matt und bemüht höhnisch. "Geld? ich habe kein Geld."

"Aber du kriegst Geld. Viel Geld."

"Wie kommst du darauf?"

Weil diese Geschichte mit Roloff kein harmloser Stammtisch-Ulk ist, wie du mir hast einzurechnen versuchen.

"Aber..."

"Unterbrich mich jetzt nicht! Ich will an der Geschichte mit Roloff stärker beteiligt werden. Ich weiß nicht, welche Suppe du hier kochst, aber seit gestern Nacht weiß ich, daß du ein ganz dickes Ding am Drehen bist. Und an diesem Ding möchte ich beteiligt werden. Du hast mich in eine Sache reingezogen, in der viel mehr steckt als die paarhundert Mark, die du mir gezahlt hast."

Bolkmann lachte. Ein böses Lachen. "Du willst mich erpressen, was? Auf einen vagen Verdacht hin, was? Schmink dir das ab, Nutte!"

"Täusche dich nicht, Rechtsverdreher! Ich habe mehr als einen vagen Verdacht." Es war Schluß mit feinem, überlegenen Lachen. Vera war jetzt wütend geworden. "Ich habe nämlich Roloff belauscht und mir dieses 'Paßwort' notiert."

"Pah, du weißt doch gar nicht, wozu das gut ist, dieses Paßwort."

"Richtig, Bolkmännchen, richtig. Ich selbst kann mit diesem 'Paßwort' nichts anfangen."

Aber ich könnte dir gehörig die Suppe versalzen. Glaube mir, ich finde Leute, die sich für dieses 'Paßwort' interessieren. Und wenn ich bei der Polizei nach ihnen fragen müßte."

Bolkmann kaute nervös an seinen Fingernägeln. "Wieviel willst du?" fragte er schließlich nach längerem Schweigen.

"Aha, ein Anfall von Vernunft." Vera registrierte es mit Behagen. "Sehr gut."

"Wieviel?" wiederholte Bolkmann ungeduldig.

"Darüber müßte man verhandeln."

"Okay, verhandeln wir. Wo?"

"Bei mir, in einer Stunde."

"Gut. In einer Stunde." Bolkmann hängt wieder ein. Er stellte das Frühstückstablett beiseite und ging hinüber in sein Arbeitszimmer. Aus einem kleinen Geheimfach seines Schreibtisches holte er eine großkalibrige automatische Pistole.

Mit großer Sachkunde und Bedachtsamkeit schob er ein gefülltes Magazin in den Griff der Waffe, lud eine Patrone in den Lauf und schraubte schließlich einen Schalldämpfer auf die Mündung der Waffe. Langsam, in einem feierlichen Ritual, hob er die schwere Pistole mit ausgestrecktem Arm nach oben, bis sie in Augenhöhe auf Kimme und Korn war. Kurz visierte er eine Blumenvase an, und "drückte" dann zweimal schnell hintereinander ab, ohne allerdings den Abzugsfinger wirklich zu krümmen. Sein Mund machte zweimal ein leises, trockenes Geräusch, sein Arm hob sich zweimal um wenige Winkelgrade nach oben, wie von einem starken Rückstoß getrieben. Dann grinste er markant-martialisch, hielt den Lauf samt Schalldämpfer an seine Lippen und blies den nicht vorhandenen Rauch von der Mündung der Waffe. Mit geschlossenen Augen küßte er zu guter letzt den Lauf.

Fellatio mortis.

Christoph Bolkmann dankte in stiller Andacht der Bundesrepublik Deutschland, die ihn im Rahmen der Allgemeinen Wehrpflicht so gut und gründlich in der Hohen Kunst des Tötens unterwiesen hatte.

*

Als es an der Wohnungstüre von Franziska Curtius dreimal kurz klingelte, hatte Vera ihr Frühstück eben beendet. Franziska, die unter dem knapperen Künstlernamen "Vera" arbeitete, blickte auf die Uhr neben ihrem Bett: 11:13 h.

Vera schüttelte den Kopf, halb amüsiert, halb

ärgerlich. Dieser Bolkmann war ein Phänomen. Es war genau 10:13 h gewesen, als sie sich mit ihm für eine Stunde später verabredet hatte, Wie bei jeder früheren Verabredung mit ihr war Bolkmann auch heute auf die Minute pünktlich.

In aller Ruhe zog sich Vera erst mal sorgfältig die Lippen nach, bis das dreimalige Klingeln ein zweites mal zu hören war. Er sollte ruhig ein bißchen warten. Wenn ihr etwas auf die Nerven ging, dann diese übertriebene Pünktlichkeit.

Millimetergenau auf den Effekt bedacht, öffnete sie den Ausschnitt ihres Morgenmantels um ein wenig weiter, als es schicklich gewesen wäre und ging schließlich mit den wiegenden Hüften einer gelernten Verführerin zur Tür, sie zu öffnen.

Draußen stand ein Mann im grauen Trenchcoat, den Mantelkragen hochgeklappt, den Hut weit ins Gesicht gezogen und eine spiegelnde Sonnenbrille über die Augen geschoben. Der Mann trat wortlos in den Flur und ließ hinter sich die Türe ins Schloß fallen.

"Du bist albern", lachte Vera, als sie Bolkmann in dieser eher seltsamen Verkleidung sah, "wie immer."

Dann hörte sie ganz abrupt auf zu lachen.

Bolkmann versenkte nämlich seine Rechte mit dem Wildlederhandschuh in der weiten Manteltasche und zog eine Pistole mit aufgeschraubtem Schalldämpfer heraus. Als ihr Gast dann langsam und wortlos den Lauf auf sie richtete und ganz kinomäßig cool Druckpunkt nahm, verzerrte sich Veras Gesicht zu einem panischen Aufschrei.

Zum Schreien kam sie nicht mehr, denn Bolkmann zog kaltblütig und ohne zu zögern den Abzug der Waffe durch, die Pistole machte leise "Plop" und auf Veras Stirn zeigte sich ein kleines, schwarzes Loch. Die Wucht des Projektils riß Franziska Curtius nach hinten und wie ein Mehl sack plumpste sie rücklings auf den Flurboden ihres Apartments.

Mausetot.

Beim Eindringen in die Stirne hatte die Kugel nur ein kleines sauberes Loch in die Stirn gepickt. Bei ihrem Austritt an der Schädelrückseite aber hatte das Geschoß die halbe hintere Hirnschale mit sich gerissen und mit dem Schädelknochen auch Veras Hirn an die Flurtapete geklatscht.

Bolkmann sah die graue, blutige Masse langsam und zäh die Flurtapete heruntertropfen und mußte sich augenblicklich übergeben.

Totenbleich wankte er über die stille Vera und das eigene Erbrochene hinweg, ins Bad. Ein Weg, den er von vielen früheren Besuchern her kannte. Er spritzte sich eiskaltes Wasser über das Gesicht und versuchte, den schlechten Geschmack aus dem Mund zu spülen. Minutenlang saß ein armes Häufchen Elend auf Veras Badewannenrand und leerte im 15-Sekunden-Takt seinen Magen von Frühstück und Kaffee und allem. Keine Sau beim Bund hatte ihm je gesagt, daß Töten und Sterben so unästhetisch sein kann.

Schließlich rappelte er sich wieder hoch und machte sich an die Arbeit. Er hatte gerade damit begonnen, Veras Apartment nach dem irgendwo notierten Paßwort zu durchsuchen, als eine Glocke schrillte.

Christoph Bolkmann wirbelte in jäher Panik herum. Ach so, nur das Telefon!

Er lachte leise auf, schalt sich einen nervösen Narren und starb trotzdem fast vor Aufregung, als es ein zweites Mal klingelte. Diesmal aber wirklich an der Wohnungstür.

Leise schlich Bolkmann zum Flur. Es klingelte erneut und endlich klopfte es gar an die Wohnungstür.

"Frau Curtius, ich weiß, daß Sie zuhause sind", rief die Stimme eines Mannes.

Der helle Fleck des Türspions verdunkelte sich vom neugierigen Auge eines Menschen. Man sieht nicht gut durch einen Türspion, wenn man von draußen durchschaut außer man ist stark kurzsichtig und guckt ohne Brille. Der Mensch da draußen mußte irgend etwas gesehen haben.

"Frau Curtius, ist Ihnen nicht gut? - Frau Curtius? Soll ich Ihnen einen Arzt rufen?"

Erneutes Klopfen. Dann entfernte sich der Mann sehr rasch wieder und Bolkmann konnte eine Wohnungstür ins Schloß fallen hören. Der Nachbar würde den Notarzt rufen.

Er mußte weg hier und zwar schnell!

Bolkmann setzte sich wieder die Sonnenbrille auf, öffnete vorsichtig die Wohnungstür und fand den Hausflur leer. Er wischte hinaus, schloß die Schnapptüre und machte sich mit klopfendem Herzen eilig davon.

*

Dr. Jens Roloff war heilfroh, daß er sein Referat auf der Securidata, dem "3. Internationalen Fachkongreß für Sicherheitsprobleme bei der

Datenverarbeitung im privaten und staatlichen Sektor" schon gestern halten müssen. Heute nämlich wäre er dazu kaum in der Lage gewesen. Alleine die Aufgabe, sich auf die Vorträge der Kollegen und die jeweils anschließende Diskussion ihrer Referate zu konzentrieren, hatte ihm die allergrößte Mühe bereitet. Das lag nur zum Teil an den unvermeidlichen Konditionsschwächen nach einer durchbummelten Nacht. Zum anderen Teil nämlich spielten seine Gedanken einen wilden Ringelreihen. Den ganzen Tag über gingen ihm die gestrige Nacht, sein Anruf heute morgen im Amt bei Melzer und die möglichen Konsequenzen daraus nicht mehr aus dem Kopf.

Es war später Nachmittag, fast schon früher Abend. als er endlich in ein Taxi stieg und sich nach Pasing fahren ließ. Alle paar Minuten schaute er nervös aus dem Rückfenster, sah aber nichts, was irgendwie auf eine Verfolgung hätte schließen lassen. Bei dem Verkehr hätte er aber auch dann nichts gesehen, wenn ihn fünf Geheimdienste gleichzeitig verfolgt hatten.

In Pasing stieg Roloff in ein anderes Taxi um, ließ sich zum Goetheplatz fahren und spielte auch während dieser Taxifahrt das hektische "Ist-einer-hinter-mir-Spiel?". Am Goetheplatz stieg er in die U-Bahn bis zum Hauptbahnhof und ging das letzte Stückchen Weg zur "Absteige" zu Fuß.

Mehrmals noch blickte er sich im Gehen um, entdeckte aber immer noch nichts und niemand von Belang. Nach menschlichem Ermessen schien es ihm ausgeschlossen, das ihn einer verfolgt hatte. Roloff fühlte sich sicher. So sicher, daß er den dicken BMW mit Funkantenne, der vor der "Absteige" absolut verbotswidrig geparkt hatte, gar nicht weiter wahrnahm.

Er eilte über die Straße auf den Hoteleingang zu, als ein schwarzhaariger, dunkelhäutiger Mann mit grüner Schildmünze auf ihn zutrat. Mit einem halblaut gemurmelt "Amtsei" oder ähnlich bot ihm der junge Mann die Spätausgabe der "Abendzeitung" an. Roloff, der in seiner Manteltasche gerade mit einem Marktstück gespielt hatte, gab die Münze dem Zeitungshändler. Großzügig und weil er in Eile war, verzichtete er auf Wechselgeld, nahm die Zeitung, steckte sie achtlos in die Seitentasche seines Regenmantels und betrat das Hotel.

Roloff hatte keine Ahnung mehr, in welches Zimmer er sich gestern alkoholseelig hatte abschleppen lassen. Er ging also zum Empfangs-

schalter, der zur Zeit nicht besetzt war. Nur ein jüngerer Mann im Dufflecoat stand vor dem Schalter und hatte ein großformatiges, dickes Buch aufgeschlagen vor sich liegen. Der Portier ließ sich nicht blicken und so konnte Roloff den jungen Mann eine Weile beobachten. Eigenartigerweise dachte dieser Mensch gar nicht daran, endlich selbst zum Stift zu greifen und sich ins Gästebuch der "Absteige" einzutragen. Er blätterte vielmehr hin und her und las mit unverhohlener Neugier die Eintragungen in diesem Buch. Wenn er momentan nicht andere Sorgen gehabt hätte, hätte Roloff diesem ungehörlich neugierigen Menschen eine scharfe Rüge erteilt.

So aber holte er die eben erstandene Zeitung aus der Tasche, um sich die Zeit bis zum Erscheinen des Portiers etwas zu vertreiben.

Roloff hatte das Blatt noch gar nicht richtig entfaltet, als auch schon ein verzeihungsschend mit den Händen wedelnder Portier dienstfeurig an den Empfangsschalter gewuselt kam.

"Womit kann ich dem Herrn dienen?" fragte er.

"Ich möchte eine Bekannte besuchen, die hier im Hotel wohnt", gab Roloff an. Seine Blicke schweiften dabei immer wieder zu dem neugierigen Menschen hinüber. Es irritierte Roloff, daß dieser freche junge Mann vom Portier überhaupt nicht an seiner Indiskretion gehindert wurde.

"Wie heißt die Dame?"

"Ich kenne leider nur ihren Vornamen: Fräulein Vera", sagte Roloff als ihn ein Keulenschlag traf. Seine Knie wurden weich, sein Hals trocken und durch die Eingeweide fuhr ihm ein heißer Strom.

Roloffs nervös umherirrender Blick war einen flüchtigen Moment lang auf die Titelseite der "Abendzeitung" gefallen, die vor ihm auf dem Schalter lag.

"CALLGIRL ERSCHOSSEN" kreischte die Schlagzeile, daneben war ein äußerst dekoratives Photo der Ermordeten placiert - als sie noch lebte, natürlich. Vera; gar kein Zweifel, das war Vera, die er suchte. Roloff wurde es schwindlig, er begann zu wanken, und strebte auf schwachen Beinen dem Ausgang zu. Der junge Mann im Dufflecoat stützte ihn.

"Es geht schon wieder, danke", sagte Roloff verlegen und noch etwas schwach. Er ordnete seine äußere Erscheinung, murmelte noch etwas von "Verzeihung" und strebte auf schwachen Beinen dem Ausgang zu. Der junge Mann eilte ihm nach, stellte sich ihm in den Weg.

"Pardon, mein Herr, aber..."

"Aber was?"

"Diese Titelseite der 'Abendzeitung' scheint Sie sehr geschockt zu haben."

"Ja und?" gab Roloff patzig zurück. "Das war immerhin ein Mord. Außerdem geht Sie das gar nichts an. Wer sind Sie überhaupt?"

Der junge Mann kramte in seiner Hosentasche. "Rösner ist mein Name. Kriminalpolizei", und hielt Roloff seine Dienstmarke hin

Dr. Jens Roloff wurde nun vollends bleich, und für einen kurzen Moment schien er die Besinnung verlieren zu wollen. Dann aber straffte er sich blitzartig, hieb dem verdutzten Kriminalbeamten die gefaltete Zeitung übers Gesicht und rannte zur Eingangstür. Als Kriminalhauptmeister Rösner seinen kleinen Schreck verwunden hatte, war Roloff schon draußen. Nur noch die nachschwingende Glastür blieb als sichtbares Zeichen von Roloffs Hiersein und Weglaufen zurück.

Der durchtrainierte junge Kripobeamte hetzte seinem entschlüpften Zeugen energisch hinterher, sah ihn draußen auf der anderen Straßenseite laufen, als wäre die Polizei hinter ihm her. Mit einiger Mühe kreuzte Kriminalmeister Rösner die vielbefahrene Straße, lief weiter bis zu jener Ecke, um die er den flinken Herrn hatte biegen sehen.

Die Straße vor ihm war leer.

Die lange Straße vor ihm war natürlich nicht wirklich leer. Sie war im Gegenteil voll mit Autos, Radlern, Fußgängern und Parkuhren. Nur der laufende Herr im Regenmäntel, dem Kriminalhauptmeister Rösner so dringend einige Fragen hätte stellen wollen, war nicht mehr zu sehen. Herr Rösner eilte zwar noch ein Stück weiter die Straße ab, spähte um Litfaßsäulen herum und hinter Autos, fand aber niemand mehr.

Schließlich gab er resigniert seine Suche auf und ging langsam zurück zur "Absteige", um sich von Kriminalhauptkommissar Venzmer den fälligen Anschuß zu holen.

Dr. Jens Roloff hingegen verließ eine knappe halbe Stunde später den kleinen Schuhmacherladen, in dem er sich herrlich umständlich und zeitraubend ein paar wunderschöne Winterschuhe hatte anmessen lassen. Schuhe, die er nicht brauchte, die er nie im Leben dort abholen würde. Immerhin Schuhe, die ihn vor einem strengen Polizeiverhör bewahrt hatten.

Mit der S-Bahn fuhr er ein paar Stationen weit, irgendwohin, nur weg aus diesem Bezirk, in dem sie vielleicht bald intensiv nach ihm suchen wür-

den. Am Rosenheimer Platz stieg er aus und betrat ein Lokal. Er bestellte ein Bier und nahm sich endlich Zeit, die heutige Titelstory der 'Abendzeitung' zu lesen.

Am Mittag hatte man die Leiche von Vera in ihrem Apartment gefunden. Sie war eines der exklusiveren Callgirls von München gewesen, behauptete jedenfalls der Kriminalreporter dieses Blattes. Eigentlich hatte sie Franziska Curtius geheißsen, "Vera" war nur ihr quasi Künstlername gewesen. Sie war mit einer großkalibrigen Pistole durch einen einzigen, präzisen Schuß in die Stirn getötet worden; vermutlich mit Schalldämpfer, denn keiner der Nachbarn hatte einen Schuß gehört. Aus den Tatumständen schloß die Polizei, daß Vera ihren Mörder ganz arglos eingelassen haben mußte, was wiederum auf einen Bekannten oder einen Kunden schließen ließ. Ferner deuteten gefundene Unterlagen darauf, daß die Ermordete die letzte Nacht in einem Hotel in der Innenstadt verbracht hatte, wobei die Polizei zur Stunde noch rätselte, ob dieser Umstand irgendwie mit dem Mord in Verbindung zu bringen war.

Nach dem siedenden Schock von vorhin hatte Roloff nunmehr mit einem eisigen Schauer zu kämpfen. Die Sache war heiß, heißer noch, als er ohnehin schon vermutet hatte. Die Verantwortlichen für die Schweinerei im BKA-Computer hatten ganz kaltblütig eine Mitwisserin beseitigt. Roloff hatte es mit brandgefährlichen Verbrechen zu tun.

Er faltete die Zeitung zusammen und steckte sie in die Manteltasche. Er zahlte und ging hinaus in den kalten Abend.

Wer sich mit derartigem Aufwand ein Computer-Paßwort verschaffte, der kaltblütig mordete, der hatte Großes vor. Dem ging es nicht einfach nur darum, irgendwo im Computer eine Datei, eine Information zu lesen, bzw. zu löschen. Der trachtete nach dem Eingemachten, der wollte sich am Programm des BKA-Computers zu schaffen machen. Roloff verstand zu viel von Computern, genug auch von Kriminalistik, um sich hierüber keine Illusionen zu machen.

Roloff hätte sein Informatik-Diplom darauf verwettet, daß hier jemand eine elektronische Zeitbombe in den Computer gelegt hatte. Ihm war völlig klar, daß er und seine Kollegen eigentlich unverzüglich die Suche nach dem absichtsvollen Fehler im Programm aufnehmen sollten, daß das Kopieren der Datenträger sofort eingestellt werden mußte, damit der Fehler sich nicht auch

auch in die Kopien einschleichen konnte. Er wußte, daß keine Zeit zu verlieren war. Er wußte aber auch, daß ihm das Amt seinen Schnitzer von gestern nacht nicht so einfach und folgenlos verzeihen würde.

Roloff hatte Angst. Er würde schweigen.

*

Fröhlich pfeifend schlüpfte Petra Heine in ihren knapp geschnittenen Bikini-Slip. Gutgelaunt ließ sie die Bündchen an der Seite auf ihre sommerbraune Haut schnalzen und griff dann nach dem ebenfalls fast verboten winzigen Oberteil ihrem aufregendes weißen Nichts.

Kritisch prüfend betrachtete sie im Spiegel ihre Figur, nickte schließlich zufrieden. Nicht schlecht für neununddreißig, dachte sie, selbst in den Problemzonen fast so tadellos wie in lang vergangenen Studentenzeiten.

Ein erholsamer Urlaub lag hinter ihr. Ein wunderbar langer, herrlich langweiliger und vor allem völlig ungestörter Urlaub. Die ganzen drei Wochen ihres Sommerurlaubes an der venetischen Adria war sie mit keinerlei dienstlichen Vorgängen behelligt worden; außer daß ihr am fünften Tag ihres Aufenthaltes ein fliegender Händler am Strand einen falschen Tausend-Lire-Schein als Wechselgeld angedreht hatte. Aber Petra Heine, Kriminaloberkommissarin im Referat "Falschgeld" beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden, war viel zu urlaubsträge gewesen, Wirbel zu machen und den armen Eisverkäufer zu verfolgen. Mit einem amüsierten Lächeln hatte sie die falsche Note eingesteckt, um sie als kleines Andenken an diesen Urlaub mitzunehmen. Daß sie die Tausend-Lire-Blüte dann doch nicht mitgebracht hatte, lag daran, daß sie am selben Tag noch - aus Versehen natürlich - einen Cappuccino damit bezahlt hatte. Schicksal!

Gestern schließlich war sie nach Mainz zurückgekehrt, denn morgen, am schrecklichen Sonntag, begann wieder ihr Dienst, drüben in Wiesbaden, auf der anderen Rheinseite.

Heute aber war noch entschieden heute und Petra Heine war wild entschlossen, diesen letzten, tropenheißen Nachmittag ihres Urlaubes im Freibad am Taubertsberg zu verbringen.

Sie schüttelte sich ihr schulterlanges, rabenschwarzes Haar aus dem Gesicht, nahm ihre Badetasche und verließ die Umkleidekabine. Mit einem wohligen Zwinkern ihrer grauen Augen trat sie hinaus in die Sommersonne von Mainz

als ein kleiner Junge aufgeregt rief: "Mami, Mami, bei der Dame piept's."

Der Junge hatte recht. Aus den Tiefen von Petras Badetasche war ein helles Piepsen zu vernehmen, wie vom Wecker einer Digitalarmbanduhr. Petra Heine stöhnte verzweifelt. Sie wußte, was dieser Piepstön zu bedeuten hatte: Arbeit.

Mit einem verlegenen Lächeln - das halbe Freibad starrte mittlerweile auf sie - griff sie in die Tasche und stellte den durchdringenden Ton des "Euro-Piepsers" ab. So wie dies bei Ärzten, Krankenschwestern oder Managern längst üblich geworden ist, mußte auch Petra Heine dieses Gerät in der Größe eines Taschen-Diktiergerätes stets bei sich tragen. Wann immer der Chef ihres Referates, Kriminaldirektor Meier, diesen Piepstön aussenden ließ, war das für Petra Anlaß, unverzüglich an das nächste Telefon zu eilen und jene Wiesbadener Nummer anzurufen, die sie direkt mit dem Schreibtisch von Meier verband.

Meiers lange Leine.

Petra hatte Glück. Eine der vier nebeneinanderliegenden Telefonkabinen im Freibad war nicht besetzt.

"Meier", meldete sich knapp ihr Vorgesetzter.

"Heine", gab Petra nicht minder lakonisch zurück.

"Kommen Sie unverzüglich ins *Majorat*. *Piscator* ist bereits informiert."

"Okay." Petra hängte wieder ein. Sie hatte verstanden, "*Majorat*" war der Deckname für Meiers Büro, "*Piscator*" stand für Petras Mitarbeiter, Kriminalhauptmeister Albert Fischer.

Latinische Decknamen waren eine kleine persönliche Marotte von Meier, der in seiner Jugend in heißer Liebe zum alten Rom und zur lateinischen Sprache entflammt war. Meier war auf den ersten Blick ein wunderlicher Mann, so ungewöhnlich unauffällig und langweilig wirkte er. Dieser Eindruck unauffälliger Langeweile verschwand auch beim zweiten oder irgendeinem folgenden Blick nur unwesentlich. Kriminaldirektor Meier blieb selbst bei genauerem Hinsehen so knochentrocken und pedantisch wie man das nur immer von einem deutschen Beamten annehmen will; die perfekte Mischung aus einem deutschen Schreibtisch-Polizisten und einem altrömischen *aedil*, einem Leitenden Polizeibeamten im alten Rom.

Im BKA war es ein offenes Geheimnis, daß "Meier" nicht sein richtiger Name war. In der Kantine und den Cafeterias erzählte es jeder je-

dem, daß "Meier" nur ein - wenig phantasievoll ausgesuchter - Deckname war. Ganz wenige hingegen wußten, daß "Meier" tatsächlich Meier hieß und unter diesem Namen sogar im Telefonbuch stand. Meiers aus Erfahrung gewonnene Devise war: wo jeder Geheimnisse vermutet, gibt es keine bessere Tarnung als die simple Wahrheit, die ohnehin keiner glaubt.

Petra unterschätzte diesen Mann keineswegs, der es immerhin seit Jahren verstand, sich vor der längst fälligen Pensionierung zu drücken. In einer deutschen Behörde ist allein das schon eine Leistung, die aller Ehren wert ist. Halb spöttisch und halb respektvoll pflegte man im Falschgeld-Referat den Chef "Caesar" zu nennen.

*

Obwohl es heiliger Sonntag war, der keine Rush-hour kennt, kostete es Petra einige Zeit und Nerven, bis sie sich mit ihrem betagten Audi 80 über den Rhein von Mainz nach Wiesbaden gemogelt hatte. Von der Schiersteiner Autobahnbrücke dauerte es dann noch mal eine ganze Weile, ehe sie endlich das Bundeskriminalamt am Wiesbadener Stadtwald erreicht hatte.

Im kleinen Konferenzraum "Falschgeld" wartete man bereits ungeduldig auf sie. Man, das waren Meier in eigener Person, Petras Assistent, Kriminalhauptmeister Albert Fischer und erstaunlicherweise auch Ernst Korn, einer der Computerexperten aus dem Rechenzentrum des Bundeskriminalamtes. Während Meier weit vornübergebeugt in das Aktenstudium vertieft war, erzählten sich Fischer und Korn leise den neuesten Amtstratsch, der in einer geheimen Behörde natürlich besonders üppig blüht.

"Was gibt's?" fragte Petra flüsternd ihre beiden Kollegen, während sie sich zu ihnen setzte.

"Keine Ahnung." Fischer und Korn zogen im gleichen Rhythmus die Achseln hoch. "Er", und damit deutete Albert mit dem Kopf in Richtung Meier, "hat noch nicht angefangen." Albert flüsterte, so leise, wie ein Mensch nur überhaupt flüstern kann.

"Er", und damit deutete Meier mit dem Zeigefinger auf sich, "wird sofort anfangen, nachdem wir jetzt vollständig sind." Meier hatte verdammt gute Ohren. Und eine trocken-lakonische Art. Nun, da er aufblickte, sah Petra, daß Meier heute sehr blaß aussah. Ein ungewohnter, kränkli-

cher Schimmer lag über seinen Augen, vereinzelte Schweißperlen standen auf seiner Stirn.

Meier klappte die Akte, in der er gelesen hatte, zu, griff in seinen Aktenkoffer und stellte ein kleines Kassetten-Tonbandgerät vor sich auf den Tisch.

"Musik?" fragte Albert grinsend und schnippte swingend mit den Fingern.

"Herr Fischer, ich darf um den nötigen Ernst bitten. Der Fall, um den es geht, ist - möglicherweise - alles andere als spaßig."

"Möglicherweise?" fragte Petra erstaunt. "Was heißt 'möglicherweise'?"

"Möglicherweise' heißt, daß im Moment noch nicht zuverlässig abzuschätzen ist, wie ernst die Erpressung zu nehmen ist."

"Erpressung?" riefen jetzt Albert und Petra im Chor. Und Petra fuhr alleine fort: "Was in aller Welt hat das Falschgeld-Referat mit Erpressung zu tun?"

Kriminaldirektor Meier räusperte sich. "Daß wir den Fall bekommen haben, ist reiner Zufall. Ich habe nämlich heute Sonntagsdienst, und die beiden Anrufe, mit denen wir jetzt zu tun haben, sind bei mir gelandet. Unmittelbar nach dem zweiten Anruf habe ich mit unserem Präsidenten telefoniert und die strikte Anweisung erhalten, die ganze Angelegenheit vorerst streng geheim zu halten. Konkret meinte er damit, daß ich keine weiteren Referate, auch nicht das zuständige Erpressungs-Referat einschalten dürfte, sondern die Angelegenheit selbst - und zwar mit minimaler Mitarbeiterzahl - bearbeiten sollte."

"Huh", meinte Albert und schlenkerte die Finger, als müßte er eine Brandwunde an ihnen kühlen. "Das klingt ja verdammt gefährlich."

"Möglicherweise ist es das, Herr Fischer. Aber lassen Sie mich nun zur Sache kommen. Heute mittag, genauer gesagt um 12:53 h, kam folgender Anruf direkt bei meinem Apparat an." Meier drückte auf dem Kassettenrecorder die Play-Taste.

"Meier", meldete sich seine eigene Stimme auf dem Band. Und, als sich nicht sofort jemand meldete: "Hallo, wer spricht da, bitte?"

"Spreche ich mit Kriminaldirektor Meier?" piepste ohne jede Betonung eine grotesk hohe Stimme.

"Das tun Sie. Mit wem aber spreche ich?"

"Mein Name tut nichts zur Sache", fuhr die mehr als fistelige Stimme fort. "Hören Sie bitte genau zu, ich werde mich nicht wiederholen. Vor einiger Zeit ist es mir gelungen, den Computer

des Bundeskriminalamtes mit einem Programmvirus zu infizieren." Korn stöhnte laut auf, als er dies hörte. "Dieses Programmvirus hat sich nunmehr in alle Kopien der Programme und Daten eingemischt. Morgen um 18:00 h wird das Virus aktiv werden und sämtliche Daten Ihres Computer löschen. Diese Aktivierung des Virus ist nur durch ein von mir einzugebendes Kennwort zu verhindern. Für diese Dienstleistung werde ich eine angemessene Gebühr erheben. Damit Sie den Anruf nicht rückverfolgen können, unterbreche ich jetzt. Ich melde mich wieder."

Meier drückte auf die Pause-Taste des Gerätes. Die Schweißperlen auf seiner Stirn waren zahlreicher geworden. "Unser Anrufer scheint ein Experte in Kriminalistik zu sein. Ein paar Sekunden länger und ich hätte in der Tat seinen Telefonanschluß identifiziert gehabt."

"Wieweit konnten Sie den Anruf denn rückverfolgen?" fragte Albert Fischer.

"Der Anruf kam aus München, Stadtmitte. Ferner konnten unsere Telefonspezialisten noch feststellen, daß es ein rückrufbarer Anschluß war, also keine Telefonzelle, sondern ein privater Anschluß. Demnach scheint sich der Anrufer sehr sicher zu fühlen. Etwa eine halbe Stunde später, genau um 13:21 h, kam, wie angekündigt, der zweite Teil des Anrufs." Meier ließ das Band weiter laufen.

"Die Gebühr für meine, Ihnen in unserem ersten Gespräch angebotene, Dienstleistung wird 5 Millionen Mark betragen", fuhr die piepsige Stimme fort, die penetrant an jene der Schlümpfe aus dem bewußten Schlager erinnerte. "Die Einzelheiten der Geldübergabe werden Ihnen später mitgeteilt. Allerdings können Sie schon jetzt damit beginnen, Diamanten im Wert von 5 Millionen Mark zu beschaffen. Um Ihnen die Ernsthaftigkeit meiner Drohung hinreichend nahezubringen, wird heute um 17:00 h eine von mir veranlaßte Datenänderung in Ihrem Computer stattfinden. Sämtliche unter dem Familiennamen 'Grabowski' gespeicherten personenbezogenen Daten werden Sie nach dem genannten Zeitpunkt nur noch unter dem Namen 'Bolkmann' finden können. Diese Änderung wird stattfinden, was immer Sie dagegen unternehmen werden." Das charakteristische Knacken verriet, daß der Anrufer aufgelegt hatte. Meier schaltete das Tonbandgerät ab. Die zuerst vereinzelt glitzernden Schweißperlen auf seiner Stirn hatten sich jetzt zu einem zusammenhängenden, fiebrig glänzenden Schweißfilm vereinigt.

"Ha, hier hat der Täter sich eindeutig verraten." Albert Fischer lehnte sich in gespielter Selbstzufriedenheit in seinem Sessel zurück. "Der Täter heißt entweder Grabowski oder Bolkmann. Wir brauchen also nur alle Grabowskis und Bolks..."

Albert fing einen strengen Blick von Meier auf. "Keine Scherze, bitte. Nicht diese Art von Scherzen und schon gar nicht in dieser Situation." Meier war dabei, sich in Wut zu reden. "Ihre verdammten Scherze gehen mir allmählich ganz gehörig auf die Nerven." Für einen ultra-kühlen Menschen wie Meier war es äußerst ungewöhnlich, daß er derart die Beherrschung verlor, noch dazu bei einem so harmlosen Anlaß.

Petra brachte wieder Sachlichkeit in die Diskussion. "Die Aufzeichnung klang so, als hätte der Erpresser ein Tonband mit doppelter Geschwindigkeit abgespielt."

Korn wiegte unschlüssig seinen Kopf. "Das glaube ich nicht. Der Erpresser hat ja nicht einfach nur einen vorbereiteten Text gesprochen, sondern am Anfang mit Herrn Kriminaldirektor Meier einen kleinen Dialog geführt. Das deutet eher darauf hin, daß er über einen Realzeit-Verzerrer verfügt."

"Realzeit-Verzerrer?" fragte Petra erstaunt. "Das hört sich aber sehr nach Science-fiction an."

Korn lächelte matt. "Ist es aber nicht. Realzeit-Verzerrer sind Geräte, welche die Stimme in der Tonlage nach oben oder nach unten verzerren, während man spricht, also ohne daß deswegen die Sprechgeschwindigkeit mit verzerrt wird. Der Dings, dieser ... wie hieß er noch?... Bruder Moses, glaube ich..."

"Bruder Moses?" Petra schien heute aus des Wandern und Staunen nicht mehr rauszukommen. "Wer, um Himmels willen, ist Bruder Moses?"

"Der Typ mit den Schlümpfen."

"Ach so, Vater Abraham."

"Meinetwegen auch Vater Abraham. Dieser Sänger mit den Schlümpfen jedenfalls hatte seinerzeit so einen Realzeit-Verzerrer auf der Bühne. Wenn unser Erpresser auch so ein Gerät hat, dann können wir daraus schließen, daß er sehr gut ausgerüstet ist und vermutlich eine ganze Menge von elektronischer Bastelei versteht."

"Vielleicht denke ich in solchen Dingen etwas schlicht, aber ich denke mir: wenn man eine Stimme elektronisch verzerren kann, so müßte

man sie doch auch wieder entzerren können. Oder?" Petra guckte Korn erwartungsvoll an.

"Im Prinzip schon, wenn es auch nicht einfach ist."

"Es ist nicht einfach, aber man kann es versuchen?"

"Man kann es versuchen, ja."

Meier griff zum Telefon und beorderte jemand vom Elektronik-Labor hierher, um das Band zur Stimmenanalyse abzuholen. Anschließend löschte er von der mitgebrachten Kopie des Anrufes den gesamten ersten Anruf und einen Teil des zweiten Anrufes, so daß nunmehr für die Leute im Labor nicht mehr erkennbar war, wen der Anrufer in welcher Angelegenheit erpreßte.

Als er damit fertig war, wandte sich Meier an Korn: "Was halten Sie als Computer-Fachmann von der ganzen Sache? Erlaubt sich da jemand einen dummen Scherz mit uns oder ist dies eine ernstzunehmende Erpressung?" Meier wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß ab, der nunmehr bereits in kleinen Bächen zu laufen begonnen hätte.

Korn kratzte sich am Kopf. "Das ist so natürlich schwer zu sagen."

"Dann stelle ich meine Frage präziser: hat die Drohung des Anrufers eine reale Basis? Ist es prinzipiell überhaupt möglich, von außen unsere Datenbestände zu verändern oder gar zu zerstören?"

"Leider ja." Korn seufzte. "Im Prinzip. Wenn es auch praktisch äußerst schwierig ist."

"Sie hatten vorhin so laut gestöhnt, als die Stimme das Wort 'Virusprogramm' fallen ließ", wandte sich Meier weiter an Korn. "Was habe ich unter einem 'Virusprogramm' zu verstehen?"

"Das sprachliche Bild vom 'Virus', das sich in den letzten Jahren in der Hacker-Szene eingebürgert hat, charakterisiert diese Art von Programmen in der Tat ziemlich gut. Ein 'Programm-Virus', oder 'Virusprogramm', ganz wie Sie wollen, wirkt auf ein Datenverarbeitungssystem in der Tat ganz ähnlich wie ein richtiges Virus auf einen lebenden Organismus."

"Jetzt muß ich mal dumm fragen", schaltete sich Petra ein. "Macht dieses Virus die Computer kaputt oder was?"

Korn schüttelte den Kopf. "Es macht nicht die Computer selber kaputt, sondern 'nur' die Systemprogramme und mit ihnen die darin gespeicherten Daten. Dieses Virus ist nicht materiell, es ist Struktur. Es ist selbst ein Programm, das andere Programme infizieren und damit stören

kann. Wenn ein Programmvirus auf ein nicht infiziertes Programm stößt, dann fügt es diesem eine Kopie seiner selbst hinzu. Diese Kopie ist dann Ihrerseits in der Lage, andere Programme zu infizieren. Diese infektiösen Programme breiten sich wie eine richtige Epidemie aus, unkontrolliert und in Windeseile. Eine besondere Gemeinsamkeit besteht darin, daß Programm-Viren meist sehr einfache und kurze Programme sind, weshalb sie nur äußerst schwer zu entdecken sind. Eindämmen lassen sie sich kaum, denn die Programm-Parasiten fahren gewissermaßen als blinde Passagiere auf den normalen Kommunikationswegen mit. Überall dort, wo Daten ausgetauscht werden, kann sich auch das Virus ausbreiten. Das Virus ist darüber hinaus in der Lage, sich zu tarnen. Es kann lange Zeit 'schlafen', d. h. es hat während dieser Zeit überhaupt keine Auswirkungen auf die befallenen Systeme. Erst das Eintreffen bestimmter Umstände läßt das Virus aktiv, d. h. zerstörerisch werden - zu einem gewissen Datum etwa, oder wenn ein bestimmtes Kennwort eingegeben oder gelöscht wird. Während der Dauer des 'Schlafes' kann sich das Virus ungestört, weil unbemerkt ausbreiten; es kann sich dabei auch in die Kopien der Daten und des Systemprogramms einschleichen. Wenn es dann virulent wird, kann das Virus Programme völlig zerstören, Daten verfälschen oder nur bestimmte Bereiche des Programms zerstören."

"Das hört sich gar nicht gut an." Petra zog eine krause Nase. Niemand im Raum widersprach ihr. "Was ich aber immer noch nicht verstehe", fuhr sie fort, "wie kann jemand ein solches Programm in unseren Computer reinbringen? Es kann doch wohl nicht jeder Schulbus mit dem BKA-Computer spielen, oder?"

"Ganz gewiß nicht. Aber unser Computer muß natürlich von außen zugänglich sein, damit einzelne Polizeidienststellen die bei uns gespeicherten Informationen abrufen können. Dieser Zugang geschieht über das normale Telefonnetz. Und damit nicht jeder Schulbus damit spielen kann', wie Sie sich ausdrückten, haben wir sogenannte Paßworte vorgeschaltet. D. h. der Computer fragt jeden Anrufer nach diesem Paßwort und gibt nur dem den weiteren Weg frei, der dieses Paßwort eintippt."

"Dieses Paßwort ist dann aber notwendigerweise furchtbar vielen Leuten bekannt? Mindestens *einem* Beamten auf jedem Polizeirevier.

"Richtig Das bezieht sich aber nur auf das Da-

ten-Paßwort. Mit dem können Sie jedoch im schlimmsten Falle unbefugterweise die bei uns gespeicherten Daten lesen."

"Was schlimm genug wäre."

Korn nickte zerstreut und fuhr fort. "Mit dem System-Paßwort hingegen kommen Sie direkt in das Systemprogramm des Computers hinein. Wer das System-Paßwort kennt, könnte in der Tat ein solches Programmvirus einschleusen. Zum einen ist dieses System-Paßwort aber nur sehr wenigen Leuten bekannt. Zum anderen wird es jede Woche geändert und zum dritten schließlich ist es sehr lang und kompliziert aufgebaut."

"Wie lang, wie kompliziert?" hakte Petra nach.

Korn lächelte. "So lang und so kompliziert, daß ich mir das Paßwort nicht mal fünf Minuten lang merken könnte. Der einzige, mir bekannte Mensch; der sich das Paßwort nahezu unbegrenzt merken kann, ist der Kollege Dr. Roloff hier im Rechenzentrum."

"Dr. Roloff? Ach ja, Dr. Roloff." Meier runzelte die Stirn. "Ich erinnere mich schwach."

Korn, wußte nicht, ob er die Bemerkung als Witz werten sollte oder nicht. Eine Sekunde lang schaute er Meier irritiert an und fuhr dann fort: "Sie hatten mich gebeten, zu dieser Besprechung Unterlagen über die Sicherung von Computersystemen vor unbefugten Benutzern mitzunehmen. Im Frühjahr haben wir während einer amtsinternen Fortbildungsveranstaltung einige alte Paßworte als Anschauungsmaterial zu sehen bekommen. Nun, ich glaube, ich habe..." Er kramte in seinem Aktenkoffer herum. "Ja, ich habe das Schulungsheft 'Computer-Paßworte' tatsächlich dabei."

Korn reicht das Heft Maier, der es kurz durchblättert.

"Wie ich sehe, ist das 'Paßwort' kein Wort im eigentlichen Sinne, sondern eigentlich eine endlose und chaotische..."

... scheinbar chaotische..." präziserte ihn Korn.

... scheinbar chaotische Folge von Ziffern und Buchstaben."

"Und genau dadurch", meinte Korn. "ist es praktisch ausgeschlossen, daß ein Hacker das richtige Paßwort zufällig errät oder durch '*social engineering*' rausbringt."

"Was ist nun das schon wieder? '*social engineering*'?" Zum wiederholten Male wischte sich Meier mit dem Taschentuch den Schweißfilm von Stirne und Glatze.

"Nun, 'social engineering' ist, wenn sich ein Hacker die Informationen, die er für das Eindringen in ein fremdes Computersystem braucht, durch psychologische Tricks beschafft. Bei sehr vielen Computersystemen in Wirtschaft und Verwaltung ist nämlich das Paßwort meist sehr schlicht definiert, einfach aus dem Grund, weil die Programmierer dann weniger Mühe haben, sich das Wort zu merken. Entsprechend leicht ist es dann aber auch zu erraten, wenn man nur genug Informationen über den Erfinder des Paßwortes hat. Der Hacker beschafft sich die persönlichen Daten des Programmierers und probiert dann solange mit dessen Hochzeitsdatum, Geburtsdatum, dem Namen der Freundin etc. herum, bis er das Paßwort gefunden hat."

"So was funktioniert?" Petra war verblüfft.

"So was funktioniert nicht immer, aber leider oft genug. Bei uns allerdings ist es, wie gesagt, ausgeschlossen."

"Eine andere Möglichkeit, an Paßworte zu kommen", mischte sich Albert ein, "besteht für den Hacker darin, den Programmierer zu bluffen. Das heißt, er gibt sich, meist am Telefon, als jemand aus, der rechtmäßigen Zugang zum Computer hat, momentan aber sein Paßwort verschlampt hat."

Korn nickte bestätigend. "Aber auch hier ist bei uns kein Durchkommen. Unsere wenigen, handverlesenen Informatiker, die das System-Paßwort kennen, haben sehr strenge Weisungen." Und dann erzählte er, daß es - mit Ausnahme von Dr. Melzers Panzerschrank - immer nur ein einziges Exemplar des System-Paßwortes im Rechenzentrum gebe und daß jedes Notieren dieses Paßwortes streng verboten sei.

"Sie haben sehr überzeugend dargelegt", meinte Meier, "daß ein Eindringen von außen absolut ausgeschlossen ist. Logischerweise müßte dann der Erpresser einer unserer Informatiker sein." Meier brachte es exakt und schonungslos auf den Punkt.

Korn stöhnte. "Damit zähle auch ich zum Kreis der Verdächtigen."

Meier schüttelte den Kopf. "Das sehe ich nicht so. Verdächtig sind allenfalls jene wenigen leitenden Informatiker, die das System-Paßwort kennen. Sie gehören meines Wissens nicht dazu."

"Nein, ich bin in der Tat nicht in das System-Paßwort eingeweiht."

"Wenn wir ein Eindringen von außen wirklich

zuverlässig ausschließen können", fuhr Meier in seinen Überlegungen fort, "dann müßte demnach..."

Es klopfte und der Bote des Elektronik-Labors steckte seinen Wuschelkopf herein. Meier reichte ihm die Kasette. Den Untersuchungsauftrag hatte er auf einem Zettel notiert.

"Wenn wir also ein Eindringen von außen wirklich zuverlässig ausschließen können", nahm Meier seinen Gedankenfaden wieder auf, als der wuschelköpfige Bote wieder verschwunden war, "dann müßte demnach einer unserer leitenden Informatiker der Erpresser sein. Oder einer unserer leitenden Programmierer wird seinerseits erpreßt Oder es sind die beiden Anrufe wirklich nur ein dummer Scherz." -

"Was ich für das Wahrscheinlichste halte", meinte Korn und Albert Fischer gab ihm recht.

Petra Heine schüttelte bedächtig den Kopf. "Je mehr ich drüber nachdenke, desto weniger glaube ich an einen dummen Scherz. Der Anrufer hat meines Erachtens für einen bloßen Scherz zuviel investiert. Überdies wußte er sehr genau, wann eine Fangschaltung greift, ist also über polizeiliche Fahndungsmethoden bestens informiert."

"Und wenn es ein Scherzbold hier aus dem Amt ist?" warf Albert ein.

Petra widersprach. "Einer aus dem Amt scherzt mit so was nicht. Zumindest triebe er den Scherz nicht soweit, wie er ihn bislang getrieben hat. Wenn es einer aus dem Amt ist, dann scherzt er bestimmt nicht. Dann ist er vielmehr doppelt gefährlich."

Meier kratzte sich nachdenklich am Kinn. "Eine Frage noch, Herr Korn: Besteht Aussicht, unsere Programme auf dieses Programm-Virus hin durchzusehen und die betreffenden Programm-Zeilen rechtzeitig zu löschen?"

Korn seufzte schwer. "Leider nein. Wenn wir gleich nach der 'Infektion' davon erfahren hätten dann vielleicht. Aber jetzt hat dieses 'Virus' derart viele Kopien seiner selbst hergestellt, daß eine 'Entseuchung' bis morgen um 18:00 h absolut unmöglich ist; auch dann nicht, wenn wir sämtliche Mitarbeiter des Rechenzentrums auf die Suche ansetzten.

"Eine solche Riesenaktion wäre nie und nimmer geheimzuhalten", wandte Petra ein. "Jegliche Publicity ist uns aber polizeilich streng verboten worden."

Meier hatte sich die letzten Äußerungen meiner beiden Mitarbeiter mit versteinertem, fieber-

glänzenden Gesicht angehört. Er schraubte jetzt seinen altmodischen Füllfederhalter zu und schloß den Schreibblock, auf dem er sich während der ganzen Besprechung eifrig Notizen gemacht hatte.

"Ich bin zu einer Entscheidung gekommen: Solange sich nicht definitiv das Gegenteil herausstellt, werden wir diese Drohung sehr ernst nehmen. Sie, Frau Heine, werden zusammen mit Herrn Fischer den Fall übernehmen, wobei Sie kontinuierlich Kontakt zu mir halten werden. Herr Korn wird Ihnen bei Bedarf in allen computertechnischen Fragen als Fachberater zur Verfügung stehen. Für die anfallenden Routinearbeiten werde ich Ihnen einen zuverlässigen und sehr verschwiegenen jungen Kollegen zur Seite stellen."

Petra nickte dankbar. Meier erhob sich von seinem Platz.

"Ich werde jetzt weitere Rücksprache mit dem Amtschef nehmen." Als er schon fast den Raum verlassen hatte, fügte er noch kummervoll seufzend hinzu: "Und dann werde ich schon mal anfangen, die Diamanten zu beschaffen. Sicherheitshalber."

*

"Caesar sieht heute gar nicht gut aus", meinte Albert, als er nach der Besprechung mit Petra durch die weitläufigen Flure des Bundeskriminalamtes ging. "Er ist krank."

"Verdammt krank. Er müßte eigentlich schleunigst nach Hause oder zu einem Arzt."

Albert grinste schwach und winkte müde ab. Caesar ist ein Sturkopf der Sonderklasse, der läßt sich nicht freiwillig krank schreiben. Nicht, solange er fürchtet, daß das ganze Amt in sich zusammenfällt, wenn er einen Tag nicht im Büro ist."

Petra Heine und Albert Fischer betraten ihr gemeinsames Büro im 3. Stock des Bundeskriminalamtes. Seinem dunklen Triebe folgend, eilte Albert als erstes zur Kaffeemaschine, um Petra und sich das schwarze Denkgebräu zu bereiten. Petra hielt ihn zurück.

"Wirf erst mal deinen Computer an und schau nach, ob unsere sämtlichen Grabowskis noch an Ort und Stelle sind", wies sie ihren Assistenten an. Aufseufzend und wenig damenhaft ließ sie sich in ihren weichen und bequemen Bürosessel plumpsen. Albert Fischer schaltete das Computer-Terminal ein, mit dem er hier im Büro Zu-

gang zum Amtscomputer hatte. Kurze Zeit hackte er auf den Tasten herum, bis sich eine lange Liste mit Namen auf dem grünflimmernden Bildschirm aufbaute.

"Weißt du eigentlich, wie viele Grabowskis bei uns im Computer rumlungern?" fragte er Petra.

"Ich weiß es nicht und will es auch nicht wissen. Aus deinem dummen Geschwätz schließe ich aber, daß unsere Grabowskis noch da und am richtigen Platz sind." Alberts Kopf wackelte Zustimmung. "Gut, dann laß dir die Daten einiger dieser Grabowskis ausdrucken und schalte dann den Kasten einsteilen wieder aus. Und vergiß nicht, den Piepser deiner Armbanduhr auf 16:50 h zu stellen, damit wir die Bescherung um 17:00 h live mitbekommen."

"Ay ay, Sir!" Im Sitzen knallte Albert die Haken zusammen und nahm militärische Haltung an.

Ein vernichtender Blick Petras und Albert korrigierte sich grinsend. "Ay, ay, Mylady." Und mit gespielter Unterwürfigkeit setzte er hinzu: "Darf schwarzer Boy dann Kaffee machen für Mem-Sahib und schwarzen Boy?"

Ihres bissig albernden Assistenten nicht weiter achtend, schwang Petra in ihrem Bürosessel herum, bis sie mit dem Gesicht zur Wand blickte. Während Albert seinen Armbandpiepser stellte und sich dann die gewünschten Daten einiger Grabowskis ausdrucken ließ, faltete Petra die Hände vor dem Mund, schloß die Augen und versenkte sich in ihre Gedanken. Geraume Zeit war vergangen, als sie sich wieder in die Wirklichkeit zurückblinzelte.

"Okay, laß uns mal zusammenfassen, was wir über den Anrufer wissen: er ist zum einen ein Computer-Experte, wahrscheinlich sogar ein Profi."

"Nicht unbedingt." Albert schüttelte den Kopf. Er redete weiter, während er das letzte Blatt aus dem Drucker des Computers riß und dann die Maschine abschaltete. "Manche Schuljungen verstehen von manchen Aspekten des Programmierens mehr als einige Leiter von Rechenzentren. Außerdem sind Virus-Programme schon vor einiger Zeit in etlichen Computer-Zeitschriften abgedruckt gewesen, auch in solchen, die an jedem Kiosk zu haben sind."

"Nun gut, aber wenn ich den, wie sagte Fechner: 'Realzeit-Verzerrer' mit einbeziehe, dann bleibt: unser Anrufer ist mindestens ein hervorragender Amateur, was Programmieren und Elektronik-Basteln betrifft. Soweit einverstan-

den?"

Diesmal nickte Albert zustimmend, während er andächtig Kaffeemehl in den Filter der Maschine schüttelte.

"Zum anderen kennt er sich mit polizeilichen Ermittlungsmethoden sehr gut aus", fuhr Petra fort. "Sein sekundengenau getimter Anruf spricht dafür, daß er nicht nur irgendwelche Fachbücher gelesen hat, was im Prinzip jeder könnte, sondern auch die Fahndungspraxis kennt, und zwar die jüngste Fahndungspraxis nach dem neuesten Stand der Technik. Er ist also entweder selber bei der Polizei... oder... Jurist."

"Richter zum Beispiel," meinte Albert grinsend und goß Wasser in die Kaffeemaschine.

"Spotte nicht so voreilig", wies Petra ihren Assistenten zurecht. "Erstens ist auch das nicht ausgeschlossen und zweitens hat ein Rechtsanwalt mit viel Strafverteidigungserfahrung sehr genaue und vor allem auch praktische Kenntnis polizeilicher Fahndungs- und Ermittlungsmethoden."

"Apropos Anwalt oder Jurist." Albert schaltete die Kaffeemaschine ein und setzte sich an den zweiten Schreibtisch in dem kleinen Büro. Mit der piepsigen Stimme eines Schlumpfes fuhr er fort:

"Die Gebühr für meine, Ihnen in unserem ersten Gespräch angebotene Dienstleistung wird 5 Millionen Mark betragen' oder 'um Ihnen die Ernsthaftigkeit meiner Drohung hinreichend nahezubringen, wird eine von mir veranlaßte Datenänderung in Ihrem Computer stattfinden'." Albert kehrte wieder zu seiner normalen Sprechweise zurück. "Kein gesunder Mensch spricht so, es sei denn er ist Jurist oder Verwaltungsbeamter."

"Gute Überlegung", fand Petra. "Da könnte was dran sein."

"Da ist was dran. So wahr ich der Liebe Gott bin."

Petra winkte irritiert ab. Ihr war momentan nicht nach albern zumute. "Zum weiteren muß unser Anrufer aus München sein oder zumindest heute in München gewesen sein und zum letzten schließlich scheint er den Betrieb hier im Amt recht gut zu kennen."

"Weil er die Durchwahlnummer von Caesar kannte? Das muß nicht sein: er kann irgendeine Nummer gewählt haben."

"Oh, nein, denn er wußte genau, wer sich unter dieser Nummer melden würde. Was mir aber zu denken gibt, ist der Umstand, daß er offen-

sichtlich damit rechnete, daß Meier tatsächlich im Büro sein würde. Heute ist immerhin Sonntag."

Albert runzelte unbehaglich die Stirne. "Also doch einer hier aus dem Bau?"

"Möglich. Sehr leicht möglich. Es aber nicht so sein. Du weißt doch selber, wie sehr in unserer, nach außen angeblich so geheimen Behörde der interne Tratsch blüht. Es weiß zwar nicht gerade Hinz und Kunz von Straße, wer hier im Amt für was zuständig ist, welche Durchwahlnummer er hat und wann er Dienst hat. Aber ich bin sicher, daß es neben vielen BKA-Beamten z. B. X Journalisten gibt, die so was wissen und von denen wissen es wiederum dreimal X andere Leute. Es gibt viele Wichtigtuer und es ist sehr leicht, wichtigtuerische Geheimnisträger auszu-horchen. Du brauchst nur ihre Geheimkenntnis-se anzweifeln und sie reden wie ein Buch. Wer wirklich will und ein paar richtige Leute kennt, kann sehr viel rausbringen."

Petra seufzte und holte sich aus einem Schreibtischfach einen Stift und einen Bogen Papier. "Trotzdem hilft alles nichts: bevor wir irgendwelche weitergehenden Schlüsse ziehen, müssen wir erst mal das Naheliegende überprüfen."

"Unser Rechenzentrum?"

"Exakt. Und zwar die führenden Herren..." Petra stutze. "Gibt es eigentlich auch Damen in unserem Rechenzentrum?"

"Nicht sehr viele, aber es gibt einige."

"Auch in leitender Funktion?"

"Soviel ich weiß, nicht."

"Typisch!" Mißbilligend zog Petra die Lippen kraus.

"Typisch für was?" grinste Albert frech. "Typisch für unser Rechenzentrum, das Damen diskriminiert oder typisch für die Damen, die nix von Computern verstehen?"

Petra lächelte schwach, betont gelangweilt. "Wie auch immer. wir müssen fürs Erste die führenden Herren aus unserem Rechenzentrum überprüfen. Wer von denen hat Spielschulden? Wer hat eine Geliebte? Wer ist pervers? Kurz: wer könnte auf irgendeine Weise erpreßbar sein? Das heißt, wir benötigen dringend deren Personalakten, vor allem die Unterlagen ihrer Sicherheitsüberprüfungen. Sie blickte Albert mit dem freundlichen Lächeln einer hungrigen Schlange an. "Und zwar die Unterlagen sämtlicher Sicherheitsüberprüfungen." -

Albert stöhnte. "Sei nicht so grausam."

Petra indes lächelte weiter, während sie sprach: "Kleine Frechheiten bestraft Die Liebe Petra sofort."

Albert erhob sich. "Ich geh ja schon. Aber ich bezweifle, daß man diese Unterlagen rausrücken wird."

"Du machst das schon. Und bleib nicht länger weg als unbedingt nötig."

"Wird gemacht, Chef." Albert Fischer salutierte stramm militärisch, knallte die Hacken seiner Schuhe zusammen und war auch schon draußen.

Petra lächelte ihm hinterher. Für Albert war es schwer genug, eine Frau als Vorgesetzte zu akzeptieren, aber immerhin: er ertrug es tapfer - meistens. Außer wenn Petra den Boss zu sehr herauskehrte. Manchmal war das aber nicht zu vermeiden - und manches andere Mal machte es ihr einfach nur Spaß, den kleinen Macho Albert zu frustrieren. Kriminaloberkommissarin Petra Heine schenkte sich vom frisch aufgebrühten Kaffee ein - von allen Frauen, die sie kannte, machte--Albert entschieden den besten Kaffee - und lehnte sich mit geschlossenen Augen in ihren bequemen Sessel zurück. Entspannt und locker ließ sie die Fakten dem Falles noch einmal zwanglos durch ihr Hirn schlendern.

*

So wie er es geweissagt hatte, genauso war es gekommen: man weigerte sich, ihm die Personalakten derart hochkarätiger Mitarbeiter auszuhändigen. Kriminaldirektor Meier mußte persönlich erscheinen, und - als auch dies nichts nutzte - eine telefonische Anweisung vom BKA-Präsidenten selbst einholen, ehe man Albert die verlangten Dokumente rausrückte.

Mit dem Aktenstapel auf den Armen schnaufte sich Albert durch die langen Gänge des Amtes. Als er endlich fast ans Ziel seines langen Amtsweges gekommen - war, tönte ihm aus seinem Büro das helle Lachen Petras - klar! - und das dunklere Lachen eines Mannes - nanu? - entgegen.

Der lachende Mann, so stellte sich heraus, war die von Maier versprochene Unterstützung, ein jüngerer Kollege namens Stefan Eggerdinger. Kriminalobermeister Eggerdinger war erst seit einem knappen Vierteljahr im Bundeskriminalamt tätig, zuvor war er bei der Kripo in München gewesen. In der Zwischenzeit hatte ihn Petra bereits mit den - vorläufig noch spärlichen -

Einzelheiten dieses Erpressungsfalles in eigener Sache vertraut gemacht.

Albert Fischer wuchtete schnaufend den Stapel Akten auf den Schreibtisch.

"Eine Menge Lesestoff für verregnete Winterabende", meinte er munter. "Genau das Richtige also für einen sonnigen Sommernachmittag", fuhr er resigniert seufzend fort.

"Ach, du liebe Güte", seufzte auch Petra. Ihr Gesicht wuchs beträchtlich in die Länge, als sie sah, was da an langweiliger Routinearbeit auf sie zukam.

"Und weil's so schön ist", grinste Albert, "gleich noch eine schlechte - was sag ich?, eine rabenschwarze Nachricht, die ich euch von Caesar ausrichten soll. Der Präsident hat nämlich mit dem Innenminister gesprochen..."

Petra verdrehte die Augen. "Das ist nun wirklich eine *sehr* schlechte Nachricht."

"Die schlechte Nachricht besteht darin", fuhr Albert unbeeindruckt fort, "daß der Innenminister auch weiterhin die *al-ler-strik-te-ste* Geheimhaltung in dieser Sache angeordnet hat. Das heißt, dieser Fall ist bis auf weiteres ganz ausschließlich von uns dreien, zuzüglich Meier, zu bearbeiten."

Petra guckte entgeistert. "Heißt das...?"

Albert nickte grimmig. "Das heißt, daß wir Hilfe durch den übrigen Polizeiapparat nur dann in Anspruch nehmen dürfen, wenn die anderen Dienststellen über den Zweck unserer Ermittlungen völlig im Unklaren bleiben können."

"Die stellen sich das sehr einfach vor." Petra war wütend. "Wie soll ich husten, wenn ich keinen Hals haben darf? Für was machen die eigentlich all diese aufwendigen Sicherheitsüberprüfungen, wenn sie hernach doch keinem trauen?"

Stöhnend verdrehte sie die Augen nach oben.

"Ach, ja, Kinder", fuhr Albert fort, "eh ich's vergesse: sowohl der Innenminister als auch der Präsident wollen kein Risiko eingehen. Sie sind dafür, erst mal das Lösegeld zu zahlen. Natürlich nur dann, wenn der Erpresser wirklich gute Arbeit geleistet hat und tatsächlich unser Programm manipulieren kann, Erst dann, wenn er sein Versprechen eingelöst hat und das Virus entschärft hat, ist die Jagd auf den Erpresser freigegeben. Dann erst dürfen wir ihn verhaften. Vorher dürfen wir nur ermitteln und versuchen, seine Identität festzustellen."

Petra lachte trocken auf. "Wir müßten schon einen Riesendusel haben, wenn wir vor morgen

abend irgendwen verhaften wollen." Sie tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.

Dann nahm sie sich den obersten Akt vom Stapel und vertiefte sich demonstrativ in seine Lektüre. Albert und Stefan taten es ihr nach.

Fast zwei Stunden dieses sonnigen Nachmittags hatten sie bereits - ohne brauchbares Ergebnis - damit verdröckelt, ihre Nasen in die Intimitäten der leitenden Informatiker zu stecken, als es an der Tür klopfte. Einer der Spezialisten aus dem Elektronik-Labor trat ein, in der Hand zwei Tonkassetten.

"Wir haben eure geheimnisvolle Schlumpfstimme entzerrt. Es war nicht einfach, aber es ging schließlich", sagte der Mann kichernd.

"Was gibt es dabei zu lachen?" fragte Petra etwas gereizt.

"Hört es euch selber an", meinte der Techniker und war auch schon wieder draußen, immer noch übermütig kichernd.

Die drei Kriminalbeamten guckten sich erstaunt an, Albert zuckte mit den Schultern, breitete beide Handflächen nach außen und wölbte zum weiteren Zeichen seiner völligen Ahnungslosigkeit die Unterlippe wulstartig nach außen. Schließlich nahm Petra die Kassette, die mit "Entzerrte Stimme" beschriftet war, und legte sie in ein Tonbandgerät. Erneut hörten sie Teile der sattsam bekannten erpresserischen Botschaft, diesmal aber nicht in der grotesk hohen Stimmelage der Schlümpfe, sondern...

... unverkennbar mit der Stimme von Kriminaldirektor Meier.

Die drei guckten sich wieder an, ratlos zuerst; dann mußten sie lachen.

"Meier also ist der Täter", sagte Albert trocken und grinste.

Petra lächelte schwach. "Der Mann kennt manche Leute hier im Amt verdammt gut." Nach einigen Sekunden fügte sie hinzu: "Und er muß ein hervorragender Stimmen-Imitator sein."

In ihr versonnenes Schweigen hinein ertönte ein leises, aber durchdringendes Piepsen aus der Richtung von Alberts Handgelenk.

18:50 h. In zehn Minuten würde sich entscheiden, ob der unbekannte Anrufer geblufft hatte oder nicht.

Albert schaltete erneut den Computer ein und überzeugte sich als erstes, ob seine Grabowskis noch an ihrem angestammten Platz in der Datei zu finden waren. Sie waren noch dort. Albert blendete als nächstes die Anzeige der genauen Uhrzeit in eine Ecke des Bildschirms.

Schweigend und rauchend saßen sie da und schauten mit stetig steigender Spannung zu, wie die digitale Zeitanzeige des Computers auf den Punkt X vorrückte.

16:59:00 h, 16:59:50 h, 16:59:55 h und dann endlich 16:59:59 h.

Ohne den geringsten theatralischen Effekt rückte die Anzeige auf 17:00:00 h weiter.

Nichts geschah.

Die Übersichtsliste sämtlicher im BKA-Computer gespeicherter Grabowskis blieb weiterhin ungerührt auf dem Bildschirm stehen und blieb es noch, als schließlich die eingeblendete Uhr 17:01:00 h zeigte.

"Er hat nur geblufft, gottlob", flüsterte schließlich Stefan in die gespannte Stille hinein. "Nichts hat sich im Computer verändert."

"Ich weiß nicht, ob wir schon aufatmen dürfen", warf Albert ein. "Ich bin kein sonderlicher Computer-Fachmann, aber ich vermute stark, daß eine Veränderung im Speicher keinen Einfluß auf die aktuelle Bildschirmanzeige hat."

Er löschte die lange Liste der Grabowski und gab dem Computer erneut den Befehl, die Liste der gespeicherten Grabowskis auf den Bildschirm zu schreiben.

Statt der gewünschten Liste erschien eine aufflackernde Schrift:

"Keine Daten unter diesem Stichwort."

Die drei Kriminalbeamten schauten sich entsetzt an.

"Es ist also doch passiert." Wieder durchbrach Stefan als erster die Starre des Entsetzens.

Albert schaute seine vorhin gemachten Computer-Ausdrucke durch. "*Grabowski, Rene, geb. 13. 8. 1946 in Essen*", murmelte er und tippte "Bolkmann, Rene" in den Computer ein. Augenblicklich rollten eine Menge gespeicherter Daten über den Bildschirm. Albert verglich Ausdruck und Bildschirmanzeige miteinander.

Schließlich blickte er auf und sagte mit kratziger Stimme: "Kein Zweifel, dieser sogenannte Rene Bolkmann hat haargenau denselben Dateneintrag wie zuvor noch Rene Grabowski. Unser Anrufer hat also nicht geblufft, er hat tatsächlich Zugang zu den Innereien unseres Computers."

"Ab jetzt, spätestens ab jetzt, wird es für uns bitter ernst", zog Petra das Resümee.

Niemand widersprach. Schweigend saßen die drei eine Weile da, jeder in die eigenen Gedanken versunken. Sie schlürften versonnen ihren Kaffee, steckten sich neue Zigaretten an.

Stefan Eggerdinger, der trotz seines süddeutschen Namens so aussah, als käme er aus Norditalien, kauerte zerstreut auf dem Rand seiner Kaffeetasse herum.

"Man müßte wissen", meinte er schließlich versonnen, "wie lange es im Höchsthfall braucht, bis ein solches Virusprogramm sämtliche Kopien des Rechenzentrums verseucht haben kann. Dauert das Tage, Wochen, Monate? Oder noch länger?"

"Und wieso brächte uns das weiter, wenn wir diesen Zeitraum X wüßten?" Albert verstand Stefans Überlegungen nicht.

Stefan Eggerdinger griff nach seinem Notizblock. "Der Anrufer hat folgende Formulierung gebraucht: "Dieses Programmvirus hat sich nunmehr in alle Kopien der Programme und Daten eingesenistet." las er vor, wobei er das Wort "nunmehr" betonte. "Für mich hört sich das so an, als wäre die Durchseuchung sämtlicher Kopien jetzt gerade eben erst beendet worden; so als hätte der Anrufer keine Woche länger gewartet, als unbedingt notwendig, um die Früchte seines Plans zu ernten. Für uns heißt das, daß die Manipulation unseres Computers vor ziemlich genau X Wochen oder weniger passiert sein muß. Wir müßten unser Augenmerk also vor allem auf diese Zeit richten: bei wem von den in Frage kommenden Informatikern ist also um diese Zeit etwas Ungewöhnliches festzustellen."

Noch während Stefan Eggerdinger redete, hatte Petra nach dem Telefon gegriffen und eine Nummer gewählt.

"Dezernat Meier, Heine. Bitte Herrn Korn." Petra brauchte nicht lange zu warten.

"Korn."

"Heine. Komm bitte sofort in mein Büro, wir brauchen deinen Rat jetzt schon. Unser neuer Kollege hätte nämlich einen hervorragenden Einfall."

"Es tut mir leid, aber ich kann die nächste Stunde unmöglich von hier weg."

Petra seufzte; deckte den Hörer ab und fluchte. Dann aber fügte sie sich ins Unvermeidliche und stellte Korn Stefans Frage eben telefonisch. Korn überlegte eine Weile und meinte dann: "Ein dreiviertel Jahr dürfte es etwa dauern, bis sämtliche Kopien verseucht sind. Allerhöchsten 10 Monate."

"Da ist kein Irrtum möglich?" hakte Petra nach. "Oder Auslegungsdifferenzen?"

"Nein. Das bewegt sich schon in diesem Rahmen. So, wie der Betrieb bei uns läuft, sind

allerfrühestens nach acht Monaten, allerspätstens nach 10 Monaten sämtliche Kopien vom Virus infiziert."

"Und bei anderen Rechenzentren ist das anders?"

"Nö, das müßte bei jedem Rechenzentrum von vergleichbarer Größenordnung so sein."

"Danke, du hast uns sehr geholfen." Petra hingte wieder auf. "Wenn wir annehmen", dachte sie laut nach, "Wenn der Erpresser den von Korn eben umrissenen Zeitraum sicherheitshalber ganz ausgeweschöpft hat - denn er will ja nicht, daß irgendwo doch noch eine nicht infizierte Kopie rumliegt -, dann müßte demnach unser Computer vor 10 Monaten infiziert worden sein. Wir haben jetzt Mitte August, d. h. wir hätten unser Augenmerk auf den Zeitraum um Mitte Oktober letzten Jahres herum zu richten."

"Heißt das, wir müssen die Akten noch mal von vorne durchgehen?" Albert war gar nicht begeistert.

"Das heißt es." Petra war unbarmherzig, auch zu sich selbst. "Und zwar werden wir jetzt die Akten untereinander austauschen, damit einer nicht immer das gleiche übersieht. An die Arbeit, Leute."

Sie schob ihren Aktenstapel Albert hinüber, holte sich selber die Akten, die Stefan vorhin bearbeitet hatte, während Albert inzwischen Stefan mit einem neuen Stapel versorgte.

Stefan aber beteiligte sich nicht an dem allgemeinen Austausch von Aktenordnern.

Stefan hatte während Petras Telefonat zerstreut und ohne bestimmte Absicht ein bißchen in der Ermittlungsakte geblättert und schaute jetzt mit großen, verblüfften Augen auf eine aufgeschlagene Seite.

"Juhu! Aufwachen!" Albert stupste den Geistesabwesenden ein wenig am Arm.

"Was?" Stefan war wieder in der Wirklichkeit, guckte verblüfft herum. "Was ist los?"

"Aktenstudium, das ist los. Pause zu Ende."

Stefan nahm Alberts Pflaumerei gar nicht zur Kenntnis. "Diese Paßworte hier in der Akte..."

"Was ist mit denen?"

"Ich will verdammt sein, aber... diese Paßworte kenne ich, die habe ich schon mal gesehen."

Petra war elektrisiert. "Was? Die sind doch streng geheim."

Stefan schüttelte den Kopf. "Ich habe natürlich nicht genau diese Paßworte aus Herrn Korns Arbeitmappe schon mal gesehen. Aber ich kenne den Rhythmus dieser Paßworte, das ganz

spezifische Muster, in dem Ziffern und Buchstaben auftauchen."

"Und woher, bitte, kennen Sie diese Art von Paßworten?"

"Aus einem Mordfall."

"Mord? Ich denke, Sie hatten in München mit Erpressungen zu tun?" Petra wurde allmählich ungeduldig. Stefan war dabei, sich ganz erheblich unbeliebt bei ihr zu machen.

"Es war auch kein Fall, mit dem ich selber etwas zu tun hatte. Seinerzeit wurde in München ein Callgirl in ihrer Wohnung erschossen. Der Fall ist bis heute nicht aufgeklärt. Hm, jedenfalls haben die Mordbuben..."

"Mordbuben?" Auch Albert hatte seine liebe Not mit Stefans Art, Dinge zu erzählen.

"Die Kollegen von der Mordkommission haben also bei der Erschossenen einen Zettel gefunden, auf dem eine lange Folge von Ziffern und Buchstaben stand. Mordbube Venz-..., äh, der Kollege Venzmer dachte von Anfang an, daß dieser Zettel etwas mit dem Mord zu tun haben mußte. Er ist ein bißchen romantisch, müssen Sie wissen. Kommissar Venzmer dachte allerdings zunächst an einen verschlüsselten Text und gab ihn ins Rechenzentrum, um ihn entschlüsseln zu lassen. Dort kam man auch nicht weiter, aber einer der Informatiker dort vermutete, daß es sich um das Paßwort für einen Computer handeln könnte."

"Ach, das vermutete er, wußte aber nicht, daß das BKA genau derartige Paßworte verwendet?" Albert war skeptisch.

"Gott, was weiß ein EDV-Fachmann der Polizei in München, welche geheimen Spiele die polizeilichen EDV-Leute in Wiesbaden treiben? Venzmer hatte sich damals regelrecht in diesen mysteriösen Zettel verbissen. An jedes Rechenzentrum in München hat er sich gewandt, jedem Kollegen, der ihm im Lift, in der Kantine oder auf dem Klo über den Weg lief, hat er den Zettel gezeigt und gefragt, ob er was damit anfangen könne. Das Schlimme dran war, daß Venzmer ein Schussel ist, der heute nicht mehr weiß, wen er gestern schon ergebnislos gefragt hat. Das heißt, man wurde immer und immer wieder danach gefragt. Irgendwann, nach etlichen Wochen, hat Venzmer es dann aufgegeben und den Fall zu den Akten gelegt."

"Und Sie sind sicher, daß die Ziffern- und Buchstabenfolge in München genau die gleiche Struktur hatte, wie Korns Muster in der Akte?" wollte Petra wissen.

Stefan Eggerdinger grinste. "Sicher? Gott, was ist schon sicher in diesen unsicheren Zeiten? Hundertprozentig sicher bin ich natürlich nicht, auch wenn ich damals das Wort x-mal gesehen habe. Aber ich könnte natürlich in München anrufen und mich vergewissern."

"Tun Sie das."

"Vorsicht Kollegen, macht dem Innenminister eine Freude und denkt an die strikte Geheimhaltung", warf Albert ein.

Petra schnaubte ungehalten durch die Nase, "Wir machen Arbeitsteilung: ich denke an die Geheimhaltung und Herr Eggerdinger ruft an."

Albert Fischer grinste amüsiert.

Stefan Eggerdinger hatte Glück und bekam auf Anhieb Kriminalhauptkommissar Venzmer selber an den Apparat. Venzmer war hochofrend zu hören, daß sich mittlerweile selbst das BKA für sein kriminalistisches Lieblingsmysterium interessierte. Wegen des Paßworts brauchte er nicht erst im Archiv nach den Unterlagen von damals zu suchen. Als stete Mahnung hatte sich Kommissar Venzmer nämlich das Paßwort an seinen Schreibtisch geheftet, so daß er Stefans Frage sofort beantworten konnte.

"Haargenau die gleiche Struktur", meinte schließlich Stefan, als er den Anruf beendet hatte. Er schob seinen Notizzettel zu Petra und Albert hinüber damit sie sich selbst überzeugen konnten.

"In der Tat, das gleiche Muster", meinte auch Albert nachdenklich. "Es kommt Bewegung in den Fall."

Petra stimmte ihrem Assistenten zu. "Mir scheint, ich werde einen Ausflug nach München unternehmen müssen."

"Nur du alleine?" Albert klang etwas enttäuscht.

"Nur ich alleine. Ihr beide müßt hierbleiben und euch bereithalten, falls der Erpresser sich wieder meldet."

"Den Clou der Geschichte habe ich noch gar nicht erzählt, brachte sich Stefan mit einem breiten Das-errätet-ihr-nie-Grinsen in Erinnerung. Er wartete, bis ihm Petra und Albert einen ungeduldig-erwartungsvollen Blick zuwarfen.

"Dieses Callgirl wurde am 18. Oktober letzten Jahres ermordet."

Petra piff verblüfft durch die Zähne. "Genau der Zeitraum, für den wir uns interessieren. Das schein mir ein bißchen zu gut zu passen, um noch Rainer Maria Zufall zu sein", meinte sie. "Meine Dienstreise nach München wird immer

dringlicher."

Langsam und behäbig schwang sie sich auf dem Drehstuhl herum, drehte ihren Kollegen den Rücken zu und schloß die Augen. Stefan Eggerdinger setzte zu einer Bemerkung an, wurde aber von Albert durch eine abwehrende Geste gebremst. Wenn Petra sich derart demonstrativ von der Umwelt abschottete, dann wollte sie denken, intensiv nachdenken. Albert wußte, daß seine Chefin dann auf keinen Fall gestört werden wollte, bis sie von sich aus wieder aus ihren Gedanken auftauchte.

Stefan und Albert erschrecken fast, als Petra ihre Denkpause schließlich beendete. Energisch. - und damit entsprechend geräuschvoll - schwang sie nämlich auf dem Drehstuhl herum, sprang aus dem Sessel auf und lief zur Tür.

"Ich geh schnell rüber zu Meier, ich komme gleich wieder", rief sie und war auch schon draußen.

Stefan schaute verwirrt zu Albert, aber auch Albert konnte nur ratlos die Schultern hochziehen. Er verstand so wenig wie Stefan, wunderte sich aber nicht mehr so sehr. Er kannte Petra schon länger, er hatte sich im Laufe der Zeit an seine von Petra ausgelösten periodischen Anfälle von Ich-versteh-nix-mehr gewöhnt.

Nach wenigen Minuten kehrte Petra zurück.

"Der Flug nach München ist genehmigt", sagte sie und ließ sich in den Sessel fallen. "Ihr könnt schon mal den Kollegen Venzmer informieren und ihn bitten, daß er sich den heutigen Abend für mich freihält."

"Und sonst ist nichts?" fragte Albert verwundert nach.

"Ach so, ja. Meier hat sich im Rechenzentrum ein wenig umgehört. Von den sechs Informatikern mit Zugang zum System-Paßwort waren heute mittag zum Zeitpunkt der beiden Erpresseranrufe vier bei einer dienstlichen Besprechung hier im Haus. Gerlich liegt im Krankenhaus, er ist gestern operiert worden und kann heute nachweislich kaum den Kopf heben. Haffner schließlich ist auf Dienstreise in Australien."

"Demnach kann keiner von ihnen der Erpresser sein", folgerte Albert scharfsinnig. "Es sei denn, er hätte zumindest einen Komplizen."

"So ist es", sagte Petra, während sie ungeduldig mit einem Schreibstift spielte.

Als das Telefon klingelte, riß sie mit lautem Geräusch den Hörer von der Gabel. Meier war dran. Petra hörte ihm schweigend zu und machte sich eine kurze Notiz.

Als sie wieder aufgelegt hatte, blickte sie ihre Kollegen zufrieden grinsend an.

"Meier mag ziemlich krank sein, aber er hat immer noch seine unnachahmlichen Methoden, an wichtige und eigentlich unzugängliche Informationen zu kommen", sagte sie anerkennend und legte ihren Kollegen den Zettel vor, auf dem sich vorhin Stefan Eggerdinger Notizen gemacht hatte. Daneben legte sie den Notizzettel, den sie eben jetzt beschrieben hatte.

"Das ist das mysteriöse Codewort aus München und das hier", und dabei deutete sie auf die eigene Aufzeichnung, "ist das System-Paßwort unseres Computers, das in der Woche um den 18. Oktober letzten Jahres gültig war."

Die beiden Ziffern- und Buchstabenfolgen stimmten haargenau überein.

*

"Sie dürfen mir glauben, Herr Kommissar, ich wäre sehr gerne wieder einmal nach München gekommen, aber leider... diesmal hat es sich nicht einrichten lassen. Ein andermal bestimmt. Mit dieser ebenso faustdicken wie höflichen Lüge verabschiedete sich Stefan Eggerdinger von Kriminalhauptkommissar Venzmer in München, dem er soeben Petras Besuch noch für diesen Abend angekündigt hatte.

Stöhnend legte Stefan den Hörer auf und grinste Albert an. "Uff, wenn der mal jemand hat, mit dem er über ungeklärte Mordfälle reden kann...".

Das mitfühlende Lächeln von Albert fiel jäh in sich zusammen, als das Telefon schrillte. Albert und Petras Diensttelefon schrillte nämlich noch auf jene altmodische Weise, auf die Telefone jahrzehntelang geschrillt hatten, ehe sie piepsen lernten wie Computerspiele. "Schrill!" oder "Pieps!", dran war jedenfalls Meier, der sie in sein Büro beorderte.

Kriminaldirektor Meier bot ein Bild des Jammers. Kalkweiß saß er hinter seinem Schreibtisch, offensichtlich nur noch von der Lehne seines Lederdrehstuhles aufrechtgehalten. Eine dicke Schweißschicht lag auf seinem Gesicht, Albert Fischer hatte diesen drahtigen alten Mann noch nie so elend und kaputt gesehen.

"Unser Erpresser hat eben ein weiteres Mal,... begann er und unterbrach sich auch schon wieder stürmisch. "Wo ist Frau Heine?" fragte er in strengen Tönen.

Albert Fischer schaute irritiert.

"Herr Fischer, ich möchte jetzt sofort wissen,

wo Frau Heine ist."

"Nun..."Albert räusperte sich verlegen. "Pet,...äh, Frau Heine ist bereits auf dem Weg zum Rhein-Main-Flughafen. Sie selbst haben doch Ihre Dienstreise nach München genehmigt."

Meier blinzelte verwirrt und strich sich schließlich recht übers Gesicht. "Sie haben natürlich recht. Ich glaube, ich werde alt, oder krank. Wahrscheinlich beides."

Albert hatte mit einem Male Mitleid mit diesem verdammten Zwangsneurotiker, der ihn schon so oft mit seiner peniblen Paragraphenreiterei auf die Palme getrieben hatte.

"Unser Erpresser hat eben ein weiteres Mal bei mir angerufen", sagte Meier und drückte auf den Startknopf des Tonbandgerätes.

"Die Übergabe meines Beraterhonorars wird morgen Vormittag stattfinden", piepste die nun schon bekannte Schlumpf-Stimme. "Morgen früh um 7:00 h wird einer Ihrer Mitarbeiter in einem schnellen Wagen mit Autotelefon bereit sitzen und auf meinen Anruf warten. Er wird einen Beutel mit den Diamanten bei sich haben; sowie ein leistungsfähiges Walkie-talkie-Gerät. Weitere Einzelheiten der Zahlungsmodalitäten folgen morgen. Wenn Sie dies wünschen, können Sie schon mal anfangen, größere Polizeikräfte im Stadtgebiet und der näheren Umgebung von Passau zusammenzuziehen. Nicht, daß das für Sie irgendeinen Sinn hätte, aber es dämpft vermutlich Ihre Nervosität ein wenig und es wird Ihnen das Gefühl gehen, etwas Sinnvolles zu tun."

Stefan Eggerdinger sog verblüfft die Luft ein. "Donnerwetter, ist der Mann arrogant!"

"Er ist arrogant, in der Tat" meinte Meier knapp. "So arrogant, wie ich krank und ab sofort arbeitsunfähig bin. Die von mir arrangierte Lieferung der Diamanten wird in den nächsten zwei Stunden hier ankommen. Sie, Herr Fischer, sind berechtigt, sie in Empfang zu nehmen. Sie werden morgen früh auch den Wagen fahren; Sie, Herr Eggerdinger, werden zu Herrn Fischer verschlüsselten Funkkontakt halten und in einem separaten Wagen folgen. Über das weitere Vorgehen werden Sie beide und Frau Heine vor Ort entscheiden müssen; Die strikte Anweisung des Innenministers macht es uns leider unmöglich, eine größere, generalstabsmäßige Aktion durchzuführen. Teilen Sie bitte Frau Heine mit, daß die oberste Federführung in diesem Fall ab sofort bei ihr liegt; ich übertrage ihr alle Vollmachten. Sie muß entscheiden, ob und gegebenenfalls in welchem Rahmen sie dennoch die

begrenzte Amtshilfe anderer Polizeiorgane in Anspruch nimmt. Um den Kreis der Eingeweihten möglichst klein zu halten, wird Herr Korr in der Zeit meiner und Ihrer Abwesenheit hier im Büro 'Stallwache' halten und als Telefonzentrale für diese Aktion dienen. Ich selbst werde mich jetzt in ein Krankenhaus begeben, um mich von den Folgen eines schweren Schwächeanfalls zu erholen, der mich - meiner Schätzung nach - in etwa anderthalb Stunden zusammenbrechen lassen wird. Leben Sie wohl, meine Herren."

Und damit stand er auf- und ging, ohne sich noch einmal umzublicken, davon.

*

Der Flug von Frankfurt-Rhein/Main nach München-Riem war ruhig und ohne Zwischenfälle verlaufen - zumindest aus der Sicht des Piloten und des anderen Bordpersonals. Petra Heine hätte einer solchen Einschätzung nicht zugestimmt, für sie gab es keine ruhigen Flüge. Jeder Flug, bei dem sie mit mußte, war ein einziger, verdammter Zwischenfall für die an Höhenangst leidende Frau.

Mit den oberen Stockwerken normaler Häuser kam nie so gerade eben noch zurecht, solange sie es vermied, aus dem Fenster direkt nach unten zu gucken. Bei "richtigen" Hochhäusern, wie den aufrechtstehenden Geldsärgen in Frankfurts City etwa, kam sie dagegen schon arg ins Schwitzen. Von Fernsehtürmen und luftigen Brücken redete man in Petras Gegenwart am besten gar nicht. Aber immerhin: selbst heim luftigsten und höchsten dieser Dinger hatte sie noch festen Boden unter sich, Beton und Stahl und allerlei; ein beruhigender Luxus, den ihr kein Flugzeug bieten konnte. Flugzeuge waren Petra Heines Schicksal.

Die knappe Stunde in der Luft hatte ausgereicht, ihr die mühsam erglühete Sommerbräune aus dem Antlitz zu treiben. Mit bleichem Gesicht und unsicherem Gang stakste sie aus der Maschine und mietete sich am Flughafen einen Wagen. Trotz Sommer und Sommerzeit war es bereits dunkel, als Petra Heine in der "Löwengrube", dem Münchner Polizeipräsidium eintraf.

Kriminalhauptkommissar Leopold Venzmer hatte sich auf ihren Besuch bestens vorbereitet. Die Damen und Herren Mörder in München hatten ihm ein Geschenk gemacht und an diesem Nachmittag und diesem Abend keinen Unfug gemacht, so daß dem Leiter der Mordkommissi-

on ausreichend freie Zeit für das Studium alter Morde verblieben war. Er hatte die Ermittlungsakten von damals noch einmal kurz, aber konzentriert überflogen und sich die wichtigsten Informationen eingeprägt.

Als Petra Heine endlich leibhaftig in der Tür seines Büros stand, bereitete ihr Kommissar Venzmer einen überaus herzlichen Empfang.

"Ich begrüße Sie sehr herzlich in München", sagte er und kam hinter seiner Schreibtischfestung hervor. "Ich bin entzückt, daß das BKA eine so reizende Kollegin schickt."

Mit gelassenem Lächeln nahm Petra das artige Kompliment entgegen; dergleichen war Routine. Erst als Venzmer auch noch ihre Hand ergriff und einen formvollendeten Handkuß draufschmatzte, geriet Petra etwas aus der Fassung.

"Meine Familie stammt zwar aus Norddeutschland, daher der Name Venzmer; ich selber aber bin gebürtiger Wiener, müssen Sie wissen, daher der Vorname Leopold", bemerkte Kommissar Venzmer, fast so, als wolle er für seinen altmodischen Handkuß mildernde Umstände erbitten. "Der erste Weltkrieg hat meinen Vater von Hannover nach Wien verschlagen, der zweite Weltkrieg mich von Wien nach Miesbach und die gnadenlose bayerische Kriminalbeamtenbeförderung schließlich von Miesbach nach München."

Er bot Petra Platz an in einem bequemen Bürostuhl, den er eigens für sie hatte besorgen lassen. "Ich freue mich, daß sich das BKA für diesen, ich will nicht sagen. alten, aber inzwischen doch gut abgehangenen Fall interessiert. Er ist nämlich müssen Sie wissen, in diesem knappen Jahr quasi zu meinem unaufgeklärten Lieblingsfall geworden. Vor meiner Pensionierung im nächsten Sommer möchte ich ihn gerne gelöst haben."

Petra lächelte verständnisvoll. Sie kannte den Stachel im Geist, wenn sich ein Rätsel oder Denkproblem, in das man sich einmal verbissen hat, partout nicht lösen lassen will.

"Durch welche Umstände ist eigentlich das BKA mit diesem Fall in Berührung gekommen?"

"Es tut mir leid, aber ich darf Ihnen hierzu leider überhaupt keine Angaben machen." Petra machte eine bedauernde Geste.

Kommissar Venzmer spitzte den Mund. "Hui, Terroristen", sagte er und schlenkerte die rechte Hand aus dem Handgelenk heraus. Petra ließ ihn in dem Glauben. Gut, daß es Terroristen gibt, seufzte sie sarkastisch bei sich. Sie sind so

ungemein praktisch und universell einsetzbar: jeder Neugierige hört sofort zu fragen auf.

"Ich lasse Sie jetzt vielleicht einige Zeit in Ruhe, damit Sie sich in die Aktenlage einlesen können", sagte der Kommissar und schob ihr die Ermittlungsakte hin. Petra lächelte ihn freundlich an. "Wenn es Ihnen nichts ausmacht und wenn Sie sonst nichts zu tun haben - aber bitte, wirklich nur dann... dann wäre es mir eigentlich lieber, wenn Sie mir die Geschichte erzählen würden. Ich glaube, dann weiß ich nach einer halben Stunde mehr als nach drei Stunden Aktenlesen."

Petra hatte Kommissar Venzmer richtig eingeschätzt: er strahlte über beide Ohren. Endlich forderte ihn einmal einer auf, seine Lieblingskriminalgeschichte zu erzählen.

"Nun, der Mord geschah am 18. Oktober letzten Jahres. Die Tote hieß Franziska Curtius, war aber in der einschlägigen Szene als 'Vera' bekannt."

"Einschlägige Szene?" fragte Petra nach.

"Sie war Prostituierte, genauer: ein Callgirl für die gehobenen Ansprüche der zahlungskräftigeren Herren. Nicht die absolute Top-Klasse hier in München, aber immerhin weit über dem Niveau des Straßenstrichs. Sie wurde am frühen Nachmittag in ihrem Apartment erschossen, mit einer automatischen Pistole, Kaliber 7,65. Höchstwahrscheinlich benutzte der Täter einen Schalldämpfer, denn keiner der Nachbarn hat irgend etwas gehört - und man hätte in einem Haus wie diesem einen Schuß hören müssen. Der Mörder hat sie aus großer Nähe mit einem einzigen, präzisen Schuß mitten in die Stirn getötet. Das heißt, lediglich der Einschuß war eine präzise, saubere Sache, so wie sie es in den Fernsehkrimis ganz keimfrei und geschmackvoll zeigen. Beim Austritt aus dem Schädel hingegen hat das Projektil einen Großteil der hinteren Schädeldecke mitgerissen und das Hirn der Dame an die Wand geklatscht. Ein wenig erfreulicher Anblick, wie Sie sich denken können." Kommissar Venzmer schaute kummervoll wie ein magenkranker Bernhardiner. Dann aber grinste er unvermittelt breit und schadenfroh, als er fortfuhr: "Auch der Täter war wohl wenig begeistert von diesem Stilleben, denn unmittelbar neben der Leiche fanden wir Erbroschenes, und zwar einen größeren Haufen davon."

Petra Heine, deren sommerbraunes Gesicht bei Venzmers detailfreudiger Erzählung zum zweiten Mal an diesem Tage winterbläß gewor-

den war, seufzte tief auf. "Jetzt bin ich doppelt froh, daß ich auf das Studium der Akten verzichten habe. So genau hätte ich mir die Farbfotos vom Tatort, die bestimmt hervorragend ausgeleuchtet sind, gar nicht anschauen mögen."

Kommissar Leopold Venzmer lächelte melancholisch. "Wenn ich etwas verstehen kann, dann das. An solche Anblicke habe ich mich in vierzig Dienst- und vier Kriegsjahren nicht gewöhnt", meinte er und fuhr dann wieder ganz dienstlich fort: "Nach der kleinen Panne mit dem Kotzen hat der empfindsame Täter sich noch ein wenig im Badezimmer vom Erbrochenen gesäubert, ohne allerdings brauchbare Spuren zu hinterlassen. Ein vergleichsweise kleiner Teil des Wohnzimmers sah aus, als sei es durchsucht worden, so daß wir annehmen, der Täter sei durch den Nachbarn von Frau Curtius - der die Tote gefunden und uns alarmiert hatte - bei seiner Durchsuchung gestört worden. Die andere Erklärung für die bloß teilweise Untersuchung wäre natürlich, daß der Täter sehr bald gefunden hatte, was er suchte und dann seine Durchsuchung abbrach."

"Und was ist Ihre Meinung?"

Venzmer seufzte und schüttelte den Kopf. "Ich habe den Tatort gesehen und intuitiv meine ich, daß der Täter das Gesuchte noch nicht gefunden hatte. *Wir* haben jedenfalls diese verflixte Folge von Buchstaben und Ziffern gefunden, wegen der Sie jetzt hier sind. Verwirrenderweise fanden wir diese dieses... ich nenn's mal 'Wort', in zweifacher Ausfertigung: einmal ganz flüchtig mit Lippenstift auf Klopapier notiert und einmal säuberlich abgeschrieben."

"Das scheint darauf hinzudeuten, daß diese Vera jemanden belauscht hat und sich dabei mit den nächstbest erreichbaren Utensilien Notizen gemacht hat."

Venzmer grinste. "Genau meine Meinung, Frau Kollegin. Im übrigen bin ich, wiederum rein intuitiv, davon überzeugt, daß der Mörder genau dieses 'Wort' gesucht hat, daß also dieses 'Wort' ganz zentral etwas mit dem Mord zu tun hat, wahrscheinlich sogar das Motiv selber ist."

Petra lächelte ihn an. "Soviel darf ich Ihnen, glaube ich, schon verraten: auch wir vermuten dies."

Kommissar Venzmer strahlte. Er hatte gut strahlen, denn natürlich gewann seine Hypothese an Wahrscheinlichkeit, wenn andere Ermittler von einer anderen Seite her zu der gleichen Folgerung gekommen waren.

"Weder Frau Curtius' Notizbuch noch ihr Terminkalender haben uns bei der Aufklärung weiterhelfen können. Die wenigsten Kunden, die darin verzeichnet waren, haben wir ausfindig machen können. Und diese wenigen standen ganz offensichtlich in keinerlei Zusammenhang mit dem Mord."

"Dürfte ich mal den Terminkalender sehen?"

Venzmer reichte ihn ihr und Petra blätterte ein wenig darin herum. "Eine vielbeschäftigte Geschäftsfrau", murmelte sie, als sie den mit Terminen vollen Kalender sah.

Vor allem die letzten Eintragungen interessierten sie. Für den Abend vor ihrem Tod war vermerkt: "Rolloff; (schon bezahlt von Christoph)". Eine dumpfe Ahnung lief ihr in eiskalten Trippelschritten den Rücken herunter. Rolloff? Verdammte, diesen Namen kannte sie! Den hatte sie vor kurzem gehört, vor wenigen Stunden erst.

"Konnten Sie damals eigentlich diesen 'Rolloff' ermitteln, den letzten Kunden von Vera?" fragte sie Venzmer.

Dieser schüttelte den Kopf. "Leider nein. Gerade den hätten wir natürlich sehr gerne verhört. Ich glaube nämlich, daß Rolloff jener Mann war, mit dem Frau Curtius ihre letzte Nacht in der 'Absteige' beim Hauptbahnhof verbracht hat."

"In der 'Absteige'? Ist das der Spitzname für das mieseste Hotel von München?"

Venzmer lächelte. "Ach wo, 'Die Absteige' - mit Gänsefüßchen - ist schlicht der Name dieses Hotels. übrigens ein durchaus passables Etablissement, keine Spitzenklasse, aber im Niveau deutlich über irgendwelchen Absteigen - ohne Gänsefüßchen - liegend."

"Also hervorragend zu Vera passend."

Kommissar Venzmer stutzte erst einen Moment, ehe er die Anspielung auf seine eigene Bemerkung von vorhin über Veras Niveau verstand. Er lächelte. "Begleitet wurde Frau Curtius von einem auffallend schlanken Herrn, der vom Hotelpersonal als 'Gelehrtentyp' beschrieben wird, Glatze mit zerzausstem Haarkranz und so. Derselbe Mann jedenfalls, der am nächsten Tag im Hotel nach 'Fräulein Vera' fragte, halb ohnmächtig zusammenbrach, als er plötzlich aus der Zeitung von Veras Tod erfuh und dann in panischer Flucht davoneilte, als ihn daraufhin ein Mitarbeiter von mir ansprach."

Aufmerksam hatte Petra Venzmers Worte zur Kenntnis genommen. Nunmehr drehte sie sich mit dem Stuhl von Venzmer weg, schloß die Augen und entspannte sich. Sie überließ sich

ganz ihren Assoziationen. Venzmer verstand wortlos und hielt sich ruhig.

Dann schlug sie sich plötzlich mit der flachen Hand an die Stirn. "Roloff, mein Gott, Dr. Roloff", rief sie erregt und. "Dürfte ich mal telefonieren?"

Sie durfte, natürlich, und rief in Wiesbaden an. Während sie wählte, dachte sie einen Moment daran, daß sie jetzt eigentlich und strenggenommen Venzmer aus seinem eigenen Büro schicken müsse, damit er ihren Anruf nicht mithören konnte. Petra schüttelte den Kopf. Sie würde das nicht tun, sie traute Venzmer ganz spontan. Mit ihm mochte sie das "Ich-weiß-etwas-was-du-nicht-weißt-Spiel" nicht spielen.

"BKA, Fischer", meldete sich eine verschlafene Stimme.

"Petra hier. Schläfst du neuerdings im Büro?"

"Genau. Morgen ist viel zu tun und heimgenommen ist nicht." Dann erzählte er Petra von dem neuerlichen Erpresseranruf und daß Meier sich aus diesem Fall zurückgezogen hatte und sie jetzt die ganze Verantwortung trug. Petra seufzte. Es würde Ärger geben, wenn sie den Fall nicht genauso weiterführte wie ihn der penible Meier weitergeführt hätte. Es würde also auf jeden Fall Ärger geben.

Soll sein. Petra wurde wieder dienstlich-sachlich: "Hör zu, heute nachmittag in der Besprechung bei 'Cäs...', bei Meier hat doch Korn von einem Informatiker bei uns gesprochen, der ein so fabelhaftes Gedächtnis hat." ~~Beispiel!"~~

"Kannst du dich noch an seinen Namen erinnern?"

"Höm, ja, warte mal." Und dann war einige Sekunden Ruhe in der Leitung. "Doch, ich weiß es: 'Dr. Roloff' hieß der Mann."

Petra seufzte, erleichtert und erregt zugleich. "Wußte ich's doch. Albert, du müßtest jetzt ganz schnell herausfinden, ob dieser Dr. Roloff Mitte Oktober letzten Jahres in München war, dienstlich oder privat. Hol aus des Schlaf, wer immer dir darüber Auskunft geben kann, aber mach schnell und ruf mich dann zurück. Was es mit diesem Dr. Roloff im einzelnen auf sich hat, erzähle ich dir dann," Sie gab ihm noch die Durchwahlnummer von Venzmers Büro und hängte dann auf.

"Diesen 'Christoph', der so großzügig für Roloffs Vergnügen bezahlt hat, haben Sie damals wohl auch nicht ermitteln können?" fragte Petra ihren Gastgeber.

"Nein, wir konnten leider seine Identität nicht feststellen. Und dabei hätten wir uns so gerne mit ihm unterhalten. Wenn Sie ein bißchen im Notizbuch blättern, so werden Sie feststellen, daß dort mehrmals von einem 'Christoph B.' die Rede ist, allem Anschein nach ein Stammkunde. Ich verwette meine Pension, daß dies derselbe 'Christoph' ist wie im Terminkalender. Irgendein furchtbar schlauer Mensch - möglicherweise war ich es selber - hatte damals in höchster Ver zweiflung vorgeschlagen gehabt, im Melderegister alle Leute, deren Familienname mit 'B' anfängt und deren Vorname Christoph ist, herauszusuchen und dann näher zu überprüfen. Daraufhin hat ein anderer, noch schlauerer Mensch so ungefähr nachgezählt, wie viele Christophs mit Anfangsbuchstaben 'B' im Familiennamen in München und Umgebung leben und vorgerechnet, wie lange wir brauchen würden, um jeden 'Christoph B.' hinreichend sorgfältig zu überprüfen. Wir haben diese Idee dann schnell wieder fallen gelassen."

*

Etwa eine halbe Stunde nach Petras Anruf griff Albert Fischer seinerseits zum Telefon und rief in München an.

"Ich staune über so viel Schnelligkeit", sagte Petra.

"Es war ganz einfach. Das erste, was ich rausfand, war, daß Roloff heute Nachtdienst im Rechenzentrum hat. Also bin ich einfach rüber in sein Büro gegangen. Dort habe ich ihn mitten aus harmlosem Geplauder heraus gefragt, ob er Mitte Oktober letzten Jahres in München war. Er wurde schlagartig so blaß wie seine eigene Leiche und hat ganz spontan 'nein' gesagt. Dann hat er sich wohl drauf besonnen, daß so eine Lüge nicht lange hält und ist damit rausgerückt, daß er um die besagte Zeit bei einem Fachkongreß in München war, bei dem es witzigerweise um den Schutz von Computer-Systemen vor Hackern und Spionen ging."

"Wie sieht dieser Roloff eigentlich aus?"

Albert lachte. "So, wie ich mir als Kind immer einen Wissenschaftler vorgestellt habe. Genau wie Daniel Düsentrub also. Sehr dürr, hohe Stirn, Glätze mit strubbligem Haarkranz."

Petra wurde fast schwindlig angesichts der Schnelligkeit, mit der jetzt auf einmal alles zusammenpaßte. "Wo ist Roloff jetzt?" fragte sie weiter.

Albert prustete - in gespielter Empörung. "Was denkst du von mir? Bin ich nun ein böser Bulle oder nicht? Auf seine verdächtige Reaktion hin haben wir ihn natürlich gleich mitgenommen."

"Ihr habt ihn gleich verhaftet?"

"Natürlich nicht. Wir haben ihn freundlich gebeten, uns bei unseren Ermittlungen zu unterstützen. Als BKA-Bediensteter konnte er schlecht die Zusammenarbeit mit uns verweigern. Der Kollege Eggerdinger unterhält sich gerade nebenan ganz freundlich mit ihm."

"Gut. Sehr gut." Petra erzählte ihm, was sie von Kommissar Venzmer erfahren und im Terminkalender von "Vera" alias Franziska Curtius gefunden hatte. "Es ist jetzt für uns notwendig", schloß sie, "daß uns Roloff rückhaltlos und ausführlich erzählt, was damals in München los war. Deine Aufgabe ist es, ihn binnen kurzem entsprechend weiczuklopfen."

"Auch mit schmutzigen Tricks?"

Petra überlegte einen Augenblick. "Notfalls auch mit schmutzigen Tricks", meinte sie schließlich. "Allerdings muß er in jedem Fall kooperationsbereit bleiben. Also sei nicht zu gemein mit ihm."

Albert hängte den Hörer ein und ging hinüber ins Nachbarbüro, wo Stefan gerade freundlich und entspannt mit Dr. Roloff plauderte. Auf ein verstohlenes Zeichen von Albert schenkte Stefan dem Informatiker neuen Kaffee in die Tasse ein und bot ihm eine Zigarette an.

Stefan schickte sich an, weiter mit Roloff zu plaudern, als Albert mit den Fingern schnippte, eine sparsame, unglaublich arrogante Handbewegung, die er seinerzeit sehr lange hatte üben müssen. "Verpiß dich!" sagte die Geste und Stefan stand auf. Mit einem heimlichen Augenzwinkern hinter Roloffs Rücken verabschiedete sich Stefan von Albert und ließ den bösen Bullen allein mit seinem Verdachtsspiel konnte beginnen.

"Den Grund, warum wir Sie hier bei Kaffee und Zigaretten von Ihrer auch für uns so wichtigen Arbeit abhalten, können Sie sich vermutlich denken."

"Sie brauchen meinen Rat als Computer-Fachmann?" Roloff stellte sich dumm.

"Ja und nein." Albert wiegte unentschlossen den Kopf. "Eher nein."

"Dann hat es wohl mit der "Securidata" letzten Herbst zu tun, nach der Sie mich vorhin gefragt hatten?" Roloff stellte sich dumm.

Albert wiegte abermals in gespielter Unent-

schiedenheit den Kopf. "Ja und nein. Eher... Ich will mal so sagen: unser Anliegen hat mittelbar mit diesem Kongreß zu tun. Dabei interessiert uns allerdings mehr das Geschehen um den Kongreß herum."

"Nanu?" Dr. Jens Roloff zog die linke Braue hoch.

"Wir sollten zur Sache kommen und Tacheles reden: Wir wissen, daß Sie am 17. Oktober letzten Jahres in München mit einem Callgirl ins Bett gesprungen sind."

"Aber, ich muß doch sehr bitten. Solche Infamien muß ich mir als verheirateter Mann nicht anhören." Empört sprang Dr. Jens Roloff von seinem Stuhl auf und wollte den Raum verlassen. Albert Fischer aber drückte ihm energisch den rechten Zeigefinger gegen die Brust und preßte ihn damit wieder auf das Sitzmöbel zurück, wo ihn der schmerzhaft gegen sein Brustbein drückende Zeigefinger erst mal festhielt.

"Jetzt muß erst mal *ich* bitten, daß Sie sich in Ruhe anhören, was ich Ihnen zu erzählen habe. Also noch mal: Sie haben sich am 17. Oktober letzten Jahres in München mit einem Callgirl namens Franziska Curtius vergnügt."

"Hören Sie, ich kenne keine Franziska Curtius."

"Ihnen gegenüber hat sie sich vermutlich mit ihrem 'Künstlernamen' vorgestellt, nämlich Vera. Kennen Sie auch keine Vera?"

Roloff- schluckte nervös, rang sich aber zu einen entschiedenen "Nein!" durch.

Wütend packte Albert Fischer die Lehne des Drehstuhls, auf dem Roloff saß, und ließ den Stuhl samt einem hilflosen Roloff mehrere Male ganz rasch um seine Achse rotieren. Jens Roloff wurde zusehends bleicher.

"Diese Vera, die Sie sehr wohl kennen, ist ermordet worden und Sie waren ihr letzter Kunde."

Jens Roloff standen jetzt dicke Schweißperlen auf der Stirn. "Verdammt, ich habe mit diesem Mord nichts zu tun."

"Aber Sie geben zu, bei dieser Vera gewesen zu sein?"

"Nein, ich habe..."

"Es geht hier nicht um irgendwelche Seitensprünge, Roloff. Es geht schlicht und ergreifend darum, daß Sie unter Mordverdacht stehen."

Roloff wurde weiß wie eine Kinoleinwand ohne Film. "Mord?" kam es tonlos von seinen Lippen.

"Moooord." brüllte ihm Albert brutal ins Gesicht. "Und Sie können sich nur dadurch von diesem Verdacht befreien, indem Sie uns hel-

fen."

"Ich weiß nichts, wirklich nicht. Ich kenne diese Vera nicht." Roloff war nun nahe am Weinen. Nervös zog er an seiner Zigarette, die zitternden Finger konnten den Glimmstengel nur mit Mühe halten.

Albert blieb unbeeindruckt, er ließ sich nicht rühren. Er spürte, daß er Roloff bald soweit hatte, daß er kurz vor dem Zusammenbrechen stand. Albert beschloß, noch ein Brikett draufzulegen.

Kurzerhand -nahm er Roloff die halbgerauchte Zigarette aus dem Mund und drückte sie in dessen fast noch voller Kaffeetasse aus. Ein absolut schockierter Roloff beobachtete dieses Verhalten, das er bislang nur aus Gangsterfilmen kannte. Albert stieß mit seiner nächsten Frage in diesen wohlinszenierten Schachmatt: "Haben Sie sich nicht bei der Münchener Polizei gemeldet, als Sie von dem Mord lasen?"

"Aber ich habe nicht..."

"Doch, Sie haben davon gelesen. Sie müssen davon gelesen haben, denn dieser Mord stand groß in allen Münchner Zeitungen."

Roloff schüttelte kraftlos den Kopf

"Außerdem", fuhr Albert fort, "hat Sie ein Münchner Kollege seinerzeit beobachtet, wie Sie beim Lesen der Schlagzeile fast ohnmächtig geworden sind."

Roloff war übel vor Angst und vom schnellen Kreiseln. "Wir wissen, daß Sie am 17. Oktober letzten Jahres, der letzten Nacht in Veras Leben, mit Vera in einem Hotel im Münchner Bahnhofsviertel waren, in der 'Absteige'."

"Sie wissen?" flüsterte Roloff verblüfft. "Dann war der Anruf also doch echt?"

"Welcher Anruf?"

Roloff schüttelte stumm und hilflos den Kopf. Der völlig entnervte Mann war ganz entschieden den Tränen nahe.

"Welcher Anruf?" brüllte Albert. "Von welchem 'echten' oder 'unechten' Anruf sprechen Sie hier. Oder faseln Sie schon irr?"

Roloff weinte nun wie ein Schloßhund.

Albert schnippte mit den Fingern, das vereinbarte Signal für Stefans Einsatz, der vom Nebenraum aus über die Sprechanlage das ganze Verhör mitgehört hatte. Der angeblich so unbeherrscht wütende Albert grinste Stefan an, hob die rechte Hand und formte mit Daumen und Zeigefinger einen Kreis, das Zeichen großer Zufriedenheit. Stefan drängte den scheinbar unmit-

telbar vor einer Tätlichkeit stehenden Kollegen aus dem Verhörraum und wandte sich dann an das zusammengesunkene Häufchen Elend. Er bot Roloff eine Zigarette an und goß ihm Kaffee in eine neue Tasse.

Roloff nickte Stefan dankbar zu. Einige beruhigende, tröstende Worte noch und er begann, stockend erst, dann immer flüssiger zu reden.

Das uralte Spiel "Vom bösen Bullen und vom guten Bullen" hatte wieder einmal funktioniert. Der vom bösen Bullen" weichgeknetete Informatiker weinte sich beim "guten Bullen" aus.

Haarklein und ohne den geringsten Versuch, irgend etwas zu beschönigen, schilderte Roloff dem freundlichen Polizisten sein Münchner Abenteuer mit Vera. Daß er nichts mit dem Namen "Christoph E." anfangen konnte, glaubten ihm sowohl Stefan als auch der mithorchende Albert aufs Wort. Jemand wie Dr. Jens Roloff log in dieser Verfassung nicht mehr.

*

Im Verlaufe dieser Nacht war Petra Heine zur Verräterin geworden. Ohne sich um die strikte Anweisung von BKA-Präsident und Bundesinnenminister zu scheren, hatte sie Kommissar Venzmer in die Einzelheiten des geheimen Falles "Computerepressung" eingeweiht.

Irgendwann nämlich war sie sich schlicht und einfach unfair vorgekommen: ständig hatte sie aus Venzmer wichtige und vertrauliche Informationen herausgeholt, ihm selber aber jede Auskunft verweigern müssen. Und schließlich: ein Mann, der im Kriminaldienst grau geworden ist, und es immerhin zum Dezernatsleiter in München gebracht hat, kann eigentlich kein Schwatzkopf sein.

Einige Zeit nach Mitternacht hatte Albert Fischer erneut im Büro von Kommissar Venzmer angerufen und Petra den Verlauf und die Ergebnisse von Roloffs Vernehmung geschildert. Kommissar Venzmer hatte das Gespräch mitangehört.

"Der Nebel lichtet sich, Frau Kollegin", meinte Venzmer, als Petra aufgelegt hatte.

"Ich weiß nicht, im Moment fühle ich mich verwirrt als jemals zuvor in diesem Fall."

Venzmer lachte. "Na wunderbar! Erfahrungsgemäß ist das der Punkt, an dem man kurz vor der Lösung steht. Kurz vor Sonnenaufgang ist die Nacht am dunkelsten."

Petra lächelte schwach. "Ich weiß nicht recht.

Das einzige, was ich momentan mit Sicherheit weiß, ist der Umstand, daß alle drei Ereignisse zusammengehören: die Erpressung des Bundeskriminalamtes, die Überrumpelung von Dr. Roloff durch den Pseudo-BKA-Präsidenten und schließlich der Mord an Franziska Curtius. Bestandteile ein- und desselben Falles."

"Das ist ein großer Rahmen. Das könnte auf eine ganze Bande hindeuten."

"Vielleicht. Ich glaube aber eher an einen sehr vielseitig talentierten Einzeltäter. Es braucht, glaube ich, keine Bande, um dieses faule Ei in den BKA-Computer zu legen."

Petra blickte aus dem Fenster hinaus auf den Hof des Münchner Polizeipräsidiiums. Es dämmerte bereits in dieser milden Sommernacht, vielleicht noch eine halbe Stunde und es würde endgültig Tag sein.

"Hätten Sie Lust, Herr Kommissar, mit mir einen kleinen Spaziergang durch das erwachende München zu machen? Ein bißchen das müde Hirn durchpusten?"

"Da bin ich gerne dabei. Im Gehen denkt sich's besser als im Sitzen."

Vom Polizeipräsidium aus gingen sie ziellos durch die Stadt, wohin immer sie ihre Füße treiben wollten. Münchens Innenstadt war um diese sehr frühe Stunde noch ein halbwegs beschauliches Pflaster und die Luft so unerträglich frisch und rein, daß Venzmer und Petra sich die jeweils zweiundzixigste Zigarette dieser Nacht anzündeten.

"So wie Herr Fischer eben die Aussage von Dr. Roloff wiedergegeben hat", begann Kommissar Venzmer das Gespräch, "war dessen Überrumpelung ein hervorragend geplantes Manöver. Das Auftauchen dieser Vera zur richtigen Zeit am richtigen Platz, dieses Vollschütten Roloffs mit Alkohol. Der Täter, wenn es denn ein Einzeltäter war, scheint nichts dem Zufall überlassen zu haben."

"Vor allem der Anruf im Hotel scheint mir ein Wunder an Timing gewesen zu sein. Der Erpresser hat genau im optimalen Moment angerufen. Man muß sich das vorstellen: Dieser Roloff ist eben dabei, die Unterhose auszuziehen und sich auf diese Frau zu werfen, als ihn der gottsmächtige Chef persönlich anruft. Der muß ja durchdrehen und einen Unfug machen den er bei klarem Verstand niemals machen würde. Ein paar Minuten früher und er wäre noch nicht weichgekocht genug gewesen, eine Minuten später und Roloff hätte diese Vera ganz einfach

nicht mehr ans Telefon gelassen. Das heißt aber Petra Heine kratzte sich am Kopf.

"Sie denken an eine Wanze?" fragte Kommissar Venzmer.

"Ganz genau. Anders kann ich mir dieses fast sekundengenaue Timing nicht erklären. Der Anrufer muß im Zimmer von Vera ein Abhörgerät versteckt gehabt haben, so daß er immer live dabei war."

"So eine Wanze hat aber nur eine geringe Reichweite."

"Das heißt, der Erpresser muß sich ganz in der Nähe dieser 'Absteige' aufgehalten haben."

"Das muß er wohl."

"Daraus folgt aber: der Täter wohnt entweder in der Nähe der 'Absteige' oder er hat in dieser Gegend ein Büro, einen Laden oder ähnliches."

Kommissar Venzmer dachte eine Weile nach. "Eine Wanze kann man auch über das Autoradio abhören", meinte er schließlich. "Wenn unser unbekannter Freund unmittelbar vor einer Telefonzelle geparkt hat - in der Gegend um den Bahnhof wimmelt es von Telefonzellen - dann hätte er den Coup auch mobil durchziehen können. Nachts um halb drei findet sich immer eine freie Telefonzelle."

Petra schüttelte entschieden den Kopf. "Nein, nein, Ich glaube das nicht. Stellen Sie sich das mal vor: Da recherchiert einer mit großer Sorgfalt vertrauliche Informationen über das BKA, plant mit erheblichem Aufwand diesen Coup und ist nun endlich soweit, daß er an das geheime Paßwort rankommen kann. Wohlgermerkt, der für den Täter günstige Moment ist eine Frage von Minuten, wenn nicht von Sekunden. Verpaßt er diesen Moment, dann war alle Vorbereitung umsonst. Jemand, der so genau und penibel plant, will den Zufall ausschalten, er will ihn *unbedingt* ausschalten. Was für eine gräßliche Situation wäre das für ihn gewesen: er hockt im entscheidenden Moment in seinem Wagen... ja, vielleicht will gerade heute einer gerade um diese Zeit telefonieren; oder ein Betrunkener belästigt ihn und läßt sich nicht abwimmeln, oder einem Streifenwagen kommt es verdächtig vor, daß jemand um diese Nachtstunde im Auto hockt und und.... Was weiß ich, was alles an nicht vorherzusehenden Zwischenfällen passieren kann."

"Und wenn er von einem Hotelzimmer aus angerufen hat? Vielleicht sogar aus dem Nachbarzimmer? Oder vom Autotelefon?"

Einen Moment lang wog Petra dieses Argu-

ment Venzmers ab. "Nein", meinte sie schließlich, "auch das glaube ich nicht. Von einem Hotel aus anzurufen wäre zu gefährlich gewesen; der Nachtportier hätte mithören können. Bei Autotelefonen besteht die gleiche Gefahr. Verstehen Sie mich recht: es ist *sehr* unwahrscheinlich, daß jemand so ein Gespräch mithört. Aber: es ist möglich! Und ich schätze den Täter mittlerweile so ein, daß er alles unter Kontrolle haben will, daß er auch den allerunwahrscheinlichsten Zufall ausschalten möchte, wo es nur immer geht."

"Okay, gehen wir mal davon aus, daß Sie recht haben. Wir wissen dann also, daß unser Täter eine Wohnung oder ein Büro oder etwas ähnliches ganz in der Nähe der 'Absteige' haben muß. Was wissen wir noch über ihn?"

"Nun, mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ist der Täter ein hervorragender Programmierer und Elektronik-Bastler. Mit immerhin noch einiger Wahrscheinlichkeit ist er von Ausbildung und Beruf her Jurist oder Verwaltungsbeamter. Auf jeden Fall kennt er sich mit polizeilicher Strafverfolgung sehr gut aus. Und dann..." Petra kratzte sich den Nasenrücken, "dann hat sich durch die Geschichte mit dem gefälschten Anruf bei Roloff bestätigt, was wir aus der Spielerei mit Meiers Stimme schon wußten: der Erpresser muß ein hervorragender Stimmenimitator sein. Und dann... dann fällt mir jetzt nichts sehr ein. Ihnen vielleicht?"

"Ja, eine Kleinigkeit vielleicht noch", meinte Venzmer zögerlich. "Ich denke daran, daß die Abwicklung dieser Erpressung eine Menge Zeit erfordert. Zeit, die der normale Berufstätige nicht hat. D. h. der Täter mußte entweder in diesen Tagen Urlaub haben, oder er ist arbeitslos."

"Oder er ist selbständig und kann jederzeit mal für einen Tag oder mehr aus seinem Geschäft verschwinden."

"Oder Student."

"Das war's dann wohl, was wir wissen", schloß Petra ihr gemeinsames Nachdenken ab und resümierte: "Also

1. Er hat eine Wohnung oder ein Büro hier in der Nähe der 'Absteige'.
2. Er ist ein hervorragender Elektronikbastler.
3. Wahrscheinlich ist er gelernter Jurist, mit Erfahrung in Strafsachen.
4. Er ist ein überdurchschnittlich guter Stimmenimitator Und
5. schließlich: er hat - in diesen Tagen zumindest - viel freie Zeit."

"Berauschend ist das nicht, was wir bisher wissen."

"Sicher nicht."

Nachdenken und schweigend, jeder in die eigenen Gedanken vertieft, - gingen sie eine Weile dahin, Mittlerweile war es Tag geworden.

Mit einem Male schmunzelte Kommissar Venzmer: "Ach so, fast hätten wir das sechste Merkmal unseres Täters vergessen."

"Du liebe Güte, welches denn?" fragte die aus ihren trüben Gedanken aufgeschreckte Petra.

"Er heißt 'Christoph'."

Petra schlug sich lachend mit der flachen Hand an die Stirn: "Schon während unserer Ausbildung haben sie uns immer gesagt: 'Schreibt alles immer gleich auf! Ihr vergeßt sonst die Hälfte.'"

"Dann liegen Sie ja eh noch gut im Schnitt. Sie haben jetzt nur ein Sechstel vergessen."

Kichernd gingen sie weiter, bis sich Petra, die bisher überhaupt nicht auf den Weg geachtet hatte, mit einem Male orientierend umsah.

"Sagen Sie mal, wir sind doch jetzt irgendwo zwischen Stachus und Hauptbahnhof, oder?"

"Richtig."

"Dann kann es doch..." Petra legte ihr Stirn in krause Falten. "Dann kann es doch von hier aus nicht mehr weit zur 'Absteige' sein, nicht?"

"Wieder richtig, Frau Kollegin. Wollen Sie sich das Hotel mal anschauen?"

"Ja, das Hotel und die ganze Umgebung dort. Ein bißchen die Atmosphäre dieses Viertels schnuppern."

"Tatortduft?"

"Tatortduft."

Kommissar Venzmer hatte recht gehabt: soweit man es von außen erkennen konnte, war "Die Absteige" wirklich kein schlechtes Hotel. Guter, solider Mittleres-Management-Spesen-Standard. Jedenfalls machte das Hotel einen besseren Eindruck als die übrige, nur knapp hundert Meter lange Straße, deren einstiger spezifisch münchenerischer Charme mittlerweile sehr gelitten hatte und einer bundeseinheitlichen Bahnhofsviertel-Tristesse gewichen war.

Photo- und Elektronikläden, wenig Wohnungen und viel Büros, Im- und Exportfirmen, Arztpraxen, Steuerberatungsbüros und Rechtsanwaltskanzleien. Das wichtige Haus zum Beispiel, das der "Absteige", genau gegenüberlag, hatte die Wand neben der Eingangspforte mit - meist protzigen - Firmen- und Praxisschildern regelrecht zugepflastert.

Petra zuckte zusammen, als sie inmitten dieser marktschreierischen Schilderflut eine kleine, fast snobistisch schlichte Tafel entdeckte. Aufgeregt zupfte sie Kommissar Venzmer am Ärmel.

"Sehen Sie mal!" sagte sie und deutete auf die Tafel. "Christoph Bolkmann, Rechtsanwalt für Strafsachen". Und ihr Herz machte vor Freude einen Sprung, als sie an dieser Tafel ein provisorisch befestigtes Schild entdeckte, auf dem stand: 'In Urlaub vom 10. bis 20. August'.

Leopold Venzmer pfiß durch die Zähne. "Fast ein bißchen zu gut, um noch Zufall zu sein, was?"

Petra konnte ihm wirklich nicht widersprechen. "Ein Büro gegenüber der 'Absteige', von Beruf - Jurist mit viel Erfahrung in Strafsachen, 'Christoph B.' als Namenskürzel und derzeit auch noch in Urlaub. Auf Anhieb passen vier der sechs Merkmale, die wir vorhin für den Täter angenommen hatten, Mir scheint, ich sollte mir diesen Herrn Bolkmann einmal gründlicher anschauen."

Petra Heine ging in die nächste Telefonzelle und erblätterte sich aus dem Telefonbuch Bolkmanns Privatadresse.

Venzmer kannte die Straße. "So, so, in Harlaching wohnt der Herr, direkt am Isarsteilufer. Donnerwetter, keine schlechte Wohngegend, ganz im Gegenteil. Wollen Sie gleich rausfahren?"

Petra guckte auf ihre Uhr. "Bißchen früh, um anzuklingeln. Aber trotzdem: ich fahre raus."

"Soll ich mit?"

"Sie dürfen mit, Herr Venzmer, aber Sie müssen nicht."

Kommissar Venzmer lächelte müde. "Unter diesen Umständen begleite ich Sie noch bis zum Präsidium und leg mich dort noch für zwei oder drei Stunden auf die Couch in meinem Büro."

Auf dem zielstrebigem Spaziergang zum Polizeipräsidium in der Ettstraße fuhr Petra zum zweiten Mal an diesem Morgen zusammen. Diesmal ohne äußeren Anlaß.

"Bolkmann" sagte sie. "Verdammt noch mal, ja. Der Kerl heißt schlicht und einfach 'Bolkmann'."

Kommissar Venzmer guckte irritiert.

"Hatte ich Ihnen nicht davon erzählt, daß der Erpresser eine kleine Manipulation an unserem Computer vorgenommen hat, um zu beweisen, daß er es wirklich ernst meint?"

"Ach herrje, richtig. Der Erpresser hatte alle Grabowskis im BKA-Computer in Bolkmanns verwandelt."

"Und jetzt heißt unser Hauptverdächtiger auf einmal tatsächlich Bolkmann." Petra war verblüfft bis zum Anschlag, ohne daß sie recht eigentlich wußte, warum.

"Wenn Bolkmann wirklich der Täter ist, dann muß er ein ganz eiskalter, rotzfrecher Hund sein", resümierte Venzmer. "Der legt eine meterbreite Spur zu sich und vertraut darauf, daß die Spur so breit ist, daß niemand sie als Spur erkennt." Der Kommissar lachte. "Der ganz alte Trick von Sherlock Holmes. Es gibt keine bessere Tarnung als das Offenlegen der unwahrscheinlichen Wahrheit.

"Was?" Petra war im selben Moment erleicht und zur Salzsäule erstarrt. "Was haben Sie da gesagt?"

"Der alte Trick von Sherlock Hol..."

"Meiers Maxime."

"Wie bitte?"

Petra mußte über Venzmers ratloses Gesicht ein bißchen lachen, auch wenn ihr gar nicht nach Lachen zumute war. Und dann erzählte sie ihm die Geschichte von Meiers Lieblingstarnung.

"Und was schließen Sie daraus?" fragte Venzmer.

Petra zuckte mit den Schultern. "Ich weiß nicht so recht, ob sich daraus irgend etwas schließen läßt."

"Sie denken, der Täter kennt Meier, weil er Meiers Lieblingspruch kennt?"

Petra nickte schwach. "Möglicherweise."

"Also ich weiß nicht." Kommissar Venzmer schüttelte skeptisch den Kopf. "Meiers Maxime', wie Sie sie nennen, können Sie doch in jeder Sherlock-Holmes-Ausgabe nachlesen und wahrscheinlich würden Sie sie auch in manchem anderen Krimi finden."

"Sie haben sicher recht, Herr Venzmer, aber was mich irritiert -ist dies: Dieser Bolkmann hat auch Meiers Stimme imitiert, offensichtlich um ihn zu verhöhnen. Und ich frage mich vierlei:

1. Woher kennt Bolkmann Meiers Stimme? Er mußte sich ja auf diesen Trick vorbereitet haben. Und daraus wiederum folgt

2. Woher wußte Bolkmann Meiers Durchwahlnummer?

3. Woher wußte Bolkmann, daß Meier an diesem Sonntag Dienst haben würde? Der Dienstplan des BKA hängt nirgendwo öffentlich aus.

Und schließlich

4. Warum wollte er Meier unbedingt verhören?

Wenn Sie diese Überlegungen mit 'Meiers Maxime' verbinden, dann verstehen Sie vielleicht meine Kopf- und Bauchschmerzen.

Venzmer wiegte eine lange Weile nachdenklich den Kopf. "Sie meinen also nicht, daß Meier mit im Komplott Bolkmanns steckt?"

"Bestimmt nicht. So gut habe ich Meier in den Jahren unserer Zusammenarbeit schon kennengelernt."

"Dann deckt ihn Meier aber, oder? Aus einem verzwickten Loyalitätskonflikt heraus. Irgendwie hätte es doch bei Meier klingen müssen, als er in Erpresseranruf den Namen 'Bolkmann' hörte. Wenigstens ein diffuses Unbehagen."

"Ich kann nicht glauben, daß Meier diesen Erpresser deckt."

"Man irrt sich manchmal in Menschen die man sehr gut zu kennen glaubt."

"Damit keine Mißverständnisse aufkommen: Ich mag Meier nicht besonders und ich traue ihm durchaus so manche Sauerei zu. Aber Meier ist mit seinen Amtspflichten verheiratet. Ohne mit der Wimper zu zucken, würde er jemanden umbringen, wenn es ihm befohlen würde. Aus eigenem Antrieb und auf eigene Rechnung aber ließe Meier nicht mal einen Bleistift aus dem Amt mitgehen. Sie müssen sich Meier als einen durch und durch preußischen Pflichtmenschen vorstellen. So einer fiele eher tot um, als sich gegen seine heiligen Vorschriften zu versündigen."

"Hm, tot umfallen", murmelte Venzmer, "Eher tot umfallen als einen Freund verraten." Dann wandte er sich wieder an Petra: "Verstehen Sie etwas von Psychologie?"

"Ein bißchen Hausmacher-Menschenkenntnis, mehr nicht."

"Nun, ich habe mich oft mit psychologischen Gutachten herumschlagen müssen. Das bildet. Wissen Sie, nach allem, was ich bisher von dieser Geschichte und meinem unbekanntem Kollegen Meier weiß, nehme ich fast an, daß Meiers Unterbewußtsein die Notbremse gezogen hat."

"Die 'Notbremse gezogen'?"

"Nun, ich könnte mir gut vorstellen, daß Meier während des Erpresseranrufes ganz diffus gefühlt hat, daß die verzerrte Stimme des Erpressers seine eigene war. Und bestimmt ist ihm auch der Name 'Bolkmann' - irgendwie und unbestimmt - aufgefallen. Aber sein Unterbewußtsein konnte es nicht zulassen, daß er sich die-

ser peinlichen Erkenntnis bewußt wurde. Dieses Unbewußte hat geahnt, daß ein unlösbarer Loyalitätskonflikt auf Meier zukommen würde und hat Meier aus der Schußlinie genommen, indem es ihn krank machte. Meier konnte so nicht mehr in die Verlegenheit kommen, entweder als pflichttreuer Polizist seinen Freund zu verfolgen oder aber wegen seiner Freundschaft seine Amtspflichten zu mißsachten."

"Sie meinen, Meier ist gar nicht krank? Er simuliert nur, um sich aus der Affäre zu ziehen?"

Kommissar Leopold Venzmer schüttelte entschieden den Kopf. "Nein, das glaube ich ganz und gar nicht. Diese 'taktische Krankheit' ist kein Simulieren, sondern ein Vorgang, von dem die bewußte Seite von Meiers Psyche überhaupt nichts mitbekommt. Meier ist wirklich krank. Vermutlich liegt er jetzt mit einem handfesten, ganz echt erlittenen Nervenzusammenbruch im Krankenhaus und hat überhaupt keine Ahnung, daß sein Freund Bolkmann hinter der Erpressung steckt."

Petra schnaufte tief durch. Diese Information mußte sie erst einmal verdauen. Kommissar Venzmer ließ ihr Zeit. Die letzten paar hundert Meter bis zum Polizeipräsidium gingen sie schweigend nebeneinander her. Ein kurzer Abschiedsgruß und Petra ging, immer noch nachdenklich, zu ihrem Mietwagen.

Aus dem Handschuhfach kramte sie den Stadtplan von München heraus, suchte die Adresse von Bolkmann und prägte sich den Weg dorthin ein. Dann fuhr sie los, über die wunderbar freien Straßen eines erst allmählich erwachenden Millionendorfes.

Christoph Bolkmann wohnte in der Tat auf einem der hübschesten Fleckchen Münchens: Eine kleine, ruhige Straße ohne Durchgangsverkehr, direkt am Hochufer der Isar gelegen. Durch das Laubwäldchen hindurch, das den ganzen Steilhang bedeckte, war das leise Rauschen der Isar zu hören.

Einige Häuser von Bolkmanns Adresse entfernt stellte Petra ihren Mietwagen ab und stieg aus. Gelassen schlendernd, wie eine frühe Spaziergängerin, ging sie den kurzen Weg zurück, sich Bolkmanns Behausung näher zu besehen.

Die Antenne auf dem Dach war das erste, was ihr auffiel. Nicht nur die übliche Fernseh- und Rundfunkantenne, sondern eine sehr lange, gerade Kurzwellenfunk-Antenne. Bolkmann war demnach Amateur-Funker und als solcher mit Elektronikbastelei vertraut; das fünfte Merkmal

des Erpressers, das auf ihn paßte.

Bolkmanns Haus war ein Mittelding zwischen Einfamilienhaus und Villa: nicht so prächtig und ausladend wie eine Villa aber doch erheblich größer und komfortabler als ein 08/15-Einfamilien-Haus.

Wenn Bolkmann in Haft käme, würde er sich für die nächsten zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre in punkto Wohnlage und -komfort ganz erheblich umstellen müssen. Petra grinste schadenfroh, während sie, an Bolkmanns Haus vorbei, weiterschlenderte.

Ein Jogger in rotem Trainingsanzug kam ihr entgegen. Er war höchstens Mitte dreißig, groß, muskulös und schien überdies der dümmste nicht zu sein. Petra seufzte; wäre ihr dieser Mann letzte Woche am Strand über den Weg gelaufen, er wäre ihr eine Sünde wert gewesen. Sie drehte sich noch einmal nach ihm um - und schluckte verblüfft. Sie sah den attraktiven Jogger eben in Bolkmanns Grundstück einbiegen und schließlich in Haus verschwinden.

Das war Bolkmann? Petra war irritiert. Einen Freund von Meier hatte sie sich immer ganz anders vorgestellt; selbst sehr meierartig und vor allem älter. Vielleicht war dies gar nicht der Gesuchte, sondern sein Sohn? Auf dem Namensschild am Gartentor hätte aber nur ein Name gestanden, "Christoph Bolkmann" eben, ohne Zusätze wie "jr." oder "senior" oder "und Sohn".

Petra schlug einen kleinen Bogen, schlich sich durch das Wäldchen am Isarabhang erneut an Bolkmanns Haus heran und versteckte sich in einem Gebüsch, von dem aus sie die ganze Straße im Auge behalten konnte.

Fast eine Stunde später, es ging schon auf sieben Uhr zu, kam der Jogger von vorhin wieder aus dem Haus. Diesmal trug er einen grauen Straßenanzug. Er sperrte die Garage auf, startete einen roten Porsche - merkwürdig, dachte Petra, daß Porsches fast alle rot sind - und fuhr damit auf die Straße. Nach wenigen Sekunden war er um die nächste Ecke verschwunden.

Petra überlegte kurz, ob sie ihm folgen sollte, entschied sich aber dann, hierzubleiben. Bolkmann fuhr jetzt zur Übergabe des Lösegeldes, wo immer das war. Wenn sie ihn jetzt verfolgte, riskierte sie bloß, daß er auf sie aufmerksam wurde, überdies war eine Verfolgung völlig unnötig. Sie kannte Namen und Adresse des Erpressers und sie durfte nahezu mit Sicherheit davon ausgehen, daß er wieder hierher in seine Woh-

nung zurückkommen würde.

Ihre Handtasche lag im Wagen und in der Handtasche wiederum befand sich Ihr Vorrat an Ein-Mark-Stücken, den sie für Falle wie diesen immer dabei hatte.

Zwei Straßenzüge entfernt hatte sie beim Herfahren eine Telefonzelle gesehen. In ungeduldigem Laufschrift eilte sie dorthin, nachdem sie sich mit Münzen wohlversorgt hatte.

*

"Okay, wird gemacht." Albert Fischer legte den Hörer zurück auf die Gabel. "Es kann also losgehen", sagte er; mehr zu sich selbst als zu Stefan Eggerdinger, der den Anruf dem Erpressers ohnehin mitgehört hatte.

Sie hatten eine anstrengende Nacht hinter sich. Das Verhör mit Roloff hatte lange genug gedauert. Anschließend hatten sie noch die unvermeidlichen Strafarbeiten machen müssen. Das Protokoll dieses Verhörs anzufertigen, hatte sich ebenfalls ganz ordentlich in die Länge gezogen. Dann erst war eine geruhsame Kaffeepause drin gewesen, in deren Verlauf die beiden Kriminalisten einander plötzlich geduzt hatten.

Die lange, durchwachte Nacht und die Umengen an Kaffee, die sie im Laufe dieser Nacht in sich hineingeschüttet hatten, hatte sie in einen überwachen, überdrehen und unnatürlich aufgekratzten Zustand versetzt.

Punkt halb sieben Uhr hatte es dann endlich geklingelt. Der Erpresser war dran gewesen und hatte sich die Nummer ihres Autotelefon geben lassen. Dann hatte er Albert angewiesen, unverzüglich nach Passau loszufahren und dort beim Autobahnrasthof "Donautal" auf weitere Anweisungen zu warten.

"Und ich hätte schwören können, daß sein Hinweis auf Passau nur ein Bluff gewesen ist", sagte Stefan verzweifelt. Er holte aus seinem Geldbeutel einen Fünzigmarkschein und gab ihn Albert, der den braunen Lappen grinsend einsteckte. Es war eine Wette und Albert hatte gewonnen: der Erpresser schickte sie tatsächlich erst mal nach Passau. Wenn jetzt auch noch die Übergabe der Diamanten in Passau oder in einem Umkreis von 10 km um Passau herum stattfinden würde, dann würde Albert um weitere fünfzig Mark reicher werden.

Albert Fischer informierte Korn, daß es nunmehr an der Zeit war, die Telefonwache zu übernehmen und gegebenenfalls einlaufende

Gespräche an das Autotelefon weiterzuleiten. Achtlos, als wären irgendwelche Glasschusser drin, griff er dann nach dem Lederbeutel mit den 5 Millionen Mark teuren Diamanten und verließ das Büro.

Eine halbe Stunde später war er mit dem dicken Amts-Mercedes auf der Autobahn nach Frankfurt. Mit Stefan Eggerdinger, der ihm in einem größeren Abstand folgte, hielt er ständigen Funkkontakt.

"Ständiger Funkkontakt" - so nannten sie es jedenfalls, in Wirklichkeit hielten sie schlicht und ergreifend einen Schwatz miteinander. Sie lobten und priesen den elektronischen Zerkhacker in ihren Funkgeräten Dieses technische Wunderwerk schützte sie nämlich nicht nur vor dem Abgehörtwerden durch unbefugte Personen. Er verhinderte auch das - viel gefährlichere - Mithören von Amtspersonen, so daß die beiden Kriminalisten eine Rüge des Amtes wegen ihrer Privatgespräche nicht zu fürchten brauchten.

Das Autotelefon gab Laut. Korn war dran. "Moming", sagte er kurz.

Es knackte in der Leitung und Sekunden später war Petra zu hören. Sie wollte einen routinemäßigen Zwischenbericht haben und Albert erzählte ihr vom letzten Anruf des Erpressers.

"Habt ihr schon irgend etwas unternommen, um nach der Übergabe der Diamanten am Erpresser dranbleiben zu können?" fragte Petra.

"Je nun", antwortete Albert, "nichts Konkretes. Ich habe die Passauer Kollegen lediglich schon mal vorgewarnt und gebeten, etliche observationserfahrene Leute auf Abruf bereitzuhalten. Außerdem habe ich den Leuten von der Bayerischen Grenzpolizei gesagt, sie sollten die grüne Grenze nach Österreich dichtmachen und an allen Übergängen verschärfen, aber unauffällig kontrollieren. Wenn die Übergabe wirklich in oder bei Passau stattfindet, dann ist natürlich damit zu rechnen, daß unser Erpresser sich die Grenzlage dieser Stadtzunutzen gemacht hat", mußte Petra zugeben, "dank der hervorragenden Arbeit von Frau Petra Heine sind jetzt aber solche Maßnahmen unnötig."

"Was heißt das?"

"Das heißt, daß ich den Erpresser kenne, mit Namen und Anschrift und von Angesicht zu Angesicht."

"Du hast ihn bereits festgenommen?"

Petra lachte. "Auch wenn ich Polizistin bin, so passiert es doch hin und wieder, daß ich einen

Menschen sehe, ohne ihn sofort festzunehmen. Ich bin jetzt in unmittelbarer Nähe seines Hauses. Vor kurzem hat er das Haus verlassen, wohl, um zum Rendezvous mit euch zu fahren."

Und dann erzählte sie, kurz und auf das Wesentliche beschränkt, wie sie auf Bolkmann gekommen war.

"Heißt das, daß ich die Passauer Kripo wieder zurückpfeifen kann?" fragte Albert nach ihrem Bericht.

"Du kannst nicht nur, du sollst sie sogar zurückpfeifen. Das Risiko, daß Bolkmann die Überwachung merkt und entsprechend reagiert, brauchen wir jetzt nicht mehr einzugehen. Tu einfach alles, was Bolkmann dir sagt und verknäuf dir jegliche Neugier. Okay?"

"Okay. Bis dann."

"Bis dann. Das heißt, halt, einen Moment noch. Du könntest mir einen Gefallen tun und im Amt bei Korn anrufen. Meine Telefonmünzen gehen nämlich zur Neige. Korn also soll sich um einen Haussuchungs- und Haftbefehl für Bolkmann bemühen. Nur für den Fall, daß ich erwischt werde, wenn ich jetzt gleich in Bolkmanns Haus einsteige."

"Mach so was lieber ganz offiziell mit den Münchner Kollegen zusammen."

"Das geht nicht", beharrte Petra. "Solange er nicht sein Code-Wort eingetippt hat, darf Bolkmann nicht wissen, daß wir ihn bereits am Schlafittchen haben. Vielleicht finde ich das Code-Wort, vielleicht hat er's wirklich irgendwo aufgeschrieben. Aber dazu muß ich halt erst mal bei ihm einsteigen."

"Sei vorsichtig, Petra."

"Bin ich. Tschüs."

*

Nachdem Petra Heine das Gespräch mit Albert Fischer beendet hatte, hängte sie den Hörer nicht ein, sondern drückte auf die grüne Taste. Da das Telefonbuch eigenartigerweise weder verschwunden, noch zerrissen, noch sonstwie unbrauchbar gemacht war (eine *wirklich* vornehme Gegend hier, dachte Petra), war es ein Leichtes, Bolkmanns Nummer herauszusuchen.

Als sie gewählt hatte, meldete sich Bolkmanns automatischer Anrufbeantworter. Rudi Carrell teilte Petra mit, daß Herr Bolkmann leider nicht zuhause sei, daß sie aber nach dem Pfeifton, der nun gleich ertönen würde, ohne weiteres eine Nachricht auf Band hinterlassen könne. Petra

schmunzelte erst über den kleinen Gag und nickte dann befriedigt. Das letzte Steinchen hatte sich ins Mosaikbild des Täters gefügt: die Kunst der Stimmenimitation, die Bolkmann nun wirklich vorzüglich beherrschte. Überdies wußte sie jetzt, daß ihr Weg in Bolkmanns Haus frei war, daß sie von niemandem gestört werden würde.

Sie hängte ein, griff nach ihrer Handtasche und verließ die Telefonzelle.

Erneut spazierte sie die Straße, in der Bolkmann wohnte, entlang. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hatte Bolkmann keine Nachbarn, dort war nur noch das Wäldchen, das Steilufer und vierzig, fünfzig Meter tiefer schließlich die Isar. Petra registrierte mit großer Erleichterung, daß die Bewohner der beiden links und recht an Bolkmanns Haus grenzenden Nachbarhäuser derzeit anscheinend in Urlaub waren. Von dort aus würde sie nicht beobachtet werden, kein aufmerksamer Nachbar würde die Polizei informieren.

Auf der Straße war niemand zu sehen und auch im Wäldchen kam kein Spaziergänger in Sicht. Petra öffnete entschlossen Bolkmanns Gartentor, ging ums Haus herum, bis sie an der Rückfront die Terrassentür gefunden hatte. Diese Rückfront war wegen der hohen Hecke von den angrenzenden Grundstücken aus nicht einzusehen. Petra konnte ungestört mit ihren Dietrichen probieren, bis - nach genau zweieinhalb Minuten nur - die Terrassentüre zu Bolkmanns Wohnzimmer aufging.

Petra Heine war drinnen in der leeren Höhle des Löwen.

*

Mit einem fröhlichen Liedchen auf den Lippen bog Albert Fischer im Südosten von Nürnberg auf die A 3 nach Regensburg und Passau ab. Kurz hinter dem Altdorfer Kreuz meldete sich erneut sein Autotelefon.

Das wird noch mal Petra sein, dachte Albert und hob ab. "Albert Fischer; King of the Road", meldete er sich beschwingt.

"Herr Fischer, Sie haben überhaupt keinen Grund, derart fröhlich zu sein", wies ihn die barsche Stimme von Meier zurecht.

Albert schluckte erschreckt. Mein Gott, der Alte war schon wieder draußen und auf der Matte, knallhart und humorlos wie immer.

"Pardon, Herr Kriminaldirektor, ich dachte

nämlich..."

"Sie sollen nicht denken, Herr Fischer", fuhr Meier fort, womöglich noch eine Spur böser als vorhin. "Vor allem sollen Sie nicht einfältig sein..." und plötzlich kicherte Meier seinerseits übermütig, "...und denken, ich wäre Meier."

Jetzt erst zuckte Albert so richtig erschrocken zusammen. Er hatte seine liebe Mühe, das Auto sauber von der Überholspur wieder auf die rechte Fahrspur zurückzubringen. "Sie sind der Erpresser", sagte er leise, ärgerlich auf sich selbst, daß er auf diesen blöden Scherz hereingefallen war.

"Falsch", korrigierte ihn der Erpresser. "Ich bin der Computer-Berater des Bundeskriminalamtes. Ich lege Wert auf eine korrekte Anrede. Klar?"

Albert grunzte etwas, das man mit einigem guten Willen als "Klar!" deuten konnte.

"Um Ihnen eine reibungslose und verzögerungsfreie Auszahlung meines Beraterhonorars zu ermöglichen, gebe ich Ihnen - kostenlos - folgenden Hinweis: lassen Sie sich schon jetzt bei einem Bootsverleih in Passau ein kleines, aber schnelles Motorboot reservieren. Wenn Sie wollen, können Sie sich auch von der Wasserschutzpolizei helfen lassen."

Noch ehe Albert nachfragen konnte, hatte der Anrufer wieder aufgelegt.

Albert blinkte und fuhr auf die "Raststätte Jura" raus, um dort zu tanken und sich zusammen mit Stefan Eggerdinger eine Tasse Kaffee in den Kopf zu schütten.

Zwischen Tanken und Kaffeetrinken wollte er tun, was getan werden mußte: sich ein Boot reservieren lassen. Albert entschied sich, doch lieber die sehr viel teureren Dienste eines privaten Bootsverleihs in Arisprach zu nehmen und die Wasserschutzpolizei in Frieden ruhen zu lassen. Den feuchten Kollegen hätte er viel zu viel erklären müssen.

Es erwies sich als gar nicht so einfach, von der Auskunft die Nummer irgendeines Passauer Bootsverleihs zu bekommen; ein solcher Wunsch paßte nicht hinein in das vorgegebene Frage- und Antwort-Schema: "Sag du einen Namen, ich weiß die Nummer". Mit seinem routinierten Charme, der auch noch übers Telefon seine Wirkung tat, hatte es Albert nach einigem Mühen aber doch geschafft, die erbetene Nummer zu bekommen. Er ließ sich einen süßen kleinen Wasserflitzer reservieren, das Spitzenmodell, das der Verleih auf Lager hatte.

Als er schon fast wieder draußen war aus der gelben Zelle, fiel ihm noch etwas ein. Er rief bei der Passauer Landespolizei-Inspektion an, um sich in dieser Ecke Bayerns auf ewig unbeliebt zu machen. Mit wenigen Worten nämlich - das Kleingeld ging ihm allmählich aus - ließ er die mit viel Aufwand alarmierten, ausschließlich seitenweg in Bereitschaft stehenden, Kollegen unverrichteterdinge zurückpfeifen. Dank Petras Recherchen brauchte er jetzt keine Unterstützung mehr für die Observation des Erpressers.

"Eines", meinte Stefan, als er versonnen in seiner Tasse rührte, "geht mir schon die ganze Zeit in Kopf herum: Wieso macht dieser Bolkmann so auffallend wenig Geheimnistuerei um die Übergabe der Diamanten? Mittlerweile glaube ich nämlich auch dran, daß die Sache in Passau oder der näheren Umgebung steigen wird."

Albert steckte ihm wortlos die Hand hin, mit der offenen Handfläche nach oben. Nicht minder cool und stumm legte Stefan einen guten, braunen Fünzfinger in die fordernde Hand. Seine Wette war verloren.

Dann fuhr er fort: "Bei so einer Erpressungsgeschichte inszeniert der Erpresser doch normalerweise eine langwierige Schnitzeljagd von einem Ort zum anderen, mit kurzfristigen Kehrtwendungen und allen sonstigen Schikanen, damit wir nur ja keine Zeit haben, ein Observations-Netz aufzubauen. Statt dessen gibt dieser Bolkmann schon einen Tag vorher bekannt, wo die Übergabe stattfinden soll und bittet fast darum, möglichst viel Aufwand zu treiben, um ihn zu beobachten. Wieso, verdammt, kann der sich so sicher fühlen?"

"Er weiß natürlich, daß wir nicht zugreifen können, solange er nicht sein Virus unschädlich gemacht hat", gab Albert zu bedenken.

"Das mag sein, aber: ob er nun Wort hält oder nicht: ab heute abend 18:00 h ist er vogelfrei. Ab diesem Zeitpunkt können wir ungeniert zupacken und er weiß das. Er verhält sich aber nicht wie jemand, der das weiß. Nichts läßt erkennen, daß er auf der Hut ist."

"Ob er weiß, daß wir den ganzen Fall geheimhalten müssen und infolgedessen nicht mit großem Apparat überwachen können?"

Stefan schüttelte den Kopf. "Er kann es sich vielleicht denken, er kann es allenfalls als wahrscheinlich annehmen, aber er kann auf gar keinen Fall sicher damit rechnen. Wenn Frau Heine nicht auf andere Weise noch seinen Namen

ausfindig gemacht hätte, dann müßten wir jetzt mit dem bestellten Aufgebot von Polizei und Grenzpolizei nach ihm suchen."

"Vielleicht hat er einen ganz raffinierten Trick auf der Pfanne? Vielleicht schickt er einen auf der Straße aufgelesenen Jungen vor, der den Sack entgegennimmt und ihm bringt? Für 10,- DM Honorar."

Stefan guckte Albert skeptisch an. "Ich weiß selber, daß das keine übermäßig geniale Idee ist", meinte Albert grinsend, "aber man wird doch noch ins Unreine denken dürfen."

Um keinen Deut schlauer als vorher führen sie mit ihren beiden Wägen schließlich wieder weiter, der Donau entgegen, ab Regensburg dann die Donau entlang.

*

Petra Heine pifft erstaunt durch die Zähne, als sie das Zimmer im ersten Stock betrat.

Vor einer genaueren Durchsichtung des Hauses wollte sie eine grobe Übersicht über die Räumlichkeiten gewinnen und war dabei, ganz am Schluß ihrer Suchexpedition, auf dieses Zimmer gestoßen. Ein Zimmer, das in seiner gediegen altväterlichen Ausstattung so gar nicht zum übrigen, chic und modern eingerichteten Haus passen wollte.

Die Alarmhaare, die sich sofort aufgestellt hatten, konnten sich schnell wieder entspannen. Ein flüchtiger Blick und ihr war klar, daß dies nicht der Wohnraum eines weiteren Hausbewohners war.

Dies war vielmehr ein Museum.

Petra fiel kein besserer Vergleich ein, angesichts dieses mit Erinnerungsstücken vollgestopften Zimmers. Ein schwerer Teppich schluckte jegliches Geräusch beim Gehen, Bücherregale zogen sich bis unter die Decke hin. An den Wänden hingen Bilder über Bilder, lauter Photos von Theaterinszenierungen oder aus Filmen und auf den meisten war derselbe Mann zu sehen, als Jüngling, in den besten Jahren und schließlich als alter Mann. Quer über die restlichen Bilder liefen Widmungen von sehr bekannten Schauspielern, die sich bei ihrem Kollegen für die gute Zusammenarbeit bedankten.

Und irgendwo in diesem Meer aus Photos hingen, gerahmt und hinter Glas, zwei Seiten aus jener Zeitung, die von sich behauptet, hinter ihr stecke immer ein kluger Kopf: Zwei Seiten Todesanzeigen aus der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" und alle Anzeigen waren

Zeitung" und alle Anzeigen waren dem vor knapp fünf Jahren erfolgten Ableben des allseits bekannten und beliebten Schauspielers, Prof. h. c. Christoph Bolkmann gewidmet. Bolkmanns Vater war also *der* Bolkmann gewesen! Der Bolkmann oder Der Große Bolkmann, wie er in den Zeitungen gerne genannt wurde.

Zwei Seiten Todesanzeigen in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung"! Eine Menge Leute würden dafür ihr Leben geben. Alle Rundfunkanstalten hatten eine Todesanzeige für Bolkmann sen. eingerückt, ebenso die größeren Bühnen der Bundesrepublik und des deutschsprachigen Auslandes, Filmproduktionen, die Bundesrepublik selbst, deren Verdienstkreuz der Mime getragen hatte. Auf der zweiten Seite unten fanden sich schließlich noch einige kleinere Anzeigen von persönlichen Freunden und Kollegen.

Eine Anzeige, die ihm sein "treuer Freund und Kamerad Hans-Karl Meier" gewidmet hatte, fiel durch ihre ungewöhnliche Unauffälligkeit auf. Alle anderen Kollegen und Freunde hatten ihre Titel und Berufsbezeichnungen vor oder hinter ihren Namen gesetzt, hatten auch hinzugefügt, in welcher Beziehung sie zu Bolkmann gestanden hatten. Die Anzeige von Hans Karl Meier verkniff sich all das. Petra hätte ihren nächsten Urlaub verwettet, daß diese Anzeige von Kriminaldirektor Meier stammte.

Hans Karl. Petra mußte grinsen. Bislang hatte sie keine Ahnung gehabt, wie "Cäsar" mit Vornamen hieß.

Nun, jedenfalls wußte sie jetzt, daß nicht der Erpresser selbst Meiers Freund war, sondern der Vater des Erpressers, der verstorbene Bolkmann senior.

Die zweite, intensivere Runde ihrer ganz und gar illegalen Hausdurchsuchung begann sie in Bolkmanns Arbeitszimmer. Dort hatte sie bei der ersten Durchsicht den teuren Personal-Computer samt allerlei Zusatzgeräten gesehen, dort würde sie am ehesten etwas finden, das ihr weiterhelfen konnte.

*

Kurz nach sieben Uhr waren sie in Wiesbaden weggefahren, um sich auf den fast 500 Kilometer langen Weg nach Passau zu machen. Wann immer die Verkehrslage dies zuließ, waren sie mit annähernd 220 km/h über die Autobahn gejagt. Da die Verkehrslage der real existierenden Autobahn dies aber an diesem Montagvormittag nicht oft (genau genommen: fast nie) hergab,

konnten sie im Endeffekt auch nicht schneller fahren als irgendein popliger Kleinwagen. Einstreifige Verkehrsführungen und Baustellen und Staus und Kaffeepausen senkten zudem ihre Durchschnittsgeschwindigkeit nochmals erheblich ab, so daß es Mittag geworden war, als sie kurz vor Passau zum fünften Male die Donau überquerten und unmittelbar nach der Brücke auf den "*Rasthof Donaual*" einbogen.

Vorsichtshalber parkten sie getrennt. Sie mußten damit rechnen, daß Bolkmann sie hier schon unter Beobachtung hielt. Während Stefan sich ein wenig die Beine vertreten konnte, mußte Albert beim Auto bleiben, um den Anruf des Erpressers nicht zu versäumen.

Lange brauchte er auf den ersehnten Anruf des verdammten Erpressers nicht zu warten: eineinhalb Zigaretten lang, im King-Size-Format, geraucht von einem leicht nervösen Raucher.

Diesmal sprach Bolkmann mit einer ganz normalen Alltagsstimme, diesmal spielte er ausnahmsweise nicht mit der reichen Palette von prominenten Stimmen, die er im Repertoire hatte. Das könnte, dachte Albert, ein Zeichen dafür sein, daß Bolkmann nervös wurde, so kurz vor der Entscheidung, und für Spielchen nicht mehr den rechten Nerv hatte. Es konnte aber auch gar nichts bedeuten, natürlich.

Albert hörte sich schweigend die Anweisungen des Anrufers an, wiederholte sie zur Sicherheit noch einmal und machte sich denn auf den beschriebenen Weg.

Eine dreiviertel Stunde später hockte er im angemieteten Boot am Anlegesteg, ein leistungsstarkes Handfunksprechgerät neben sich auf der Bank und einen Stadtplan von Passau vor sich auf den Knien. Ungeduldig wartete er darauf, daß Bolkmann sich auf der eingeschalteten Frequenz meldete.

Ein kurzes Stück nur von Albert entfernt saß Stefan Eggerding in einem Straßencafé auf dem so italienisch anmutenden Rathausplatz von Passau und mimte den harmlosen Urlauber, der es sich wohlsein ließ. Wenn man es genau nimmt, dann ließ es sich Stefan Eggerdinger *tatsächlich* wohl sein. Nach Lage der Dinge. war er für den weiteren Verlauf der Diamantenübergabe so überflüssig wie ein Blinddarm für die Gesundheit.

Stefan zog die angenehmen Konsequenzen aus dieser bitteren Erkenntnis und genoß das dienstliche Nichtstun. Er las eine - strenggenommen überhaupt nicht lesenswerte - Zeit-

schrift, trank einen - leidlich trinkbaren - Kaffee und verbrannte ab und zu eine - vorzügliche - Zigarette zu Rauch.

Albert Fischer dagegen stand zur gleichen Zeit unter der hartnäckigen Beobachtung ganzer Rudel von Touristen. Wie alle Touristen an einem Fluß, einem See oder am Meer waren auch diese wild entschlossen, alles rasend interessant zu finden, was sich irgendwo im oder auf dem Wasser befinden mochte. Und ein Mann im Boot mit Funksprechgerät ist für müßige Neugierige allemal noch ein Stückchen interessanter als ein Mann im Boot einfach so.

Eine halbe Stunde mußte Albert Fischer auf dem "Kuck-ma-einer-mit-Funk-innie-Hand!"-Präsentierteller verbringen, bis ihn der grundgütige Erpresser endlich erlöste.

"Fahren Sie hinaus auf die Donau, dort läßt es sich ungestörter plaudern. Ende.", meinte eine Stimme, die diesmal ganz elendiglich krächzte, so elend, wie Walkie-Talkie-Stimmen nur krächzen können.

Albert seufzte dankbar und startete den Motor. Draußen auf dem Wasser meldete sich Bolkmann wieder.

"Ich nehme an, Sie haben in der Zwischenzeit den Stadtplan von Passau sorgfältig studiert?"

"Das habe ich."

"Dann wissen Sie jetzt sicher, wo Sie die Lüftenegger-Insel finden können?"

"Ja", antwortete Albert, "ich kann sie von hier aus sogar sehen."

"Umso besser. Denn genau zu dieser Lüftenegger-Insel werden Sie jetzt fahren und auf der Passau zugekehrten Spitze der Insel landen. Ende." Und so war es dann auch; das Funksprechgerät schwieg stille.

"Insel" ist natürlich ein großes, ein allzu großes Wort für die Lüftenegger-Insel. Genaugenommen ist nämlich die Lüftenegger-Insel nur eine etwas größere, langgestreckte Sandbank, die sich einige hundert Meter stromabwärts vom Zusammenfluß von Donau, Inn und Ilz entfernt in der Donau befindet. Wenn die Donau Hochwasser führt, was in der überschwemmungsgeplagten Dreiflüsse-Stadt Passau oft genug vorkommt, ist die Insel meist zur Gänze verschwunden. Nun aber, im trockenen August, war sie sehr gut zugänglich.

Albert Fischer setzte das Boot an der bezeichneten Stelle ganz sanft und kunstgerecht in den Sand und betrat die Insel, die eigentlich eine Sandbank war. In der rechten Hand trug er

das Funkgerät, in der linken den kleinen, kostbaren Beutel mit den bundeseigenen Diamanten.

"Ich sehe, Sie sind gut angekommen", meldete sich Bolkmann wieder. Albert knurrte: klar, daß sein "Geschäftspartner" die Lüftenegger-Insel unter Beobachtung hielt. Möglicherweise hockte er in einem der Boote, die auf der Donau oder im Inn unterwegs waren.

"Gehen Sie jetzt auf der Insel stromabwärts, dorthin, wo Sie einen kleinen Sandhügel sehen können. Steigen Sie auf den Sandhügel."

Albert stapfte gemächlich los. Nur ja keine hastigen, eventuell verdächtigen Bewegungen, sagte er sich. Albert war sehr gespannt, wie Bolkmann die Übergabe der Klunker über die Bühne bringen wollte; verdammt gespannt.

Vielleicht kam mit einem Mal ein Froschmann aus dem Wasser und ließ sich den Beutel zuwerfen? Oder ein Mini-U-Boot tauchte auf, nach Beute zu schnappen? War die Donau an dieser Stelle überhaupt tief genug für so ein U-Boot? Oder - Albert wurde immer verwegener in seinen Spekulationen - hatte sich der schlaue Bolkmann gar eine dressierte Brieftaube bereitgestellt?

Albert ging den beschriebenen Sandhügel hinauf - und wußte mit einem Male Bescheid über Bolkmanns Vorhaben. In der Tat, ein raffinierter Plan. Alberts wildes Spekulieren auf eine Brieftaube war gar nicht so abseitig gewesen!

In einer tiefen Kuhle, genau auf der Spitze des Sandhaufens, stand ein Hubschrauber; das aufwendig ausgestattete, funkgesteuerte Modell eines Hubschraubers, um genau zu sein. Für ein Modell war der Hubschrauber allerdings sehr groß, circa einen Meter lang.

"Nun wissen Sie also, wie die Übergabe vor sich gehen wird", sagte Bolkmanns krächzende Stimme, und es war, durch all das Krächzen hindurch, eine Menge Stolz auf seinen schönen Plan herauszuhören." Legen Sie den Beutel mit den Diamanten in das Körbchen unter dem Hubschrauber, schließen Sie sorgfältig den Deckel des Körbchens und gehen Sie wieder langsam zu Ihrem Boot zurück."

Albert legte den Beutel, mit den kostbaren Steinen aus kristallinem Kohlenstoff in den Korb und schloß den Deckel fest zu. Bedächtig, wie er gekommen war, ging er wieder den Hügel hinunter. Durch Funksignale aus dem Irgendwo startete der Hubschrauber den Motor, ließ ihn einige Sekunden lang warmlaufen und hob schließlich ab. Der kleine Flugkörper beschrieb

eine sanfte Kurve über dem Strom, drehte dann zum rechten Ufer der Donau ab und flog zielstrebig auf die paar Hochhäuser von Bayerisch-Haibach zu; jenen Ortsteil, den die Passauer in lokalpatriotischem überschwang "Klein-Manhattan" zu nennen pflegen. Der Modell-Helikopter hummelte in großer Höhe über die Wohntürme der grenznahen Siedlung hinweg. Als wäre dies die selbstverständlichste Sache der Welt, überquerte er die grüne Grenze nach Österreich und verschwand schließlich hinter einem Berg aus Alberts Blickfeld.

Ob er wollte oder nicht: der Polizist Albert Fischer konnte dem Erpresser und Mörder Christoph Bolkmann einen gewissen Respekt für seinen raffinierten Einfall nicht versagen. Verdammst noch mal, damit wäre er ihnen auf jeden Fall entwischt; selbst dann, wenn sie mit ganz großem Aufgebot auf der Lauer gelegen hätten.

Die grüne Grenze nach Österreich wäre dann zwar dicht gewesen, so nahtlos dicht, daß niemand zu Fuß hätte durchschlüpfen können. Einen Modell-Helikopter aber hätte niemand aufhalten können; im Zick-Zack-Flug kaum ein Scharfschütze. Und bei den derzeitigen kühlen Beziehungen zwischen Bayern und Österreich hätte es viel zu lange gedauert, bis die Kollegen von drüben alarmiert gewesen wären und sich auf die Suche nach dem Empfänger des Luftpost-Päckchens hätten machen können.

Albert Fischer konnte nur hoffen, daß Petra Heine bei ihrem Teil der Aufgabe mehr Glück haben würde.

*

Die Durchsuchung von Bolkmanns Haus erwies sich als Schwerarbeit - und als Geduldprobe überdies. Stunden konzentriertesten Suchens waren vergangen, ehe Petra Heine am frühen Nachmittag endlich einen Volltreffer anbringen konnte.

In einem der zahlreichen Aktenordner in Bolkmanns Arbeitszimmer war sie fündig geworden. Unter dem unverfänglichen Stichwort "Tennis" im nicht minder harmlosen Ordner "Sport & Freizeit" hatte sie neben Aufzeichnungen über Mitgliedsbeiträge, Trainingstermine und Testberichten über neuartige Tennisschläger auch ein engbeschriebenes Blatt Papier gefunden.

In knappen Stichworten - und im übrigen in einer grauenhaften Handschrift - hatte Bolkmann

sich hier den Ablaufplan seines Coups gegen den Computer des BKA notiert. Auch das, in der Tat nur aus wenigen Programmzeilen bestehende, Virusprogramm war hier notiert. Schließlich und endlich - Petras Herz tat vor Freude einen Sprung - fand sie hier auch das Code-Wort, das die ganze Bedrohung wieder zum Stoppen bringen konnte.

Bolkmann hatte Humor: das Code-Wort lautete naheliegenderweise: "AUFHOEREN". Zu naheliegend war diese Lösung, als daß jemand von selbst daraufgekommen wäre.

Petra Heine griff nach dem Telefon.

"BKA, Korn."

"Heine, gleiche Firma: Korn, du wirst es nicht glauben aber ich habe das Code-Wort, das unseren Computer rettet."

"Feine Sache, Petra, aber ich bin dafür leider nicht mehr zuständig. Kriminaldirektor Lebrecht hat die Angelegenheit an sich gezogen, als er von Meiers Erkrankung hörte. Keine Rede mehr davon, daß du in diesem Fall federführend bist."

Petra erbleichte. "Lebrecht? Hilf, Himmel!"

Ernst Korn lachte sarkastisch. "Hier hilft niemand mehr, noch nicht mal mehr Meier. Der ist derzeit nicht mehr ansprechbar, bewußtlos oder Koma, irgend so was." Er seufzte. "Na ja, wie dem auch sei ich muß dich jetzt wohl mit Lebrecht verbinden."

Und genau das tat er dann auch, gnadenlos.

"BKA, Kriminaldirektor Lebrecht."

"Hier ist Petra Heine. Herr Lebrecht..."

"... Kriminaldirektor Lebrecht, so viel Zeit muß sein."

"Herr Kriminaldirektor Lebrecht". Petra war wütend und betonte aggressiv jede Silbe der Anrede. "Ich habe jetzt das Code-Wort..."

"Welches Code-Wort?"

"Jenes Code-Wort, das wir brauchen, um das Programmvirus in unserem Computer zu stoppen."

"Das kann nicht sein, nur der Erpresser kann diese Code-Wort kennen." Petra glaubte, noch durchs Telefon Lebrechts entschiedenes Kopfschütteln sehen zu können.

"Der Erpresser hat es aber aufgeschrieben und ich habe es gelesen."

"Und wie, bitte, kommen Sie zu den Aufzeichnungen des Erpressers?"

"Dreimal dürfen Sie raten."

Lebrecht... pardon, Kriminaldirektor Lebrecht schnappte hörbar ein. "Sie sind nicht Kulenkampf, Frau Heine..."

"...Frau Kriminaloberkommissarin Heine, soviel Zeit muß sein."

"Frau Oberkommissar Heine,..." Kriminaldirektor Lebrecht zischelte die Worte wütend ins Telefon. Er war nahe dran, seine Beherrschung zu verlieren. "Ich habe weder Zeit noch Lust, Ihre Spielchen mitzumachen. Ich hatte Sie gefragt, wie Sie zu den Aufzeichnungen des Erpressers kommen und ich erwarte eine präzise, sachliche Antwort auf meine Frage."

"Nun, ich habe die Wohnung des Erpressers durchsucht."

"Mit einem Haussuchungsbefehl, hoffe ich doch?"

"Natürlich mit einem Haussuchungsbefehl." Petra hatte keinerlei Lust, sich ausgerechnet jetzt mit dem einfältigen Bürokraten Lebrecht über ausgestellte oder nicht oder noch nicht ausgestellte Haussuchungsbefehle zu streiten. Aus theologischer Sicht wird ohnehin jede Lüge im Verkehr mit Kriminaldirektor Lebrecht zur leicht verzeihlichen Notlüge.

"Und wie soll also dieses berühmte Code-Wort lauten?"

"Das Code-Wort lautet 'AUFHOEREN'."

"Aufhören?" rief Lebrecht. Seine Skepsis und sein Mißtrauen tropften Petra förmlich ins Ohr.

"Ja, 'AUFHOEREN'. A-U-F-H..."

"Hören Sie, Frau Heine..."

"Frau Kriminalober..."

"Frau Kommissar Heine: so geht das nicht." Mit jedem Wort, das er ausstieß, geriet Kriminaldirektor Lebrecht stärker in ein aufgeregtes. Brüllen hinein. "Sie können hier nicht irgendwelchen albernen Schabernack mit mir treiben. 'Aufhören' als Code-Wort, damit eine Bedrohung aufhört! So ein Unfug! Ich bin Kriminaldirektor und kein Hanswurst."

Petra war sich da nicht so sicher, aber sie wollte deswegen keinen zusätzlichen Streit vom Zaun brechen. Grußlos knallte sie den Hörer auf die Gabel.

*

Nachdem er Petras Anruf an Lebrecht durchgestellt hatte, saß Ernst Korn voller Spannung in Petras und Alberts Büro und wartete darauf, daß ihn Kriminaldirektor Lebrecht anrufen würde, um ihm jenes Code-Wort durchzugeben, das den ganzen Spuk beenden würde. Mit diesem Code-Wort würde er dann ins Rechenzentrum gehen und...

Der Anruf kam nicht.

Fünf Minuten vergingen, zehn Minuten und Korn wurde allmählich unruhig. Weitere fünf Minuten rang er mit sich, ob er bei Lebrecht rückrufen sollte - man denke: *freiwillig* mit Kriminaldirektor Lebrecht Kontakt aufnehmen. Schließlich aber hatte das Pflichtgefühl doch über den Unwillen gesiegt. Ernst Korn wollte die mutige Tat wagen und griff zum Hörer.

Gerade als seine Hand den Hörer berührte, schnarrte der Apparat den winzigen Bruchteil einer Sekunde lang und als Korn den Hörer ans Ohr hob, hörte er nicht das amtsinterne Freizeichen, sondern eine hohe Stimme piepsen: "Hier spricht der Computerberater des BKA. Sie haben vereinbarungsgemäß das Honorar..."

"Einen Moment, bitte, ich verbinde Sie weiter", sagte Korn und schob den Anrufer erst mal auf eine Warteleitung. Dann wählte er eine vierstellige Nummer.

"Kriminaldirektor Lebrecht."

"Korn am Apparat. Herr Kriminaldirektor, der Erpresser ist dran."

"Stellen Sie durch; aber schnell."

Ein Knacken und die Leitung war durchgestellt, frei für die piepsige Stimme eines Schlumpfes: "Hier spricht der Computerberater des BKA. Sie haben..."

"Hallo, hier spricht Kriminaldirektor Lebrecht, guten Tag."

"Sie werden mich jetzt nicht mehr unterbrechen, sondern Ihr verdammtes Schandmaul halten. Sie werden nichts weiter tun, als mir aufmerksam zuzuhören", meinte der Telefonschlumpf in einem Tone, den man in dieser Barschheit von ihm bisher nicht kannte.

"Aber ich muß doch *sehr* bitten", begehrte Lebrecht gegen diese Zurechtweisung auf. "Das ist doch..."

"Das ist eine klare Anweisung." Die hohe, drollige Gnomenstimme des Schlumpfes und seine knallharten Worte standen in eigenartigem Kontrast zueinander. "Wenn Sie sich nicht dran halten, übernehme ich keine Verantwortung mehr für Ihren Scheiß-Computer. Also: Sie haben vereinbarungsgemäß das Honorar für meine Beratungstätigkeit übergeben und haben damit Anspruch auf meine Beratung. Wenn Sie die Daten in Ihrem Computer vor der Zerstörung schützen wollen, so rufen Sie Programmzeile 41.368 auf und geben ein: A, dann U und F, dann H und 0 und E und R und E und N. Haben Sie alles notiert?"

"Jawohl: in Programmzeile 41.368 folgendes eingeben: A, dann U und F, dann H und O und E und R und E und N."

"Genau. Die Füllwörter 'und' und 'dann' geben Sie natürlich nicht mit ein."

"Ach so, die nicht. Danke für den Hinweis."

"Bitte." Ein nicht mehr zu unterdrückendes Kichern kam noch aus dem Hörer, dann war die Leitung unterbrochen.

*

Kichernd hängte Petra Heine den Hörer ein und schaltete den Realzeit-Verzerrer Bolkmanns wieder aus. Ein nettes Spielzeug, mit dem sie ganz mühelos ihre Schlumpfstimme erzeugen konnte. Nun, da die Leitung unterbrochen war, brauchte sie sich keinen Zwang mehr anzutun. Heftiges Lachen schüttelte sie, die Schultern bebten vor Vergnügen und aus den Augen liefen ihr die Tränen der Heiterkeit. Immer wieder schaffte es Kriminaldirektor Lebrecht, ihre - ohnehin schon hochgespannten - Erwartungen noch um ein Stückchen zu übertreffen. Immer wieder erwies er sich als noch ein Stück begriffsstutziger und einfältiger, als sie annahm.

Sie guckte auf ihre Armbanduhr. Fast 16:00 Uhr. Allzulange würde Bolkmann nicht mehr auf sich warten lassen. Sie warf einen prüfenden Blick in ihre Handtasche und musterte ihre Ausrüstung. Alles da und alles in Ordnung? Die Plastikfesseln waren da, ihre Pistole geladen und griffbereit. Was brauchte sie sonst? Nichts. Sollte er nur kommen?

Und dann kam er.

Eine gute halbe Stunde nach ihrer Handtascheninspektion hörte sie zum dreiundzwanzigsten Male an diesem Tage einen Porsche die ruhige Wohnstraße entlang fahren. Und zum neunzehnten Male an diesem Tage sah sie einen roten Porsche, als sie neugierig ans Fenster eilte. Diesmal allerdings blinkte der Porsche vor Bolkmanns Haus, bog in die Einfahrt ein und verschwand schließlich in der Garage.

Es war soweit.

Petra atmete tief durch, erleichtert und angespannt zugleich. Sie versteckte sich hinter dem bodenlangen Vorhang in Bolkmanns Arbeitszimmer.

Fröhlich pfeifend kam Bolkmann ins Haus. Ohne sich weiter irgendwo aufzuhalten, ging er in sein Arbeitszimmer und warf den Beutel mit den Diamanten in elegant-nachlässigem Bogen

auf die Arbeitsplatte seines Schreibtisches. Dann holte er aus dem Aktenschrank eine Flasche Cognac - echten Cognac, nicht irgendeinen Weinbrand - und schenkte sich in den Schwenker zweifingerhoch ein. "Prost, Bolkmann", sagte er zu sich selbst und prostete seinem Spiegelbild zu. Andächtig schlurfte er von dem braunen Saft.

Petra hätte ihn jetzt problemlos überwältigen können, aber sie war neugierig. Sie wollte wissen, ob Bolkmann nun Wort halten würde, Ob er tatsächlich, wie versprochen, die Datenvernichtung im BKA-Computer aufhalten würde?

Bolkmann ließ sie eine schöne Weile warten. Eine lange Weile, in der er nichts tat, als genießerisch an seinem Cognac zu nippen und in stiller Behaglichkeit Stein für Stein aus dem Diamantenbeutel zu betrachten.

Schließlich legte Bolkmann die Steine zurück und schob den Beutel beiseite. Er griff nach dem Hörer und wählte eine längere Nummer. Petras Versteck im Rücken von Bolkmann erlaubte es ihr, ohne Schwierigkeiten zu sehen, welche Nummer der Hausherr wählte. Es war tatsächlich die Durchwahlnummer ihres eigenen Büros.

"Hier spricht der Computer-Berater des Bundeskriminalamtes", sagte Bolkmann mit der absolut tonlosen Stimme eines schwer erkälteten Zombies. "Ich habe Ihr ... Nein, Sie werden mich jetzt nicht weiter verbinden." Schlagartig war die tonlose Zombie-Stimme umgekippt in das heisere Bellen eines wütenden Unteroffiziers. "Ich pfeife auf Ihren Kriminaldirektor Lebrecht." Er sagte natürlich nicht "pfeife", sondern benutzte ein derberes Wort, ein sehr viel derberes Wort. "Sie werden mir jetzt zuhören. Ich habe Ihr großzügiges Honorar erhalten und möchte mich dafür gerne erkenntlich zeigen. Wenn Sie Ihren Computer noch weiter benutzen wollen, so rufen Sie Programmzeile 41.368 auf und geben das Wort 'AUFHOEREN' ein. A und U und F und H und O und R. Bolkmann hängte und und seufzte wohligh. "Das war's dann wohl, Herr Bolkmann", sagte er heiter beschwingt, goß sich erneut vom Cognac ein und ließ die kostbare Wärme durch seinen Körper strömen.

Im nächsten Augenblick erstarrte Bolkmann zu einer kälteklirrenden Eisstatue.

Petra war lautlos hinter ihn getreten und hatte ihm den Lauf ihrer Waffe zwischen die Schulterblätter gedrückt.

"Heine, Bundeskriminalamt. Sie sind verhaftet, Herr Bolkmann."

Bolkmann, der sich während seines ganzen Coups so unheimlich sicher gefühlt hatte, dieser völlig überraschte Bolkmann leistete keinen Widerstand mehr. Nach wenigen Sekunden löste sich die Starre seines Schocks, mit einem schmerzlichen Laut griff er sich ans Herz. Er japste nach Luft und verzerrte in Todesangst das Gesicht. Ein kurzer, heftiger Krampf lief durch seinen Körper, dann sank er leblos in sich zusammen.

Ein Anfall.

Ein Herzanfall gar?

Erschrocken über diese fatale Wirkung ihres überraschenden Auftritts steckte Petra ihre Pistole weg und bückte sich, dem Ohnmächtigen, vielleicht sogar Sterbenden zu helfen. Der Ohnmächtige, vielleicht sogar Sterbende schnellte mit einem Male nach oben, so daß seine kräftige linke Schulter mit erheblicher Wucht gegen das Kinn Petras donnerte. Zwei lange Sekunden war Petra benommen; *wirklich* benommen. Zwei Sekunden, die dem heimtückischen Erpresser genügt hatten, den Beutel zu greifen, aus dem Zimmer zu verschwinden und die Türe hinter sich zu verschließen.

Petra eilte ihm nach und verplemperte in kopflöser Eile kostbare Sekunden damit, die schwere Türe aufzubrechen. Bis ihr die Terrassentür, durch die sie selber eingedrungen war, wieder einfiel.

Sie eilte in den Garten, lief ums Haue herum und sah noch, wie Bolkmann mit langen, kraftvollen Schritten in dem Wäldchen verschwand.

Große Chancen habe ich gegen diesen ausgetrainierten Jogger nicht, dachte Petra noch, machte sich aber tapfer auf, ihr Bestes zu versuchen. Ein gutes Stück vor ihr lief Bolkmann.

"Halt, Polizei! Stehenbleiben oder ich schieße!" rief Petra aus vollem Halse, aber Bolkmann scherte sich einen Dreck um diese Drohung. Und Petra wagte nicht, die Pistole tatsächlich gezielt zu benutzen, um Bolkmann zu stoppen. Obwohl es Werktag war, waren eine Menge Spaziergänger auf dem Waldweg unterwegs. Zu leicht hatte jemand getroffen werden können.

Petras lautes Rufen - dessen Wortlaut eh keiner verstanden hatte - hatte die Spaziergänger auf das atemlose Gehetze des merkwürdigen Paares aufmerksam gemacht. Keiner der Passanten schien allerdings die Hetzjagd gar zu

ernst zu nehmen. Die müßig flanierenden Menschen sahen eine Frau hinter einem Mann herrennen oder - je nach Standpunkt - einen Mann vor einer Frau davonlaufen und amüsierten sich köstlich über diese ungewohnte Szene. Einige feuerten sogar Petra oder Bolkmann zu größerer sportlicher Leistung an.

Petra hatte es satt, für ein Rudel Müßiggänger den Kasper zu spielen. Sie blieb stehen und rief ein zweites Mal aus vollem Halse "Halt, Polizei! Stehenbleiben oder ich schieße!" Diesmal aber zog sie tatsächlich ihre Pistole und feuerte schräg nach oben einen Warnschuß ab.

Dieser Warnschuß hatte zwei Wirkungen. Zum einen stoben die eben noch so amüsiert lächelnden Spaziergänger schreiend auseinander, stolperten in heller Panik über Wurzelwerk oder - wo dies fehlte - über die eigenen Beine. Nur einige ältere Herren warfen sich ohne Zögern dort, wo sie gerade standen, auf den Boden und machten sich flach. Die harte Schule des Krieges.

Die andere Wirkung des Warnschusses bestand darin, daß ein mehrere hundert Meter vom Ort des Geschehens sich befindlicher Dackel den Tod fand.

Jedes nach oben geworfene Ding hat bekanntlich die Tendenz, nach Erreichen des Scheitelpunktes wieder zur Erde zurückzufallen. Wenn man von einigen kleineren Reibungsverlusten absieht, so prallt jedes geworfene Objekt mit derselben Geschwindigkeit auf den Boden auf, mit der es abgeworfen wurde. Dieses physikalische Gesetz gilt für Steine ebenso wie für Pistolenkugeln. Jede in die Luft geschossene Pistolenkugel prallt also mit nahezu derselben Geschwindigkeit, mit der sie den Lauf verlassen hat, wieder irgendwo auf der Erde auf.

Im günstigsten Falle.

Im ungünstigeren Falle aber stellt sich irgendein lebendes Objekt der herabfallenden Pistolenkugel in den Weg. Im Falle von Petra Heines Warnschuß-Kugel war es ein Dackel, den an diesem Nachmittag sein Schicksal ereilte. Ein Dackel, der mit der ganzen Geschichte nichts zu tun hatte. Die Kugel durchschlug seinen Dackelschädel und machte in Hundertstelsekundenfrist aus einem watschelnden Dackel den Kadaver eines Dackels.

Der Warnschuß vermochte harmlose Passanten zu ängstigen und einen Dackel zu töten, aber er war nicht imstande, den flüchtigen Mörder und Erpresser Bolkmann zu stoppen.

Fluchend eilte Petra hinter ihrer Beute her.

Dann kam die Brücke in Sicht.

Die Großhesseloher Brücke.

Darum also die vielen Spaziergänger. Die Großhesseloher Eisenbahnbrücke ist gleichermaßen eine Attraktion für Münchner und Besucher von München. In großer Höhe überspannt sie das Tal der Isar, das an dieser Stelle tief in den Berg eingefressen ist. Neben zwei Eisenbahnschienen hat die Brücke noch Platz für einen Fußweg.

Früher war die Großhesseloher Brücke auch bei Selbstmördern sehr beliebt gewesen. Die enorme Höhe der Brücke machte sie, zusammen mit der Erdanziehung, zum zuverlässigen Werkzeug für eine rasche, schmerzlose Selbsttötung. Seit vor etlichen Jahren überall Gitter angebracht wurden, ist die Zahl der geglückten Suizidversuche erheblich zurückgegangen.

Und auf eben diese Brücke jagte Bolkmann schnurstracks zu.

Keuchend blieb Petra stehen. "Oh, verdamm!" fluchte sie, "Nicht auf die Brücke!" flüsterte sie schluchzend. "Bitte nicht auf die Brücke!!"

Bolkmann aber hetzte gnadenlos weiter, auf die Brücke. Noch rannte er auf dem festen Beton des Brückenkopfes, nach wenigen Schritten aber würde er bereits auf den hölzernen Bohlen des Steges über den Abgrund laufen.

Als Petra, zitternd vor Anstrengung und Angst, am Brückenkopf stand, feuerte sie einen zweiten Warnschuß ab, der ihr immerhin die Brücke von unbeteiligten Passanten freifegte.

Bolkmann - fast schon in der Mitte dieser elend hohen Brücke, drehte sich um und lachte höhnisch: "Du kriegst mich nicht, Bullette!"

Bullette! Ein schönes Wort, das sich leider kaum einbürgern dürfte.

Petra wagte einen Bluff. Sie hob die Pistole ins Ziel, umfaßte mit ihrer linken Hand das rechte Handgelenk, um das Zielen sicherer zu machen - und sah über Kimm und Korn, wie Bolkmann wegwerfend winkte, hörte ihn verächtlich lachen.

Bolkmann scherte sich einen Dreck um ihre Drohung. Er nahm den Beutel mit den Diamanten zwischen die Zähne und begann, das hohe, kräftige Drahtgitter emporzuklettern, mit dem Selbstmörder am Sprung gehindert werden sollten.

Bolkmann wollte springen!

Wenn sie ihn lebend wollte, dann mußte Petra

hinaus auf die Brücke. Sie hatte keine andere Wahl. Vom Kopf der Brücke aus würde sie niemals einen sicheren Schuß anbringen können, sicher genug, um weder Bolkmann zu töten, noch einen der Passanten hinter ihm zu treffen.

Petra Heine hatte keine Lust, noch heute abend eine zerschmetterte Leiche im Schauhaus zu identifizieren.

Mehrere Male schnaufte sie also kräftig durch, dann begann sie wild entschlossen zu sprinten. Als ihre jagenden Füße vom festen Beton auf die Holzbohlen wechselten, als sie zwischen den einzelnen Brettern hindurch in den Abgrund blickte, piff es ihr in jäher Panik die wilde Entschlossenheit aus dem Leib.

Die Höhenangst war wieder da!

Angst und Entschlossenheit vermischten sich und schlossen einen Kompromiß. Mit festen Schritten, die Augen immer auf Bolkmann gerichtet, ging Petra weiter.

Christoph Bolkmann hatte das Ende des Drahtgitters erreicht und versuchte nun, die nach innen gezogenen Stahlspitzen zu überwinden, mit denen das Drahtgitter abschloß. Es war nicht einfach, aber Bolkmann machte Fortschritte.

Als ihn Petra endlich erreichte, hatte er das rechte Bein bereits nach oben gezogen. Petra sammelte das letzte an Widerstandskraft zusammen und federte hoch. Man denke: mitten auf dieser Teufelsbrücke, nur durch zwei Zentimeter Holz vom Abgrund getrennt, federte Petra hoch, um Bolkmanns Bein zu packen.

Ohne das geringste Mitleid packte ihn Petra beim gerade noch erreichbaren linken Fuß und zog mit aller Kraft daran. Durch diesen Ruck bohrte sich eine der Stahlspitzen in Bolkmanns rechtes Bein und hinterließ eine tiefe, heftig blutende Fleischwunde.

Bolkmann schrie auf vor Schmerz, der Beutel mit den Diamanten fiel ihm aus dem Mund, schlug von außen gegen das Gitter und stürzte und stürzte, um schließlich in die Isar zu plumpsen. Für eine kurze Sekunde des Schreckens lockerte Bolkmann seinen Griff. Mit dem nächsten kräftigen Ruck bereits konnte ihn Petra mühelos herunterschütteln.

Der Rest war ein Kinderspiel. Viel Widerstand leistete der vor Schmerz und Enttäuschung immer noch wimmernde Bolkmann nicht mehr.

Überdies hatten die erschreckten Passanten natürlich längst die Polizei alarmiert. Die uniformierten Beamten fanden einen gefesselten,

wimmernden Mann, neben dem eine zusammengekauerte Frau mit krampfhaft geschlossenen Augen hockte.

*

Petra Heine war müde wie ein Tier, als sie am späten Abend dieses ereignisreichen Tages am Frankfurter Rhein-Main-Flughafen zu ihrem schmutzigen Audi 80 zurückschlurfte.

Über vierzig Stunden war sie jetzt ununterbrochen auf den Beinen - seit sie gestern morgen aufgestanden war; davon annähernd 35 Stunden ohne Pause im Dienst - seit sie gestern nachmittag von Meier mitleidlos aus dem Freibad gepiepst worden war.

Bei aller Müdigkeit aber war Petra hochzufrieden, daß sie diesen schwierigen und kitschigen Fall so schnell und ohne Folgen für das Datenverarbeitungssystem des BKA gelöst hatte. Taucher würden den Beutel mit den Diamanten vielleicht noch in der Isar finden.

Und wenn nicht - die Bundesrepublik Deutschland würde wegen dieser verlorenen 5 Millionen auch nicht pleite gehen.

Bolkmann saß - oder besser: schlief - zur Stunde im Gefängnis Krankenhaus von München-Stadelheim in Untersuchungshaft und würde mit einem separaten Gefangenentransport in den nächsten Tagen nach Karlsruhe gebracht werden, wo ihn die Bundesanwaltschaft verhören würde.

Kriminaloberkommissarin Petra Heine hätte rundum mit sich und ihrer Arbeit zufrieden sein können, wenn... Wenn da nicht irgendwo ein dumpfes Gefühl des Unbehagens zurückgeblieben wäre. Irgend etwas stimmte noch nicht hundertprozentig an diesem scheinbar aufgelösten Fall, das fühlte sie. An irgendeiner Stelle saß noch ein Widerhaken, der unvermutet schmerzen konnte.

Wenn sie ausgeschlafen hatte und wieder klar denken konnte, würde sie darüber nachdenken.

Sie sperrte den Wagen auf, der eine verlässlichere Diebstahlsicherung hatte, als der teuerste Mercedes: kein Wagendieb, der auf sich hält, würde sich an dieser alten Karre vergreifen, solange noch *ein* anderes Auto fuhr.

Petra Heine warf ihre kleine Reisetasche mit dem Nötigsten auf den Rücksitz und steckte den Schlüssel ins Schloß. Einige Sekunden blieb es dabei. Petra war mitten unter dem Starten ihres Wagens eingeschlafen. Sie schreckte erst hoch,

als ein anderer Wagen geräuschvoll an ihr vorbei aus dem Parkplatz fegte.

Sollte sie sich wirklich in diesem Zustand selber hinters Steuer setzen? Müde wie sie war? Ging sie damit nicht das Risiko ein, während des Fahrens wieder einzunicken und dann als schlafende Gefahr über die Autobahn und durch die Straßen von Mainz zu rollen?

Es brauchte nicht viel und Petra hatte sich überredet. Sie langte nach der abgeworfenen Reisetasche und stieg aus, um sich ein Taxi zu nehmen.

Petra Heine, die schlafende Gefahr, kicherte sie überdreht, als sie die Beifahrertür des Taxis öffnete. Ein altmodischer Autounfall war halt doch etwas handfesteres als ein - Datencrash, dachte sie und mußte über ihre blöde Assoziation lachen, als wäre es ein weiß Gott wie guter Witz gewesen.

Und dann war mit einem Male Schluß mit Lachen. Sämtliche Alarmglocken schrillten. *Die schlafende Gefahr! Datencrash!* Die beiden Begriffe, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, hatten sich in ihrem Halbschlaf-Gehirn miteinander verbunden und ergaben nun plötzlich doch einen gemeinsamen Sinn.

Einen schockierenden Sinn!

Petra sträubte sich die Haare, ein eisiger Wurm kroch ihr das Rückgrat hinunter. Ein Adrenalinstoß hatte sie putzmunter gemacht.

Sie sprang aus dem Wagen, in dem sie bereits Platz genommen hatte, und lief davon, mochte der Taxifahrer noch so sehr schimpfen - was er im übrigen weidlich tat.

Bei der Flughafenpolizei dauerte es trotz ihres BKA-Dienstausweises zwei ungeduldig vertrommelte Minuten, ehe man ihr ein Telefon zur Verfügung stellte, mit dem sie im Amt anrufen konnte.

Die Zahl ihrer Ansprechpartner im Bundeskriminalamt hielt sich in Grenzen Korn war bereits zuhause, Albert und Stefan hatten nach ihrer Rückkehr aus Passau nur die Wagen abgestellt und waren dann ebenfalls nach Hause verschwunden. Meier war noch nicht wieder da, klar. Lebrecht war schon weg, gottlob. Ansonsten waren nur noch der Amtschef und der Innenminister in den Fall eingeweiht, die aber beide unerreichbar waren, für Petra Heine zumindest.

Aber Fuchs war noch im Amt um diese späte Stunde. Dann eben Fuchs. Das verstieß zwar eindeutig gegen die Geheimhaltungs-Weisung

des Innenministers, aber ihr blieb keine Wahl.

Petra Heine ließ sich also mit Kriminalrat Fuchs verbinden. So kurz, wie man das nur immer in drei Minuten machen kann, schilderte sie ihm den Fall "Virusprogramm".

Das Detail mit den Imitationskünsten Bolkmanns ließ sie wohlweislich aus dem Spiel; sie wollte Fuchs gar nicht erst auf dumme, weil übermäßigtrauische Gedanken bringen.

Kriminalrat Fuchs hörte sich ihre etwas atemlos erzählte Geschichte ruhig und geduldig an.

"Und wo liegt nun Ihr Problem?" meinte er dann. "Wenn ich Sie richtig verstanden habe, so ist der Fall doch zur Stunde abgeschlossen, nicht?"

"Das ist er, eigentlich. Trotzdem denke ich, daß die Gefahr für unseren Computer noch nicht gebannt ist."

"Wie das? Sie haben doch das richtige Code-Wort gefunden, das Virus ist demnach tot. Bolkmann kann uns also jetzt keinen Ärger mehr machen."

"Doch, ich glaube schon, daß er uns noch Ärger machen kann", widersprach Petra. "Ich rechne sogar damit, daß er uns noch sehr großen Ärger machen wird, wenn wir nicht handeln."

"Jetzt bin ich aber sehr gespannt", ermunterte sie Fuchs zum Weiterreden. Petra durfte gar nicht dran denken, wieviel Kraft und Zeit es sie gekostet hätte, dieses Gespräch mit Lebrecht zu führen.

"Bolkmann ist verdammt intelligent und er hat bisher bewiesen, daß er mehrfache Sicherungen in seine Systeme einzubauen pflegt. Zwar hat er sich die ganze Geschichte über unheimlich sicher gefühlt und vermutlich kaum damit gerechnet, daß er je geschnappt würde. Aber ich müßte mich sehr in ihm täuschen, wenn er für den Fall, daß es *doch* schiefgeht und er verhaftet wird, keine Vorsorge getroffen hätte."

"Welche Vorsorgemaßnahme könnte das sein? Wenn er mal gefaßt ist, kommt er nicht mehr frei, auf gar keinen Fall mit einem Mord auf seinem Konto."

"Frei kommt er nicht mehr, das ist klar. Als Strafverteidiger weiß er nur zu gut, daß er auch mit einer Erpressung der Behörden nichts erreichen kann. Aber er kann sich noch aus der Haft heraus ganz ordentlich an uns rächen."

"Indem er...?"

"Indem er die Datenzerstörung doch noch in Gang setzt; indem er uns selbst diese Datenzer-

störung in Gang setzen läßt."

"Wie das?"

"Er kann das Virusprogramm so gestaltet haben, daß es durch zwei 'Zünder' ausgelöst werden kann: zum einen natürlich durch den 'Zeitzünder', den wir eben gerade entschärft haben. Zum anderen aber ist es durchaus möglich, daß auch ein bestimmtes Kennwort die Zerstörung auslöst."

Fuchs pffte durch die Zähne. "Ich ahne, worauf Sie hinauswollen: das Kennwort ist 'Bolkmann, Christoph', geboren am soundsovielten irgendeines Jahres."

"Ganz genau. In dem Moment nämlich, da sein Name routinemäßig als Tatverdächtiger in unserem Computer gespeichert wird, passiert es."

Gedankenpause nach dem Schock! Einen ausgedehnten Moment lang hielt Fuchs den Atem an, dann hatte er sich entschieden.

"Ich werde jetzt sofort das Rechenzentrum anweisen, Bolkmanns Daten auf keinen Fall zu speichern. Solange jedenfalls nicht, bis das Programm abschließend vom Virus 'desinfiziert' ist. Auch wenn die Datensammler halb wahnsinnig werden bei dem Gedanken, es könnte einer von ihrem Computer nicht erfaßt werden. Ich kann nur hoffen, daß es noch nicht zu spät ist."

"Okay", sagte Petra. "Ach, Moment mir fällt noch etwas ein: falls die Datensammler tatsächlich wahnsinnig zu werden drohen, dann bieten sie ihnen vielleicht die Möglichkeit an, Bolkmanns Daten vorerst unter einem Code-Namen zu speichern."

"Einem Code-Namen?"

"Ja. Es dürfte reichen, wenn man die Schreibweise seines Namens ein wenig verändert. 'Bolck' mit 'ck' etwa und 'man' mit einem 'n'. Computerprogramme sind sehr stur. Sie reagieren nur auf hundertprozentig korrekte Anweisungen."

"Gute Idee. Danke für den Hinweis."

"Würde es Ihnen etwas ausmachen, mich hier am Flughafen zurückzurufen, ob Sie Erfolg gehabt haben?" fragte Petra.

Es machte Fuchs nichts aus.

Petra hatte im Flughafenrestaurant gerade das zweite Könnchen Kaffee in Arbeit, als zwei uniformierte Kollegen sie ans Telefon baten.

Fuchs war dran. Ihre Warnung war noch rechtzeitig gekommen, die Daten Bolkmanns würden vorerst nur unter den falschen Stichwort "Bolckman" in den Computer eingespeichert

werden.

*

Die ersten 30 Kilometer ihres Heimweges von Frankfurt-Rhein-Main nach Mainz hatte Petra Heine ganz flott hinter sich gebracht. Der Adrenalinstoß durch die jäh erkannte Gefahr hatte noch eine Weile nachgewirkt, die zwei Kännchen Kaffee taten ein übriges.

Nun aber waren Adrenalin und Koffein abgebaut, jetzt endlich war alles getan, was in dieser Sache momentan von ihr zu tun war. Die ungeheure Anspannung, die sie bislang auf den Beinen gehalten hatte, ließ jetzt sehr schnell nach. Petra Heines Körper verlangte immer drängender nach dem, was sie ihm fast zwei volle Tage nicht gegeben hatte: Schlaf.

SCHLAF!

Mit zu schmalen Schlitzen verengten Augen fuhr Petra die letzten Kilometer über die Mainzer Straßen bis zu ihrer Wohnung in der Kranichstraße 23, dorthin, wo im 1. Stock einer in fünf Wohnungen aufgeteilten Gründerzeitvilla ein warmes, weiches und ruhiges Bett auf sie wartete.

Ohne nennenswerte Zwischenfälle kam sie zuhause an - wenn man von einem fast überfahrenen Stop-Schild und einem Beinahe-Auffahrunfall absieht. Sie parkte ihren Wagen in den gemieteten Stellplatz der Tiefgarage ein, stellte den Motor ab und schaltete das Autoradio aus. Wie müde sie mittlerweile war, merkte sie daran, daß sie auch nach den Abdrehen des Radios weiter Musik hörte; eine leise, doch durchdringend baßstämpfende Rock-Musik, die aus dem Nirgendwo ferner Ätherregionen zu kommen schien. Wenn ihr jetzt noch grüne Männchen erschienen wären - Petra wäre drauf vorbereitet gewesen, sie hätte es mit Fassung ertragen.

Es kam aber schlimmer.

Viel schlimmer!

Als nämlich Petra die letzten hundert Meter zu ihren Wohnhaus zu Fuß zurücklegte, eher wie eine Schnecke über den Boden kriechend als menschenartig aufrecht gehend, da wurde sie gewahr, wie das rhythmische Stampfen des Basses lauter wurde und engelgleiches Jubelieren von Sphärenmusik dazukam. Und als sie die Haustüre beinahe erreicht hatte, da erkannte selbst ihr übermüdetes Hirn, daß da Nina Hagen röhre und heulte und zirpte. Und nach dem Auf-

sperren der Haustüre hörte sie auch das Lachen und fröhliche Stimmengewirr.

Petra seufzte gequält auf. Sie mußte der grausamen Wahrheit ins Auge schauen: Nicht sie, Petra Heine, litt wegen der Übermüdung unter halluzinatorischen Wahnvorstellungen - was zu ertragen gewesen wäre -, sondern Juana, dieses Aas von einer Nachtteule, gab eine rauschende Party.

Juana war Petras Nachbarin, die das Appartement unter ihr, im Erdgeschoß, bewohnte. Juana Castillo hieß eigentlich Susanne Schlosser und war eine etwas exaltierte Verlegerin und Schriftstellerin, die in der Mainzer Altstadt einen Verlag samt gutgehender Buchhandlung besaß. Sie war ein Stückchen - wirklich nur ein kleines Stückchen - älter als Petra und durfte sich ihre beste Freundin nennen. In Momenten wie diesen allerdings strapazierte sie diese Freundschaft ganz erheblich.

Wütend klingelte Petra an Juanas Wohnungstür. Herr Gärtner, der Mathematiklehrer aus dem 2. Stock, öffnete, anscheinend schwer beschwipst.

"Hallöchen, Frau Heine, kommen Sie doch rein", lallte er fröhlich und machte mit dem Arm eine einladende Bewegung. "Sie haben noch gefehlt in unserer beschwingten Runde."

Über Herrn Gärtners Schultern hinweg erblickte Petra in der drangvollen Enge dieser Party noch Frau Brahms, die ältere Dame, die auf dem gleichen Stock, wie sie selber wohnte. Petra wurde klar, wieso die anderen Mieter in dem kleinen Haus sich nicht beschwerten: Juana, die Schlange, hatte sie allesamt gleich mit eingeladen. Petra würde mit ihrer Beschwerde keine Verbündeten im Haus haben. Im Gegenteil.

Petra resignierte. Sie machte Herrn Gärtner gegenüber eine abwehrende Handbewegung, drehte sich wortlos um und verließ das Haus wieder. An Schlaf, an tiefen, erholsamen Schlaf war unter diesen Umständen - in dieser Nacht und in diesem Haus - nicht zu denken. Mit demselben abgespannt-schlurfenden Gang, mit dem Petra gekommen war, ging sie ungeschlafener Dinge wieder weg.

Die drei, vielleicht vier, Adressen, bei denen sie jetzt um diese späte Stunde noch hätte unterschlüpfen können, befanden sich allesamt an weit entfernten Enden des Rhein-Main-Ballungsgebietes. Zu weit entfernt, um jetzt noch hinzufahren. Jeder Kilometer, den sie jetzt noch hätte fahren müssen, wäre ein Kilometer zu viel

gewesen.

Es war aber August und eine lichte Nacht überdies. Petra Heine steuerte auf eine kleine Parkanlage zu, die sich ganz in der Nähe befand. Auf der Straße, welche die besagte Parkanlage begrenzte, blickte sie sichernd umher. Niemand da, weit und breit nicht.

Kurzentschlossen schlug sich die todmüde Petra Heine in die Büsche, allwo sie sich unver-

züglich ins weiche Gras legte, das große Badetuch aus ihrer Bereitschaftstasche über sich breitete und ohne weitere Formalitäten einschloß.

Dem mißtrauischen Streifenpolizisten, der sie am nächsten Morgen weckte, mußte sie trotz ihres Dienstausweises eine ganze Menge erklären, ehe er sie schließlich lachend zum Frühstück ins Revier einlud.